

Zentrum für Europäische Integrationsforschung
Center for European Integration Studies
Rheinische Friedrich-Wilhelms Universität Bonn



Discussion Paper

C281
2024

Ludger Kühnhardt

**Hans-Peter Schwarz
(1934-2017)**

Politik und Zeitkritik



Rheinische
Friedrich-Wilhelms-
Universität Bonn

Center for European
Integration Studies

Genscherallee 3
D-53113 Bonn
Germany

Tel.: +49-228-73-1810
Fax: +49-228-73-1818
<http://www.zei.de>

ISSN 1435-3288

ISBN 978-3-946195-14-6

Prof. Dr. Ludger Kühnhardt, Jahrgang 1958, ist Direktor am Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI) und Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Bonn. Zwischen 1991 und 1997 war er Ordinarius für Politische Wissenschaft in Freiburg, wo er als Dekan seiner Fakultät auch in der akademischen Selbstverwaltung tätig war. Studium der Geschichte, Philosophie und Politischen Wissenschaft in Bonn, Genf, Tokio und Harvard. Dissertation zum Weltflüchtlingsproblem, Habilitation über die Universalität der Menschenrechte. Kühnhardt war Mitarbeiter von Bundespräsident Richard von Weizsäcker und Gastprofessor an renommierten Universitäten weltweit.

Von seinen Veröffentlichungen seien erwähnt: Europäische Union und föderale Idee, München 1993; Revolutionszeiten. Das Umbruchjahr 1989 im geschichtlichen Zusammenhang, München 1994 (türkische Ausgabe 2003); Von der ewigen Suche nach Frieden. Immanuel Kants Vision und Europas Wirklichkeit, Bonn 1996; Zukunftsdenker. Bewährte Ideen politischer Ordnung für das dritte Jahrtausend, Baden-Baden 1999; European Union – The Second Founding. The Changing Rationale of European Integration, Baden-Baden 2008 (2. erweiterte Auflage 2010); Crises in European Integration. Challenges and Responses, 1945-2005 (eds.), New York/Oxford 2009; Region-Building, 2 Bände, New York/Oxford 2010; Africa Consensus, Washington D.C. 2014; (hrsg. mit Tilman Mayer) Bonner Enzyklopädie der Globalität, 2 Bände, Wiesbaden 2017 (in englisch: The Bonn Handbook of Globality, Cham 2019); The Global Society and Its Enemies: Liberal Order beyond the Third World War, Cham 2017; Identität und Weltfähigkeit, Baden-Baden 2020; Verknüpfte Welten. Notizen aus 235 Ländern und Territorien, Wiesbaden 2021; Das politische Denken der Europäischen Union, Paderborn 2022; Im Gespräch bleiben, Baden-Baden 2023.

Inhaltsverzeichnis

Der konservative Anarchist	3
Der Adenauer-Biograph	17
Der Briefe-Schreiber	37
Der Europa-Denker	53
Der Welten-Leser	69
Der Deutschland-Mahner	83
Lebensbilder	101

Der konservative Anarchist

Am 21. November 1986 lernte ich Hans-Peter Schwarz kennen. Ich arbeitete damals als wissenschaftlicher Assistent von Karl-Dietrich Bracher. Hans-Peter Schwarz, Direktor des Forschungsinstituts für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen an der Universität zu Köln, hatte den Ruf erhalten, nach der Emeritierung von Karl-Dietrich Bracher 1987 dessen Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn zu übernehmen. Schwarz hatte mich um das Gespräch gebeten. Wir tauschten uns ausführlich aus, über das Bonner Seminar, über die Zukunft des Faches und über unsere wechselseitigen Forschungsinteressen. Ich war beeindruckt von der Weite und Tiefe des Denkens von Hans-Peter Schwarz. Seine Neugier an meinen Fingerübungen als wissenschaftlicher Anfänger schmeichelte mir natürlich. Später stellte ich immer wieder fest, dass diese Neugier auf die wissenschaftlichen Arbeiten anderer einen Teil seiner eigenen Kreativität erklärte.

Die Berufung von Hans-Peter Schwarz zum Nachfolger meines Bonner Lehrers Karl Dietrich Bracher war folgerichtig und passgenau. Bei Karl Dietrich Bracher hatten seit 1959 mehrere Generationen von Studierenden erfahren, warum es zum Untergang der Weimarer Republik kommen konnte. Wir hatten die nationalsozialistische Diktatur in allen ihren Aspekten studiert, die dazugehörigen Forschungskontroversen und die Einordnung der monströsen Thematik in ideengeschichtliche Zusammenhänge. Bracher hatte uns geholfen, die Einordnung der deutschen Diktatur in die Krise Europas zu verstehen. Er hatte uns herangeführt an die Kontroversen um Diktatur und Totalitarismus, um Geschichte und Gewalt, die bis in die politischen Debatten der 1980er Jahre anhielten. Glänzend hatte er sein wissenschaftliches Oeuvre gekrönt mit der Studie über das politische Denken im 20. Jahrhundert, diesem Zeitalter der Ideologien.

Hans-Peter Schwarz, zwölf Jahre nach dem 1922 geborenen Karl Dietrich Bracher 1934 zur Welt gekommen, setzte mit seinen Forschungen und seiner Lehre dort an, wo Brachers historisches Fragen hingeführt hatte: Am Übergang vom Deutschen Reich zur Bundesrepublik und bei deren bisher wichtigsten politischen Protagonisten, Konrad Adenauer. Sein Werk umspannte schließlich einen Bogen über die Kanzlerschaft von Helmut Kohl zu außen- und innenpolitischen Orientierungsproblemen nach der Wieder-

vereinigung bis zur Kanzlerschaft von Angela Merkel und dem Kontrollverlust der Politik angesichts der sogenannten Flüchtlingskrise. Das Ende der moralischen Gewissheiten, die Schwarz am Ende seines Wirkens Deutschland attestieren musste, war die Folge einer völlig neuen Verschränkung von Innen- und Außenpolitik. Stand zu Beginn des Weges vom Reich zur Bundesrepublik das originäre Handeln im Innern Deutschlands im Kern von Problemen, die auch die Welt um Deutschland herum erfasste, so war zum Ende des Weges, den Hans-Peter Schwarz durchschritten hatte, die Welt außerhalb Deutschlands originäre Triebkraft für Erschütterungen im Innern Deutschlands. Mit anderen Worten: Deutschland war vom Exporteur weltweiter Erschütterungen zum Importeur der Wirkungen von Erschütterungen in aller Welt geworden.

Die Liste der von ihm verfassten Bücher, die von ihm mitherausgegebenen Werke und die von ihm besorgten Editionen, in denen stets mehr Mühe steckt als jemals irgendwo gedankt wird, ist beeindruckend. Sie steckt den Bogen ab, den Werk und Wirken von Hans-Peter Schwarz markiert haben:

- Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers, Freiburg: Rombach, 1962 (erweiterte Fassung der Dissertation: Das Werk Ernst Jüngers als Diagnose unserer Zeit. Universität Freiburg im Breisgau, Philosophische Fakultät, 26. Februar 1958).
- Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949, Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1966 (erweiterte Ausgabe Stuttgart: Klett-Cotta, 1980).
- (Hrsg.), Handbuch der deutschen Außenpolitik, München/Zürich: Piper, 1975.
- (Hrsg.), Konrad Adenauer. Reden 1917–1967. Eine Auswahl, Stuttgart: DVA, 1975.
- (Hrsg. mit Dieter Blumenwitz, Klaus Gotto, Hans Maier und Konrad Repgen), Konrad Adenauer und seine Zeit. Politik und Persönlichkeit des ersten Bundeskanzlers. Beiträge von Weg- und Zeitgenossen, 2. Bände, Stuttgart: DVA, 1976.
- Zwischenbilanz der KSZE, Stuttgart: Busse-Seewald, 1977.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

- (Hrsg. mit Karl Dietrich Bracher), Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. (1978–2008).
- (Hrsg. mit Günter Buchstab, Klaus Gotto, Hans Günter Hockerts, Hanns Jürgen Küsters und Rudolf Morsey), Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte. Editionsreihe der Konrad-Adenauer-Stiftung, (seit 1980).
- Die Ära Adenauer. Gründerjahre der Republik. 1949–1957, Stuttgart: DVA/Mannheim: Brockhaus, 1981.
- Die Legende von der verpaßten Gelegenheit. Die Stalin-Note vom 10. März 1952, Stuttgart/Zürich: Belser, 1982.
- Die Ära Adenauer. Epochenwechsel. 1957–1963, Stuttgart: DVA/Mannheim: Brockhaus, 1983.
- (Hrsg. mit Rudolf Morsey), Adenauer. Rhöndorfer Ausgabe 1984–2007, Berlin: Siedler, 1984.
- (Mitherausgeber), Dokumente zur Deutschlandpolitik (Editionsreihe 1984–2000).
- Die gezähmten Deutschen. Von der Machtversessenheit zur Machtvergessenheit, Stuttgart: DVA, Stuttgart 1985.
- Adenauer. Der Aufstieg. 1876–1952, Stuttgart: DVA, 1986.
- (Hrsg. mit Rainer Pommerin), Akten zur auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland. Band 1: Adenauer und die Hohen Kommissare 1949–1951, München: Oldenbourg, 1989.
- (Mitherausgeber), Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (Editionsreihe 1989–2005).
- Adenauer. Der Staatsmann. 1952–1967, Stuttgart: DVA, 1991.
- Begegnungen an der Seine. Deutsche Kanzler in Paris, Zürich: Manesse, 1993.
- Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne. Berlin: Siedler, 1994.
- (Hrsg. mit Karl Kaiser), Die neue Weltpolitik, Baden-Baden: Nomos, 1995.
- Das Gesicht des Jahrhunderts. Monster, Retter und Mediokritäten, Berlin: Siedler, 1998.

Ludger Kühnhardt

- (Hrsg. mit Karl Kaiser), Weltpolitik im neuen Jahrhundert, Baden-Baden: Nomos, 2000.
- (ergänzte Neuauflage: Das Gesicht des 20. Jahrhunderts. Monster, Retter, Mediokritäten, München: Pantheon, 2010).
- Anmerkungen zu Adenauer, München: DVA, 2004.
- Republik ohne Kompass. Anmerkungen zur deutschen Außenpolitik, Berlin: Propyläen, 2005.
- Phantastische Wirklichkeit. Das 20. Jahrhundert im Spiegel des Polit-Thrillers, Stuttgart: DVA, 2006.
- (Hrsg.), Die Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz nach 60 Jahren, Köln/München: Böhlau, 2008.
- Axel Springer. Die Biografie, Berlin: Propyläen, 2008.
- (Hrsg.), Die Fraktion als Machtfaktor. CDU/CSU im Deutschen Bundestag 1949 bis heute, München: Pantheon, 2009.
- Helmut Kohl. Eine politische Biographie, München: DVA, 2012.
- Die neue Völkerwanderung nach Europa. Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheiten, München: DVA 2017.
- Von Adenauer zu Merkel. Lebenserinnerungen eines kritischen Zeitzeugen, München: DVA, 2018.

Das weitgespannte Werk von Hans-Peter Schwarz hat ihn über einen gewichtigen Zeitraum hinweg zum Biographen der Bundesrepublik Deutschland gemacht. Die Zeit zwischen dem Übergang vom Deutschen Reich zur Teilung und der Begründung der Bundesrepublik bis hin zur Orientierungssuche nach der Wiedervereinigung und den Umwälzungen in der Welt, die auf Deutschlands Zukunft mehr denn je einzuwirken begannen, kann nicht verstanden werden ohne das Studium der Werke von Hans-Peter Schwarz. Sein Werk ist selber Teil der Historiographie dieses Zeitraumes der Geschichte der Deutschen in Europa geworden.

Hans-Peter Schwarz ist am 14. Juni 2017 gestorben. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichte ich am 16. Juni 2017 nachfolgenden Nachruf:

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

„Bis zum letzten Atemzug war und blieb Hans-Peter Schwarz ein Mann des Buches. Die Bearbeitung seiner genialen Lebenserinnerungen legte er nur wenige Tage zuvor aus der Hand, bevor der Tod ihn überwältigte. Das Buch wird noch einmal eines seiner „Dickschiffe“ werden, wie er zu sagen pflegte. Der Nachwelt bleibt vorerst aufgegeben, sich an dem Buch abzuarbeiten, das Hans-Peter Schwarz inmitten einer orientierungslos durch die Zeit ihrer Selbstgewissheit taumelnden Nation vorlegte: Erst Anfang 2017 erschienen, hat sein letzter Essay es in sich, wie der Untertitel schnörkellos ankündigt: „Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheiten“. Hans-Peter Schwarz nannte die Masseneinwanderung nach Europa von über einer Million Menschen richtigerweise „die neue Völkerwanderung“. Er beschrieb „das leichtsinnige erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts“. Der Schutz der EU-Außengrenzen und die Ursachenbekämpfung seien „eine Jahrhundertaufgabe“, die nur gelingen könne in Verbindung mit einer Reform des europäischen Asylrechts, genauer: mit der „Rückgabe des Ausländerrechts an die Mitgliedsstaaten der EU“. Nur so sei „Schengen light“ auf Dauer zu erhalten, so Schwarz pointiert in seinem letzten Beitrag zur Aufdeckung von Selbsttäuschungen in der deutschen politischen Kultur.

Einige Male schon hatte er in dieser Weise gewirkt und provoziert: 1985 prägte er das Wort von der „Machtvergessenheit“ der „gezähmten Deutschen“ und beschrieb 1994 Deutschland gleichwohl als die „Zentralmacht Europas“, die ihrer Bestimmung nicht entgehen könne. Nun also politischer Kontrollverlust und mühsamer Abschied von moralischen Gewissheiten. Das Titelbild des Buches erscheint wie ein unauflösbares Labyrinth und spiegelt die Farben des Meeres, die bei diesem Thema ja eine gewichtige Rolle spielen, ebenso wie es ins Unendliche einer unlösbaren Aufgabe verweist. Das große Drama, dessen ersten Akt wir miterleben, hat in Hans-Peter Schwarz seinen würdigen Chronisten, Analytisten, Tabubrecher, Klartextdenker und Auswegweiser gefunden. Noch einmal hat Schwarz der Republik - zumindest denen, die es hören und lesen wollten - die Zusammenfassung einer vermurksten Politik vorgelegt. Das war längst überfällig. Zugleich ist er mit Fingerspitzengefühl (besser kann man heute wohl „Barmherzigkeit“, das schöne alte Wort, das er in dem Völkerwanderungs-Essay

Ludger Kühnhardt

im Blick auf die Erfordernisse des Umgangs mit flüchtenden Menschen gerne verwendet, nicht übersetzen) und mit Tiefenschärfe in alle nur erforderlichen Facetten des Themas eingedrungen. Noch einmal hat Hans-Peter Schwarz der Republik einiges ins Stammbuch geschrieben, was unterzugehen drohte.

Hans-Peter Schwarz, 1934 geborener Bonner Professor für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte, public intellectual und als solcher eine Institution der politischen Kultur dieses Landes, war schon früh ein Denker des Tiefgangs, der klaren Worte und der eindeutigen Konturen. 1966 endete seine epochemachende Habilitationsschrift „Vom Reich zur Bundesrepublik“ mit einem aus der damaligen je nach Lesart trotzigem oder fatalistischen Satz:

„Trotz aller Veränderungen, die inzwischen eingetreten sind, unterscheidet sich die Situation, der sich die Westdeutschen in den Jahren 1948 und 1949 gegenüberübersahen, nicht grundsätzlich von der des Jahres 1966: sie mussten und müssen in der Westbindung die Außenpolitik erkennen, die auf sie zugeschnitten ist und für die sich keine echte Alternative findet.“

1966 stellte Hans-Peter Schwarz im Rückblick auf die Entscheidungsjahre im Übergang vom Deutschen Reich zur Bundesrepublik (1945-1949) leitmotivische Fragen, für die er schon damals nur eine Antwort fand: „Der lange Weg zur Rückgewinnung der Souveränität durch eine gesamtdeutsche Regierung“ führte in ein föderalisiertes Europa mit einem zunehmend verflochtenen System des Regierens auf mehreren Ebenen.

Neben der Akribie bei der Rekonstruktion des politischen Details vergaß Schwarz nie, die größeren geistigen Zusammenhänge zu durchdringen. Ein Beispiel: Im Ringen um die föderale Wiederbegründung eines freiheitlichen deutschen Staates griffen, was wir bei Hans-Peter Schwarz im Detail nachlesen können, Föderalisten nach 1945 auf altbewährte Begriffe der Ideengeschichte und der politischen Philosophie zurück: katholisches Naturrecht, Personalismus, Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip, aber auch: Gesellschaft und Gemeinschaft, Menschenwürde und Pluralismus. Er wühlte sich durch Berge von Literatur, um den Kern dieser Ideen zu erfassen.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

In Erinnerung wird Hans-Peter Schwarz bleiben als der ebenso präzise wie literarisch zupackende Chronist der Adenauer-Zeit und des größten ihrer Protagonisten. Seine zweibändige Adenauer-Biographie hat mehr bewirkt als manches Denkmal oder Straßenschild, um den ersten Kanzler der Bundesrepublik im Gedächtnis nachfolgender Generationen wach zu halten. Helmut Kohl, dem Ehrenbürger Europas, widmete Schwarz ein gleichermaßen großes biographisches Werk und rundete damit seine mit Autorität und höchster Kenntnis erarbeitete Deutung der Bonner Republik zeitgeschichtlich eloquent ab. Im Freiburger Kreis um Arnold Bergstraesser gehörte der Student Schwarz in den 1950er Jahren einer Generation an, die Deutschland im Umbruch nach dem Absturz von Diktatur und Weltkrieg erlebte, die hineingeworfen worden war in die Bedingungen des Kalten Krieges und zugleich zu erahnen begann, was sich im globalen Süden jenseits der alten Welt tat und tun sollte. Habilitiert bei Theodor Eschenburg in Tübingen, streifte Schwarz durch die Irrungen und Wirrungen der deutschen Wissenschaftspolitik und blieb doch ungebeugt und unverbogen immer er selbst. Nach Professuren in Osnabrück, Hamburg und Köln wurde er in Bonn Nachfolger von Karl-Dietrich Bracher. Neben dem Ordinariat am damaligen Regierungssitz in den Jahren 1987 bis 1999 prägte Schwarz das Institut für Zeitgeschichte in München über lange Jahre als Mitglied seines wissenschaftlichen Beirats mit. Auch andere Institutionen konnten bis an sein Lebensende auf seinen Ratschlag bauen.

Mit dem Wechsel der Bundesregierung von Bonn nach Berlin zog es den Gelehrten, der sich bei Krimilektüre entspannte und einen fabelhaften Essay zur politischen Funktion des Kriminalromans vorgelegt hat, ins voralpine Bergland. Dort waren ihm und seiner Frau Annemie die Luft klarer und die Sicht auf die Welt unverstellt. So blieb der spritzig-zupackende Briefeschreiber munter und nah am Puls der Zeit. Die persönliche Emeritierung fand für Schwarz zeitgleich mit der räumlichen Zäsur im Lande statt, das sich zu neuen Ufern aufzumachen anschickte, die kaum mehr die seinen sein konnten. Hans-Peter Schwarz wollte bewahren, aufheben, was zu zerrinnen schien. Und er wusste mit kräftiger Sprache das zu deuten, was für andere noch im Nebel lag. Hans-Peter Schwarz, der alemannische Landsmann von Johann Peter Hebel, war immer mehr als nur der Biograph

Ludger Kühnhardt

der Bundesrepublik. Er war ein Literat von hohen Gnaden, und als solcher in den heutigen Geisteswissenschaften eine Ausnahmeerscheinung. Zugleich war er, wie ein jeder Künstler, eigenwillig und gerade darin unbestechlich und von nie versiegender Kreativität. Der Titel, den er als junger Mann seiner Freiburger Dissertation über Ernst Jünger gegeben hat, sagt auch einiges aus über ihn selbst: „Der konservative Anarchist“.¹

Mit der Anwendung dieser Metapher auf ihn selbst wollte ich in meinem Nachruf vor allem auf das Wesentliche im Charakter von Hans-Peter Schwarz hinweisen: Eine Unbedingtheit an Individualität, die sich durch Nichts und durch Niemanden vereinnahmen ließ. Und eine unerschütterliche Neugier auf Neues, die beständig zu bewahren wusste, was sich bewährt hatte.

Die frühe Beschäftigung mit dem Schriftsteller Ernst Jünger im Kontext einer politikwissenschaftlichen Dissertation hatte gezeigt, wo und wie Hans-Peter Schwarz sich selbst in die Welt gestellt sah: An der Schnittstelle von Literatur und Politik. Zeitdeutung war für ihn immer auch eine Herausforderung an Sprache und stilistische Eleganz. Im Grunde war er selbst ein politischer Schriftsteller, fast möchte man sagen: ein Künstler. „Das Amt des Dichters,“ kann man bei Ernst Jünger lesen, „zählt zu den höchsten dieser Welt. Wenn er das Wort verwandelt, umdrängen ihn die Geister; sie wittern, daß Blut gespendet wird. Da wird Zukünftiges nicht nur gesehen; es wird beschworen und auch gebannt.“² Hatte Hans-Peter Schwarz nicht auch das Amt eines Dichters inne? Man könnte meinen, Schwarz habe einen anderen Gedanken von Ernst Jünger seit Beginn seines Wissenschaftler-Daseins als sein Selbstverständnis und Anspruch an sich selbst verinnerlicht:

- 1 Ludger Kühnhardt, Hans-Peter Schwarz: Der konservative Anarchist, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung FAZ.net, 16.Juni 2017, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/geisteswissenschaften/zum-tod-von-hans-peter-schwarz-der-konservative-anarchist-15063314.html>. Leicht erweiterter Nachdruck in: Ludger Kühnhardt, Identität und Weltfähigkeit. Sichtweisen aus einem unruhigen Europa, Baden-Baden: Nomos, 2020, Seite 33ff.
- 2 Ernst Jünger, Vorwort zu "Strahlungen", in: Derselbe, Sämtliche Werke. Band 2: Tagebücher II/Strahlungen I, Stuttgart: Klett-Cotta, 1979, Seite 16.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

„An gewissen Scheidewegen unserer Jugend könnten uns Bellona und Athene erscheinen – die eine mit dem Versprechen, uns die Kunst zu lehren, wie man zwanzig Regimenter ins Treffen führt, so daß sie zur Schlacht zur Stelle sind, während die andere uns die Gabe verheiße, zwanzig Worte so zu fügen, daß ein vollkommener Satz durch sie gebildet wird. Es könnte sein, daß wir den zweiten Lorbeer wählen, der seltener und unsichtbarer am Felshang blüht.“³

Der Untertitel der Ernst Jünger ausdeutenden Dissertation wurde jedenfalls zu seinem eigenen Wissenschaftsprogramm: Politik und Zeitkritik. Dabei wurden ihm glücklicherweise reichlich Lorbeer zuteil und Sichtbarkeit, so wie er es sich verdient hatte.

Am 24. Juni 2017 wurde Hans-Peter Schwarz im engsten Familienkreis auf dem Bergfriedhof von Obertüllingen bei Lörrach beigesetzt. Sein Sohn Benno Schwarz schilderte mir in einem Brief vom 25. Juni 2017 diesen „geradezu mystischen Ort“ und folgerte:

„Ich bin mir sicher, dass mein Vater sich hier an einem Ort zwischen ‚Himmel und Erde‘ sehr gut aufgehoben fühlen wird.“

Bald kam ein schöner Brief von Frau Annemie Schwarz, datiert mit 28. Juni 2017:

„Zu glauben und zu hoffen, dass das Leben doch irgendwie an einem anderen Ort weitergehen wird und man sich dereinst wiedersieht, das lindert Schmerz und Trauer...und ich möchte wünschen, der Kontakt mit Ihnen möge auch in Zukunft nicht abreißen. Ihre Annemie Schwarz“.

Zwei Wochen später folgte ein langes Telefonat. Wir verabredeten ein Wiedersehen. Plötzlich rief Sohn Benno an. Ungläubig seine Nachricht: Am 26. Juli 2017, auf den Tag genau sechs Wochen nach ihrem Mann, ist Annemie Schwarz verstorben. Seit 1961 waren die beiden verheiratet. Ihr Tod war kaum zu begreifen, aber im Grunde war er der wunderbar traurige Ausklang einer schönen Symbiose von langer Liebe und gelungenem Leben, zurückgegeben in Gottes Hand.

Derselbe, Gärten und Straßen (12. Juni 1940), in: Derselbe, Sämtliche Werke. Band 2: Tagebücher II/Strahlungen 1, Stuttgart: Klett-Cotta, 1979, Seite 169.

Ludger Kühnhardt

Kurz hintereinander starben drei der Lichtgestalten der Bonner Politischen Wissenschaft: Karl Dietrich Bracher am 19. September 2016, Hans-Adolf Jacobsen am 12. Dezember 2016 und Hans-Peter Schwarz am 14. Juni 2017. Am 13. Oktober 2017 fand im Festsaal der Bonner Universität eine sehr würdige akademische Gedenkfeier für die drei verstorbenen Professoren statt. Damit ehrte das Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie und die Philosophische Fakultät in Anwesenheit von Universitätsrektor Michael Hoch drei ihrer herausragenden Gelehrten. Hanns Jürgen Küsters, Schüler und Vertrauter von Hans-Peter Schwarz, trug eine eindrucksvolle Würdigung des Verstorbenen vor.

Hans-Peter Schwarz wurde am 13. Mai 1934 in Lörrach geboren. Am 13. Mai 2024 wäre er neunzig Jahre alt geworden. Anlässlich seines 90. Geburtstages bot ich im Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Universität Bonn im Wintersemester 2023/2024 ein Seminar an, um sein Werk im Bewusstsein einer nachwachsenden Generation von Studierenden zu halten: „Hans-Peter Schwarz – Werk und Wirkung.“ Seine wichtigsten Werke wurden Woche um Woche gemeinsam gelesen und im Lichte einer anderen Zeit neu interpretiert. Die Vielseitigkeit der Gesichtspunkte, die Schwarz wichtig waren, seine methodischen Überlegungen, die lehrreich geblieben sind, und der Kontext, in dem seine Studien entstanden sind, flossen in diesem Seminar zusammen.

Meine eigene wissenschaftliche Arbeit folgte anderen Schwerpunkten als Hans-Peter Schwarz. Aber doch gab es mehrfach Berührungspunkte, die über unsere persönliche Verbundenheit in dreißig Jahren hinausgingen. Mir wurde im Austausch mit stets neuen Generationen von Studierenden immer wieder deutlich, dass und wie wir alle in den Wissenschaften nur verschiedene Seiten der gleichen Phänomene betrachten, zugleich gebrochen und gefiltert durch die unterschiedlichen Erfahrungen der Generationen. Wissenschaft ist ein Kontinuum, in dem einer auf den Erkenntnissen des Anderen aufbaut. Im Strom des Lebens fließen Gedanken und Erkenntnisse weiter. Aber nur wenigen Gelehrten ist es vergönnt, so große Wellenbewegungen zu erzeugen wie Hans-Peter Schwarz.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Zu seinem 80. Geburtstag hatte Xuewu Gu im Mai 2014 ein beeindruckendes Symposium im Festsaal der Bonner Universität organisiert. Xuewu Gu war 1990 von Hans-Peter Schwarz promoviert worden. Als Professor für Internationale Beziehungen und Direktor des Center for Global Studies an der Universität Bonn (seit 2009) wurde auch er ein Beispiel für Kontinuität und Wandel wissenschaftlicher Schülerschaft. Gu brachte bei dem Symposium auf den Punkt, was die bleibende Bedeutung von Hans-Peter Schwarz ausmacht:

„In den Sozialwissenschaften im Allgemeinen und in der Politischen Wissenschaft insbesondere gibt es empirisch betrachtet nur wenige Persönlichkeiten, welche es schaffen, prägenden Einfluss auf das Geschichts- und Politikverständnis einer Gesellschaft zu nehmen. Hans-Peter Schwarz ist eine dieser wenigen außergewöhnlichen Persönlichkeiten.“⁴

4 Online unter: <https://www.cgs-bonn.de/de/veranstaltungen/symposium-zum-80-geburtstag-von-prof-dr-dr-h-c-hans-peter-schwarz/>.

Der Adenauer-Biograph

Nach meiner ersten Begegnung 1986 mit Hans-Peter Schwarz interessierte mich natürlich sein Werk. Soeben war der voluminöse erste Band der Biographie von Konrad Adenauer erschienen. Es machte Freude und war belehrend, jede Seite gründlich zu lesen. Unter der Überschrift „Ein Land und sein Staatsmann. Zur Adenauer-Biographie von Hans-Peter Schwarz“ veröffentlichte ich im April 1987, pünktlich zum Amtsantritt von Schwarz als Nachfolger Brachers, eine ausführliche Besprechung des ersten Bandes der Adenauer-Biographie in der „Zeitschrift für Politik“. Nachfolgend gebe ich diesen Text wieder:

„Ereignisse werfen nicht nur Schatten, sondern auch ihre Schatten voraus. Nicht mehr allzu fern liegt das Datum des 40. Geburtstages der Bundesrepublik Deutschland. Der 23. Mai 1949, noch immer der nur halbherzig angenommene Staatsfeiertag der verfassungspatriotischen Bundesbürger, ist ebenso wenig vom 8. Mai 1945 zu trennen wie dieser vom 30. Januar 1933. Der 23. Mai 1949 bleibt der bisherige Höhe- und Umschlagpunkt jener wurzeltiefen Umwälzungen, denen das deutsche Volk sich selbst in diesem 20. Jahrhundert ausgesetzt hat. Die Wiedergeburt der Staatlichkeit für den westlichen Teil der Nation, Freiheit und rechtsstaatliche Demokratie, daran aber logisch aufbauend Marktwirtschaft und Westintegration, bleiben als historischer Komplex Fundament jeder (west-)deutschen Politik und Maßstab jeder (ost-)deutschen Veränderung.

Unverwechselbar verbunden ist jener Prozess mit dem Leben und Werk eines Mannes, der in besonderer Weise die Höhen und Tiefen des Jahrhunderts durchschritten hat, an dessen Leben sich spiegelbildlich die Konstanten und Brüche, die Zerrungen und Sehnsüchte, die Grauen und Hoffnungen der Zeitgeschichte feststellen lassen. Konrad Adenauer hat wie kein zweiter deutscher Politiker der freiheitlichen Signatur dieses Volkes gedient, Antwort auf die verbrecherische Politik der Nationalsozialisten suchend und doch zugleich eine unbelastete demokratische Zukunft anstrebend. Voraussetzungslos ist keine geschichtliche Epoche, keine Phase der Vergangenheit des eigenen Volkes lässt sich herausbrechen und politisch instrumentalisieren oder verdrängen.

Mit Fernand Braudel ist es „la longue durée“, die eine Zeit erschließt. Was für das Säkulum Philipp II. und das mare nostrum seiner Zeit galt, gilt ebenso für jenes Jahrhundert, welches Konrad Adenauer durchlebte und in dem er Deutschland mitgestaltete, mit durchlitt und auf ein neues Gleis der Geschichte zu setzen vermochte. Für die Nachgeborenen, und stets werden es mehr, die den ersten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland nur mehr als historische Person kennenlernen, bleibt es von richtungsweisender Bedeutung, die Weichenstel-

Ludger Kühnhardt

lungen zu erfassen, die die heutige Gestalt des Weststaates der deutschen Nation bedingt und bestimmt haben. Was aber könnte wirksameren pädagogischen Nutzen besitzen als die Verlebendigung der Epoche im Lebensschicksal des Mannes, der mit Fug und Recht zu den Großen dieses von Leid erzitterten Säkulum zählen darf?“

In den Lebensringen des Konrad Adenauer entfalten sich die Wandlungen und Kontinuitäten, die Weichenstellungen und Umbrüche einer Zeit, eines Volkes auf exemplarische Weise. Hier liegt der unermessliche und bleibende Verdienst der Biographie, die Hans-Peter Schwarz mit spürbarer Leidenschaft und hoher wissenschaftlicher Kompetenz dem „Alten vom Rhein“ gewidmet hat.⁵ Keine Seite dieses voluminösen Oeuvre ist zu lang. Kein vorschnelles Urteil verzerrt die eigene Beurteilung. Ein ungemeiner Einsatz hat Quellen erschlossen oder neu gedeutet. Ein besonders ausgewiesener Kenner seines Gegenstandes und ihres zeithistorischen Zusammenhangs hat ein glanzvolles Meisterwerk wissenschaftlicher Essayistik vorgelegt, das den Vergleich mit den besten Werken der historischen Zunft nicht zu scheuen braucht.

Schwarz lässt Adenauer in einer Weise aufleben, wie er auch für die Älteren noch nicht beleuchtet wurde und wie er für die Jüngeren zur handgreiflichen Identifikationsfigur wird, ohne zum Mythos zu entrücken. Es ist das Leben, der kurvenreiche und doch innerlich so geradlinige Lebensweg, den Schwarz beschreibt, mit hoher literarischer Brillanz und kraftvollkompetenter Reflexion.

Dieses Leben zieht sich von der Geburt im Milieu einer gutkatholischen Beamtenfamilie im Köln des Jahres 1876 über die studentischen Lehr- und Wanderjahre in Freiburg, München und Bonn, die frühe Karriere als Kölner Wahlbeamter und Oberbürgermeister von 1917 bis 1933, als Präsident des Preußischen Staatsrates ab 1921 und Nazi-Verfechter, als Flüchtling im eigenen Lande und Pensionär in Rhöndorf, als Parteiführer der CDU und erster Kanzler der Bundesrepublik Deutschland bis zur vollen Wiederherstellung der (west-)deutschen Souveränität durch seine Zukunft eröffnende Unterzeichnung der Deutschland-Verträge am 26. Mai 1952.

5 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1986, 1024 Seiten.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Schwarz entwirft ein faktenreiches, buntes und kraftvolles Bild des Menschen Adenauer, der weder auf einen einzelnen Persönlichkeitsstrang zu reduzieren wäre (»der Fuchs«, gefühllos, freundschaftsunfähig, machtveressen und ähnliche Attribute haben sich über die Jahrzehnte angesammelt), noch sich in Chiffren auflösen ließe. Was aber vorherrscht, ist seine Verwurzelung in »festen christlichen Grundsätzen« und im politischen Psychogramm sein Bild als „ein illusionsloser Skeptiker und ein Fanatiker des Konkreten“.⁶

Vieldeutend und erhellend für jenen großen Modernisierer, der er seit dem Ausbau Kölns in den zwanziger Jahren war und blieb, scheint Schwarz jene Mischung aus einem konservativen, gutbürgerlichen Lebensstil und einer hohen Modernität, ja Zukunftsorientierung seiner politischen Pläne: von besagter Modernisierung in Köln über die überkonfessionelle Umstrukturierung des deutschen Parteienwesens und namentlich der neuentstehenden Christlich Demokratischen Union nach 1946 bis zur Umwandlung des westeuropäischen Staatenverbundes.⁷ Auf eine große These aber will Schwarz den Bürger Adenauer ganz bewusst nicht zurechtstutzen, viel eher die Facetten seines Charakters, seiner Persönlichkeit und seines politischen Profils entfalten. Vor dem Leser entsteht das Bild eines Menschen mit seinen Stärken und Schwächen, seinen inneren Krisen und äußeren Widersprüchen, seiner Zähigkeit und politischen Phantasie, seiner Glaubensfestigkeit und unbeirrten Chuzpe, „ein Proteus - wandlungsfähig, vielgestaltig, schwer fassbar.“⁸ Und doch fasst Schwarz ihn überall dort besonders klar, wo es um die Schlüsseldaten seiner politischen Bedeutung geht.

Adenauer und Deutschland - das ist so besehen das eigentliche Lebensthema dieses Mannes, der in den Strudel einer Zeit gestellt wurde, die Weitsicht und Vorsicht, Größe und Bodenständigkeit, Aufrichtigkeit und Machtwillen, sittliche Verankerung und politischen Realismus erforderlicher werden ließ denn je. Hans-Peter Schwarz wäre nicht der Historiker, der er ist, wüsste er nicht die in dieser Hinsicht entscheidenden Momente im politischen Dasein des Konrad Adenauer mit der angemessenen Sorgfalt

6 Ebenda, Seite 972.

7 Ebenda, Seite 964.

8 Ebenda, Seite 965.

und Urteilskraft aufgrund akribischer Quellenauswertungen differenziert und dennoch klar herauszuarbeiten.

Zwei Komplexe sind es, die sich – neben verschiedenen anderen – in der Adenauer-Forschung immer wieder als umstritten herausgestellt haben und stets je neue Advokaten und Schauprozesse zu finden scheinen – so auch in jüngster Zeit: die Rheinlandfrage der Jahre 1919 bis 1924 und die Stalin-Note von 1952 zur deutschen Wiedervereinigung. Schwarz nimmt dezidiert und ausführlich Stellung zu beiden Komplexen. Im ersten Fall hat er die Klingen der exakten Wissenschaft mit Henning Köhler zu kreuzen, der kurz vor Schwarz' Publikation seine Thesen zum Thema „Adenauer und die Rheinische Republik“ verfeinerte und vorlegte.⁹ Köhlers Position, auf einen Nenner gebracht: Adenauer führte 1919 und 1923 Geheimverhandlungen mit den Franzosen und bot diesen eine unabhängige Rheinische Republik an. Auch wenn dieses Konzept Episode geblieben sei, liege hier der Schlüssel zur Adenauerschen Konzeption eines westdeutschen Staates nach 1945. Aufgrund neuer französischer Quellen will Köhler seinen Indizienbeweis erhärten, wonach Adenauer während der Zeit zwischen Waffenstillstand und Versailler Friedensvertrag – und erneut während der Ruhrbesetzung 1923 – die Idee eines rheinischen Staates entwickelte, die ihm bis in seine spätere Kanzlerschaft den Vorwurf des Separatismus einbringen sollte.

An diesen Thesen rankt ein Historikerzwist seit den sechziger Jahren. 1966 legte Karl Dietrich Erdmann seine abgewogene und breit angelegte Monographie zum Thema „Adenauer in der Rheinlandpolitik“ vor.¹⁰ Aufgrund einer ausführlichen Dokumentenanalyse konnte er nachweisen, dass Adenauer 1919 die Initiative einer westdeutschen Republik im Rahmen des deutschen Reiches ventiliert hat, um eine Inkorporation dieses Gebietes durch Frankreich zu umgehen. Weitergehenden Separatismus lehnte er dezidiert ab. Henning Köhler legte in seiner Dissertation 1974 Gegenthesen

9 Henning Köhler, Adenauer und die Rheinische Republik. Der erste Anlauf 1918-1924, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986.

10 Karl Dietrich Erdmann, Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem ersten Weltkrieg, Stuttgart: Klett, 1966.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

vor. Für ihn hielt Adenauer bis zum Juni 1919 „hartnäckig“¹¹ an dem Plan der Errichtung einer Rheinischen Republik fest, nachdem selbst seine Partei, das Zentrum, schon davon abgerückt gewesen sei. Adenauer wird hier als Opfer der Beschwörung jener Adepten einer Rheinischen Republik gesehen, die um die „Kölnische Volkszeitung“ gruppiert waren und den Oberbürgermeister „in soviel Widersprüche und Zweideutigkeiten“¹² geraten ließen, dass seine Führungsfähigkeit markante Mängel offenlegte.

In einer Versammlung der linksrheinischen Abgeordneten zur Nationalversammlung und zur preußischen Landesversammlung sowie aller Oberbürgermeister der besetzten rheinischen Städte hatte Adenauer am 1. Februar 1919 in der Tat ein düsteres Zukunftsbild entworfen. Die Gefahr einer Annexion durch Frankreich sei real, die Loyalität des Reiches gegenüber dem Rheinland keineswegs gewiss. Eine Herauslösung des Rheinlands aus dem Land Preußen unter strikter Beibehaltung seiner Integration in das Deutsche Reich könnte einen Mittelweg bedeuten, der zugleich die schwere Reparationsbürde vom Reich nehmen würde:

„Entweder wir kommen direkt oder als Pufferstaat zu Frankreich, oder wir werden eine Westdeutsche Republik; ein Drittes gibt es nicht.“¹³

Missverständlich war Adenauers Position keineswegs, nur wurde sie allzu gerne von jenen nationalistischen Kräften in der Untergangszeit der Weimarer Republik ausgenutzt, die den Kölner Oberbürgermeister antipreußischer Affekte bezichtigten und ihn auf diesem Wege aus seinem Amt treiben wollten. Der Disput zwischen Erdmann und Köhler ist wieder entbrannt. Mit seiner neuen Schrift beabsichtigt Köhler, „Mythen durch genaue Interpretation der Quellen zu zerstören“.¹⁴ Im Kern seiner jetzigen Darstellung steht die angebliche Kapitulation Adenauers 1923 vor Paul Tirard, dem vormaligen *Contrôleur Général* und zu jenem Zeitpunkt Präsidenten der Interalliierten Rheinlandkommission. Der Inhalt des ersten poli-

11 Henning Köhler, *Autonomiebewegung oder Separatismus. Die Politik der „Kölnischen Volkszeitung“ 1918/1919*, Berlin: Colloquium Verlag, 1974, Seite 96.

12 Ebenda, Seite 100.

13 Zitiert bei Karl Dietrich Erdmann, *Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem ersten Weltkrieg*, a.a.O., Seite 224.

14 Henning Köhler, *Adenauer und die Rheinische Republik. Der erste Anlauf 1918-1924*, a.a.O., Seite 13.

tischen Gesprächs zwischen den beiden ist durch ein Papier Tirards vom 15. November 1923 wiedergegeben, von dem indessen umstritten geblieben ist, ob es die tatsächliche Position Adenauers wiedergibt. Danach jedenfalls – so Köhler – hätte Adenauer für eine faktisch vom Reich gelöste Rheinische Republik optiert.¹⁵ In einer genauen Textanalyse verwirft Erdmann die Thesen Köhlers. Gewissenhaft wirft er die Fragen nach den Intentionen Tirards für eine solche Darstellung auf. Darüber hinaus verlängert er den Betrachtungsbogen um die weiteren Reaktionen Adenauers. Am 29. November 1923 trafen Tirard und Adenauer sich ein zweites Mal. Den Vermutungen und Spekulationen wurde ein Ende bereitet: Tirard überreichte seine „Principes“, auf die Adenauer am 12. Dezember mit einem durchformulierten Gegenvorschlag reagierte.¹⁶ Tirard sah eine nur noch dem Reich zugehörige, faktisch indessen unabhängige Konföderation dreier rheinischer Staaten vor. Adenauer postulierte einen rheinischen Staat mit eindeutiger Einbindung in das Reich und einer wirtschaftlichen Interessenverbindung zu den westlichen Nachbarn. Klarer hätten die unterschiedlichen Positionen nicht sein können. Köhler insinuiert, dass Adenauer in der Tendenz der Tirardschen Position zugestimmt habe, aber unterlässt es erstaunlicherweise, Adenauers Gegenvorschlag in gleicher Ausführlichkeit darzustellen, geschweige denn zu würdigen. An diesem Punkt setzt Erdmann ein, wenn er die durchaus ihrerseits mythenbehaftete Position Köhlers Punkt für Punkt zerlegt.¹⁷

Hans-Peter Schwarz weicht in seiner Adenauer-Biographie diesem für die Beurteilung des späteren Kanzlers wichtigen und immer wieder – auch in der DDR-Forschung – hervorgekehrten Thema nicht aus. In differenzierter Analyse gelangt er zu folgender Beschreibung Adenauers für die Jahre 1918/19:

„Loslösung von Preußen, falls die internationale Lage das geboten erscheinen lässt; bundesstaatliche Einbettung dieser Neugründung in das Deutsche Reich;

15 Ebenda, Seite 196ff.

16 Beide Dokumente bei Karl Dietrich Erdmann, Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem ersten Weltkrieg, a.a.O., Seite 322ff und 327ff.

17 Karl Dietrich Erdmann, Der „entmythologisierte“ Adenauer, in: Historische Zeitschrift, Band 243 (1986), Seite 627ff.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

die Rheinische Republik soll links- und rechtsrheinisches Gebiet umfassen; keine Zentrumsrepublik“.¹⁸

Gegen den wiederholt erhobenen Vorwurf, Adenauers angeblich separatistische Neigungen seien auf antipreußische Sentiments zurückzuführen, vermag er mit Bernhard Falk einen durch und durch borussophilen Rheinländer ins Feld zu führen, der Adenauer so charakterisiert:

Er sei wohl nie ein guter Preuße gewesen, deutsches Nationalgefühl und Treue zum deutschen Vaterland aber seien ihm niemals abzusprechen gewesen.¹⁹

Auch die Ereignisse und Positionen von 1923 beurteilt Schwarz in abgewogener Klarheit. Neben dem Druck aus Frankreich hatte Adenauer zu jenem Zeitpunkt der Rheinlandbesetzung mit einer Tendenz in der Reichspolitik zu kämpfen, das Rheinland sich selbst zu überlassen. Adenauer fühlte sich gerade auch von seinem Gegenspieler, Reichskanzler Gustav Stresemann, im Stich gelassen und empfand es als skandalös, dass die Berliner Regierung verbal ihre Solidarität mit dem Rheinland bekundete, faktisch jedoch nichts oder zu wenig tat, um eine Inkorporation nach Frankreich zu verhindern.

Adenauer gab in jener Lage eine düstere Beurteilung der Verhältnisse, ein Wesenszug, der auch an dem späteren Bundeskanzler auffallen sollte. Die Idee einer „Westdeutschen Republik“ aber war für ihn, so Schwarz, keineswegs eine „Herzessache“²⁰ gewesen. Entscheidend bleibt es in beiden Fällen – 1918/19 und 1923 –, dass das Projekt aus der Not heraus entstanden war, um den völligen Zusammenbruch und die gänzliche Annexion zu verhindern. Als die Verhältnisse sich überraschend gebessert hatten, wurde es rasch wieder verworfen. Der Separatismus-Vorwurf gegen Konrad Adenauer muss, wie immer die Jahre 1918 bis 1923 beleuchtet werden, als unbeweisbar zurückgewiesen werden; immer neue Reprisen und Variationen des leidigen Themas aber sprechen für die schwierige Bezähmbarkeit eines

18 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, a.a.O., Seite 212.

19 Ebenda, Seite 213.

20 Ebenda, Seite 229.

unscharfen Denkens auch unter Historikern, wie gerade Köhler es Adenauer gegenüber vorzuwerfen versucht.²¹

Entscheidender und für die Zukunft Deutschlands und Europas weit wichtiger als die Problematik der „Westdeutschen Republik“ ist für Schwarz, dass Adenauer sich „von Anfang an“²² für eine Verständigung mit Frankreich eingesetzt hat. Der Versuch einer organischen Verschränkung gemeinsamer Wirtschaftsinteressen zur Lösung der politischen Konflikte – das waren sein frühzeitiger Gedankengang und seine spätere historische Leistung.

Dazwischen aber sollten jene schrecklichen Jahre des Hitler-Totalitarismus liegen, zerstörerisch für Europa, vernichtend für das Deutsche Reich, eine Zeit der Zwangspensionierung für Adenauer. Doch nach dem Menetekel des 8. Mai 1945 entwickelte er sich in kürzester Zeit zu der bedeutsamsten und einflussreichsten politischen Persönlichkeit in den Westzonen. Obwohl Nummer Eins auf der „Weißen Liste“ der Amerikaner, genoss er doch keineswegs das uneingeschränkte Vertrauen aller Westalliierten, wie das operettenreife Zwischenspiel um seine Wiedereinsetzung und -absetzung als Kölner Oberbürgermeister durch die englischen Besatzungsoffiziere zeigte. In den zwanziger Jahren war ihm unter anderem Anglophilie vorgeworfen worden, nun musste er sich zwangsweise, aber doch auch in tiefer innerer Überzeugung nach Frankreich orientieren.

„O rolle stolz und frei, zieh deines Wegs gelassen, du Nil des Okzidents, Nationenbrecher Rhein, und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen der Völker, die geschart sich deiner Woge freun!

Roll hin – frei durch ein Land der Freien und der Starken! Du tränktest ihren Geist, du tränktest ihren Stahl! Oh, mög ihr alter Zorn in deines Bettes Marken wie Gletschereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!“

Sehnsuchtsvoller und weitsichtiger hätte das große Thema der westeuropäischen Politik des 19. und 20. Jahrhunderts nicht formuliert werden können als in diesem Gedicht des Franzosen Alphonse de Lamartine, übersetzt von Ferdinand Freiligrath. Adenauer griff die historische Gelegenheit mutig am

21 Henning Köhler, Adenauer und die rheinische Republik. Der erste Anlauf 1918-1924, a.a.O., Seite 59,

22 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, a.a.O., Seite 229.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Schopfe, um am Ende des selbst zerstörerischen Zweiten Weltkrieges die Aussöhnung zwischen den Erzfeinden zu einer geschichtlichen Zäsur von bedeutungsvollem Ausmaß werden zu lassen. Aus dem agilen Oberbürgermeister wurde der deutsche und europäische Staatsmann. Hans-Peter Schwarz bleibt ihm in anhaltender Tiefe und Dichte auf den Spuren. Nicht ohne Sympathie, aber auch mit einem Schuss Ironie, nicht ohne auf die arroganten Charakterzüge Adenauers hinzuweisen, aber auch, um seine historische Bedeutung unzweifelhaft zu dokumentieren.

Der demokratische Neuanfang der Bundesrepublik Deutschland, die Entscheidungen zugunsten der Staatlichkeit der drei Westzonen, die schrittweise Integration dieses Teilstaates in die Institutionen der westlichen Wertegemeinschaft und schließlich die hitzige Debatte der fünfziger Jahre um die Wiederaufrüstung bilden den Bogen, der Aufstieg und Ausbau der zweiten deutschen Republik in demokratischem Gewand anzeigt. Die Legitimation dieser Richtung – auch vor den Deutschen unter sowjetischer Besatzung und danach in der Einparteiendiktatur der DDR – schöpft zu einem gewichtigen Maße aus der Ablehnung und Überwindung des Hitlerschen Unrechtsstaates. Dieses – für den Historikerstreit unserer eigenen Tage um die Identität der Deutschen, um Geschichtlichkeit und Aufarbeitung historischer Erfahrungen zutiefst wichtige Moment – findet seine bündigste Bestätigung in Konrad Adenauer. Am eigenen Leib hatte er im Konzentrationslager Köln-Brauweiler die „Banalität des Bösen“ (Hannah Arendt) erfahren und in das Angesicht der Infamie und Menschenverachtung des Unrechtsstaates blicken müssen. Hieraus zog er jene ungebändigt erscheinenden psychischen und physischen Kräfte, die ihn als alten Herrn zum kraftvollsten Gestalter des demokratischen Neuaufbaus werden ließen. Die Schreckensherrschaft musste überwunden, die Schmach, die über das deutsche Volk hereingebrochen war, durch einen freiheitlichen und der westlich-christlichen Zivilisation angeschlossenen Weg widerlegt werden. Geschichte galt es nicht zu verdrängen, sondern sie einzubeziehen in das eigene Gestalten einer verantwortungsvollen Gegenwart und Zukunft. Mit diesem Blick auf die durchlittenen Zeitläufe machte sich Adenauer ans Werk: an den Aufbau der Christlich Demokratischen Union, um die Spaltung in konfessionelle politische Gruppierungen des bürgerlich-konservativen La-

gers zu überwinden, an den Zusammenschluss der drei Westzonen zur Bundesrepublik Deutschland, um Sowjetrußland – wie er zutreffend zu formulieren pflegte – machtvoll entgegenzutreten, an die organische Verflechtung der westeuropäischen Staaten, um die jahrhundertelangen Kriege vor allem zwischen Deutschland und Frankreich unmöglich werden zu lassen.

Als „einen Wendepunkt der europäischen Nachkriegsgeschichte“²³ macht Hans-Peter Schwarz jene Woche im Mai 1950 aus, die mit der Präsentation des Schuman-Planes eine grundlegende Wende einleitete. Für die Beurteilung jener Zeit liegt unterdessen die Edition der Korrespondenz Adenauers für die Jahre 1949 bis 1951 vor.²⁴ In ansprechender Weise aufgemacht, mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat versehen, erweist sich auch dieser Band der „Rhöndorfer Ausgabe“ als qualifizierte Erfassung und Edition wichtiger Quellen zur Zeitgeschichte; damit bietet er vielfältige Möglichkeiten für Studium und weiterführende Forschungen. Die von Rudolf Morsey und Hans-Peter Schwarz gemeinsam herausgegebene „Rhöndorfer Ausgabe“ hat in den Händen von Hans Peter Mensing eine umsichtige und bemerkenswerte Erweiterung gefunden.

Schon in einem Schreiben an die Drei Hohen Kommissare vom 23. März 1950 hatte Adenauer einen ersten Schritt nach Europa getan und seine Überzeugung ausgedrückt, dass er mit Erfolg den Versuch unternehmen würde, „eine Mehrheit des Bundestages für den Beitritt zum Europa-Rat zu gewinnen.“²⁵ Voraussetzung allerdings – und hier zeigt sich Adenauers geschicktes Verhandlungstalent auf dem Weg der Rückgewinnung der vollen politischen Souveränität für sein Land – sei ein Anschreiben der Drei Alliierten an ihn, in welchem diese einen solchen Beitritt „dringend“ wünschen würden; die Mitgliedschaft des Saargebietes – ein zentrales Problem dieser Jahre – sollte „vorbehaltlich der Regelung des Status des Saargebietes durch den Friedensvertrag mit Deutschland“ gelten.²⁶

23 Ebenda, Seite 710.

24 Adenauer. Briefe 1949-1951. Bearbeitet von Hans Peter Mensing, Berlin: Siedler Verlag, 1985.

25 Ebenda, Seite 183.

26 Ebenda.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Nur wenige Wochen später platzte dann, für Adenauer wie eine Bombe, Schumans Angebot einer schrittweisen, aber grundlegenden Integration mittels der wirtschaftlichen Verflechtung auf den Tisch. Adenauers Interview-Diplomatie der Vormonate, in der er ein düsteres Bild der Lage gezeichnet hatte, schien ihre Wirkung zu zeitigen.²⁷ In zwei gesonderten Schreiben antwortete Adenauer Schumann noch am 8. Mai.²⁸ Während Adenauer in dem offiziellen Anschreiben diplomatisch zurückhaltend spezifizierte Einzelheiten des Vorschlages erwartete, aber die generelle Bereitschaft der Bundesregierung signalisierte, „sich an dem Studium des Plans und an der Vorbereitung in der Zukunft erforderlicher organisatorischer Maßnahmen zu beteiligen“,²⁹ deutete er in dem persönlichen Brief an, dass er in der bevorstehenden Kabinettsitzung des 9. Mai über den Beitritt zum Europa-Rat abstimmen lassen wolle, jedoch eine spätere Ablehnung der Sozialdemokraten im Parlament erwarte; erstmals findet sich jene Wendung, dass nach der Katastrophe von 1945 Deutschland und Frankreich „gleichberechtigt an einer gemeinsamen Aufgabe wirken sollen“.³⁰ Die Gemeinschaft für Kohle und Stahl wurde zum Scharnier der europäischen Wirtschaftsverflechtung, zum historischen Vorläufer der Römischen Verträge von 1957. Schwarz zeichnet Adenauer als einen quasi-demokratischen Monarchen, der schaltete und waltete, wo immer Gesetzesunklarheiten ihm dieses ermöglichten. Widerspruch wurde selten geduldet, das eigene Selbstbewusstsein kannte kaum eine Grenze.

An die Bundestagsabgeordneten Franz Blücher und Hans Wellhausen schrieb er am 23. Oktober 1950, dass die Richtlinienkompetenz des Kanzlers in eindeutiger Weise von den Weimarer Verhältnissen abgehoben sei und er dieses auch so verstanden wissen wolle.³¹ Sichtbarsten Ausdruck fand dieses Selbstverständnis des Amtes im Konflikt mit Innenminister Heinemann um die Wiederbewaffnungsfrage. Schwarz schildert im Detail, mit welcher Finesse, Abgewogenheit und Umsicht, aber auch Beharrlich-

27 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, a.a.O., Seite 711.

28 Adenauer. Briefe 1949-1951. Bearbeitet von Hans Peter Mensing, a.a.O., Seite 208f.

29 Ebenda, Seite 208.

30 Ebenda, Seite 209.

31 Ebenda, Seite 313.

keit und Unverfrorenheit Adenauer seine Sicherheitsinitiativen vor allem ab Juni 1950 zu forcieren wusste.³² Der Vorwurf des »Gewalthammels« ließ ihn unberührt, die Lage des Westens zeichnete er, mit Sorge vor einem Angriff der kasernierten Volkspolizei, in gewiss überstarken Akzenten als gefahrenvoll, mit den Hohen Kommissaren führte er Geheimverhandlungen, das Kabinett wurde vor allem bei dem Antrag an John McCloy auf Aufstellung einer Sicherheitspolizei und der den Alliierten in Aussicht gestellten Möglichkeit deutscher Kontingente drei Wochen vor Ausbruch des Korea-Krieges uninformiert gelassen.

Am 30. August 1950, so zitiert Schwarz das Tagebuch von Botschafter Blankenhorn, welches zu den interessantesten und wichtigsten der von ihm erstmals ausgewerteten Quellen zählt, wurde jenes berühmte Sicherheitsmemorandum den Hohen Kommissaren übergeben.³³ Adenauer gelang es, die Frage der Verteidigungskonzeption und des Besatzungsstatuts miteinander zu verweben. Kabinettsprotokolle entfalten die ganze Schärfe und Verworrenheit des Konfliktes mit Gustav Heinemann, der sich immer weiter zuspitzte. Am 31. August beklagte der Innenminister sich über die ungenaue Orientierung und ersuchte – laut Blankenhorns Tagebuch – um Rücktritt.³⁴ Heinemann mokierte sich vor allem über Adenauers Angebot deutscher Divisionen an die Alliierten. Im Kern ging es um die Wiederbewaffnung selbst. Auch Kabinettsmitglieder wie Jakob Kaiser und der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende von Brentano scheinen unentschlossen gewesen zu sein.

Die Diskussion um die Aufstellung einer Bundespolizei verschärfte den Konflikt. Minuziös schildert Hans-Peter Schwarz die komplexen Verästelungen in der Sicherheitsfrage, weist auf die Verbindung zur Teilung des Landes hin und erinnert an die Behauptung, der DGB unter Hans Böckler habe den Wehrbeitrag anerkannt und dafür im Gegenzug von Adenauer Unterstützung für die Mitbestimmungsforderungen der Gewerkschaften eingefordert.³⁵ Im Entwurf eines nie abgesandten Schreibens an Heine-

32 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, a.a.O., Seite 727ff.

33 Ebenda, Seite 763.

34 Ebenda, Seite 767.

35 Ebenda, Seite 771.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

mann, der der Briefedition beigelegt ist,³⁶ skizzierte Adenauer die beiden unterschiedlichen Positionen, wies aber vor allem auf das Movens seiner eigenen Überlegungen hin:

„Aus den Erfahrungen, die wir doch bei dem totalitären Nationalsozialismus gemacht haben, muss es m. E. jedem klar sein, dass ein totalitärer Staat (Anmerkung Kühnhardt: gemeint ist die Sowjetunion) niemals durch geduldiges Abwarten veranlasst wird, von seinen Eroberungszielen Abstand zu nehmen, sondern lediglich durch den Aufbau von Kräften, die ihm zeigen, dass er seine Eroberungsziele nur unter Gefährdung seiner eigenen Existenz erreichen kann.“³⁷

Im tatsächlich abgesandten Schreiben vom gleichen Tage, in dem er – in dessen nicht in Übereinstimmung mit dem bereits den Alliierten vorliegenden Sicherheitsmemorandum – darauf hinweist, erst nach alliierter Initiative müsse das Ersuchen um einen deutschen Wehrbeitrag im Rahmen einer europäischen Armee „einer sehr sorgfältigen Prüfung durch uns unterzogen werden“³⁸ heißt es missverständlich, der Friede sei nur durch eine europäisch-amerikanische Streitmacht zu sichern, der beizutreten Deutschland sich bei einem entsprechenden Wunsch der Alliierten kaum entziehen könne, „um den Frieden nicht zu gefährden“.³⁹

In einem weiteren Schreiben an Heinemann vom 28. September 1950 ließ Adenauer die Beantwortung des Rücktrittsgesuches offen, machte aber unmissverständlich deutlich, dass Heinemann seine Position nicht öffentlich vertreten könne: „In einer so entscheidenden Frage kann das Kabinett nur eine einheitliche Haltung einnehmen.“⁴⁰ Am 9. Oktober 1950 fand ein klärendes Gespräch zwischen Adenauer und Heinemann statt, mit Schreiben vom gleichen Tag noch rügte der Kanzler „im besten Oberbürgermeister-Stil“⁴¹ den Innenminister wegen einer Presseverlautbarung hierüber.

36 Adenauer. Briefe 1949-1951. Bearbeitet von Hans Peter Mensing, a.a.O., Seite 546.

37 Ebenda.

38 Ebenda, Seite 278.

39 Ebenda.

40 Ebenda, Seite 284.

41 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, a.a.O., Seite 774.

Am gleichen Tag aber wird mit einem weiteren Schreiben Heinemanns Rücktritt amtlich, wobei Adenauer „es in der Schwebe ließ“ – so Schwarz – „ob die Trennung von Heinemann ein Hinauswurf ist oder ob er die Entlassung aufgrund des Rücktrittsgesuchs beim Bundespräsidenten beantragt“.⁴² Die ganze Affäre bezeugte den cleveren Taktiker und machtpolitisch bewussten Pragmatiker Adenauer. Der Mythos- und Clichébildung aber gilt es entgegenzutreten, Adenauer sei von unsensibler Machtpolitik angetrieben gewesen. Sichtbarsten Ausdruck fand die ethische Fundierung der Adenauerschen Politik in seinem historischen Zusammentreffen mit Nahum Goldmann, dem Präsidenten der Conference on Jewish Material Claims against Germany am 6. Dezember 1951 am Rande seines ersten London-Besuches. Seit den Tagen in Köln hatte Adenauer „als Philosemit im besten Sinne des Wortes gelten“ können⁴³ Nun aber ging es ihm, innerlich bewegt, um die Wiedergutmachung des „Unrechts“ – so Adenauers meistverwendeter Begriff für die Grauen und Rechtsbrüche in der NS-Zeit –, um die politische und strafrechtliche, vor allem aber moralisch-sittliche Dimension. Goldmann zitiert den Kanzler, dem es eine „Ehrenpflicht des deutschen Volkes“ gewesen sei, diese Wiedergutmachung des Unrechts zu leisten.⁴⁴

Adenauer blieb, auch schon in jenem denkwürdigen Londoner Gespräch, keineswegs bei verbalen Reuebekennnissen stehen. Er traf vielmehr „eine der großen einsamen Entscheidungen seiner Kanzlerschaft“⁴⁵ als er die jüdische Forderung nach Wiedergutmachungszahlungen in Höhe von 1,5 Milliarden Dollar als Verhandlungsbasis akzeptierte (Deutschland hatte zwischen April 1948 und Juni 1952 aus dem Marshall-Plan 2,7 Milliarden Dollar erhalten). Ohne das Kabinett einzubeziehen, unterzeichnete er noch am gleichen Abend einen entsprechenden Brief und ließ ihn Goldmann zu-leiten. Das Kabinett mochte sich später aus fiskalischen Erwägungen heraus empören, Adenauer hatte unterschrieben. Im Juni 1952 akzeptierte er neben der Zahlung von einer Milliarde Dollar an Israel die zusätzliche Zah-

42 Ebenda.

43 Ebenda, Seite 897.

44 Ebenda, Seite 899.

45 Ebenda, Seite 902.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

lung von 500 Millionen Dollar als Grundlage der Forderungen jüdischer Organisationen. Hans-Peter Schwarz:

„Fraglos erwirkt sich Adenauer durch soviel moralisch motivierte Großzügigkeit für Deutschland, aber noch mehr für sich persönlich, beim internationalen Judentum ein Vertrauenskapital, das politisch von unschätzbarem Wert ist.“⁴⁶

Die große Biographie von Hans-Peter Schwarz schließt mit der Darstellung der zwei markantesten Ereignisse, die Adenauers Position als ein europäischer Staatsmann besiegeln konnten: Die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl am 18. April 1951 in Paris und die Unterzeichnung des Deutschland-Vertrages am 26. Mai 1952, von Adenauer selbst in seinen „Erinnerungen“ als „eine Art vorläufiger Friedensvertrag zwischen der Bundesrepublik und den drei Westalliierten“ bezeichnet.⁴⁷ Zwischen diesen beiden historischen Einschnitten, deren Genese Schwarz als neuerliche Meisterleistung des gewieften Taktikers und zähen Realpolitikers mit gleichzeitig klarer ordnungspolitischer Perspektive darzustellen weiß, liegt als einziger Schatten der Disput um die beiden Moskauer Noten vom 10. März 1952 und vom 9. April 1952. Differenzen im Kabinett wurden der Bevölkerung erst aus der Retrospektive bekannt, das große Thema hieß Wiedervereinigung. Schwarz weiß eine klare Position zu jenem Historikerzweist zu beziehen, der auch um diese Frage bis in die jüngste Zeit hineinreicht.⁴⁸ Adenauers Position umschreibt er klar und unmissverständlich:

„Er hält Verhandlungen (Anmerkung Kühnhardt: um die Wiedervereinigung) zum gegenwärtigen Zeitpunkt für völlig aussichtslos und alle jene für irrende Toren, die beim Lesen der Stalin-Noten den Mantel Gottes durch die Geschichte rauschen hören“.⁴⁹

Die Unterzeichnung des Westvertrages am 26. Mai 1952 war die eigentliche historische Antwort auf die Stalin-Note. Ihrer Entstehung wendet

46 Ebenda, Seite 903

47 Konrad Adenauer, Erinnerungen 1945-1953, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1965, Seite 551.

48 Vgl. Hermann Graml, Die Legende von den verpassten Gelegenheiten. Zur sowjetischen Notenkampagne 1952 in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 29. Jg. (1981), Seite 307 ff.; Rolf Steininger, Eine vertane Chance. Die Stalin-Note vom 10. März 1952 und die Wiedervereinigung, Berlin/Bonn: Dietz, 1985.

49 Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952, a.a.O., Seite 915.

Ludger Kühnhardt

Schwarz in gewohnter Manier detailgerechte Aufmerksamkeit ebenso zu wie dem „Abwehrkampf gegen die Moskauer Notenoffensive“.⁵⁰

Die gewichtige Biographie wäre es nicht, Schwarz wäre nicht Schwarz, würde er sich bei aller sprachlichen Brillanz und wissenschaftlichen Subtilität in Darstellung und Urteilsabwägung nicht doch auch am wissenschaftlichen und damit geistigen Disput der Zeit beteiligen. Im Nachwort fasst er sein Anliegen deutlich zusammen:

„Gerade gegenwärtig stellen die verkappten deutschnationalen Staatsanwälte in der Historiker-Zunft ihre Dossiers zusammen, um dem Alten Herrn wieder einmal wegen Reichsvergessenheit, Anti-Preußentum und wegen seines Auslassens angeblicher Wiedervereinigungschancen in den Jahren 1952 und 1953 den Prozess zu machen. So tritt die Adenauerforschung gegenwärtig in eine Periode ein, in der verschärfte fachliche Kontroversen zu erwarten sind. Wer sich daran erinnert, wie ruhig es Anfang der siebziger Jahre um das Werk des alten Löwen geworden war, kann sich aber des allseits erwachten Eifers nur freuen, mit dem die Grundentscheidungen erforscht werden, auf denen die Freiheit der Bundesrepublik Deutschland und die Stabilität der liberalen Demokratien im westlichen Europa beruhen!“⁵¹

Es ist das Verdienst des Werkes von Hans-Peter Schwarz, diese Grundentscheidungen, denen er in anderem Zusammenhang bereits intensiv nachgegangen ist, freizulegen und sie in das glänzend-nüchterne Porträt ihres wichtigsten Akteurs auf deutscher Seite zu stellen. Gerade dadurch entsteht jene vor 1945 zurückreichende Perspektive, ohne die die spätere Entwicklung stets nur unvollkommen erklärt werden könnte. Auf subtile Weise – oder doch beabsichtigt? – wird am Exempel vorgeführt, welchen Gang auch in anderem Zusammenhang der Diskurs um die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland einschlagen sollte. Von dieser Basis aus können, dürfen und müssen die weiteren Aufbaujahre gewürdigt werden; sie waren mehr als eine Restaurationszeit, nämlich der stete Versuch der Rückkehr des freien Teil Deutschlands unter die geachteten und wichtigsten Mitglieder der Völkergemeinschaft.

50 Ebenda, Seite 906 ff.

51 Ebenda, Seite 967f.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Mit Spannung also darf der angekündigte zweite Teil der Adenauer-Biographie von Hans-Peter Schwarz erwartet werden. Noch sind wichtige Quellen hierzu unveröffentlicht und unzugänglich. Ein passendes Datum der Publikation wäre in jedem Fall der 23. Mai 1989, zur Erinnerung den einen, zur Mahnung den anderen, zum Antrieb für die Zukunft Deutschlands in Europa aber wohl den allermeisten.“ Soweit mein damaliger Text.⁵²

Am 15. April 1987 bedankte Hans-Peter Schwarz sich mit dem ersten an mich adressierten seiner immer meisterhaft komponierten handschriftlichen Briefe. In den nächsten dreißig Jahren sollten mich immer wieder solche Brief-Juwelen erreichen. Die Handschrift ähnelte entfernt ägyptischen Hieroglyphen, aber wer sie zu entziffern wusste, hatte daran immer viel Freude. Die Texte waren stets farbig und pointiert. Kraftvoll, mit Bedacht und Tinte waren sie zu Papier gebracht.

„Hätte ich mir nicht vorgenommen, meine Arbeitskraft in den nächsten Semestern erst einmal fast exklusiv dem schönen Bonner Seminar, seinen Studenten und dem Aufbau einer Forschungsinfrastruktur zu widmen, dann würde ich mich nach Lektüre Ihrer hinreißend geschriebenen Rezension schon heute morgen hinsetzen und erst wieder aufstehen, wenn Band 2 der Adenauer-Biographie fertig ist. So wäre das von Ihnen genannte Datum 23. Mai 1989 sicher zu erreichen.“

So begann unserer Briefwechsel. Schwarz bedankte sich und sagte, er freue sich über die positive Reaktion. Nicht genug damit:

„Rezensionen langer Bücher, zumal wenn sie umfassend angelegt sind wie die von Ihnen, sind immer eine große Arbeit. Ich weiss das sehr zu schätzen und bedanke mich auf das Schönste.“

Das Lamartine-Gedicht, hätte er es präsent gehabt, „hätte ein vortreffliches Motto für Band 1 abgegeben.“ Und wo er schon einmal in Fahrt war:

„Überhaupt Motto. Ich habe eine größere Zahl von Möglichkeiten überlegt, schließlich mich gegen ein Motto entschieden, weil es das Buch doch auf eine große These eingengt hätte, was ich nicht wollte. Aber die von Ihnen zitierten Verse hätten mich vielleicht doch verführt.“

52 Ludger Kühnhardt, Ein Land und sein Staatsmann. Zur Adenauer-Biographie von Hans-Peter Schwarz, in: Zeitschrift für Politik, 34. Jahrgang, 2/1987, Seite 189ff.

Ludger Kühnhardt

Er erwähnte dann noch, dass meine „Eingangsbetrachtungen“ ein „weiterer Anstoß“ seien, die anstehende Bonner Antrittsvorlesung dem Thema „Kontinuität und Kontinuitätsbewusstsein“ zu widmen. „Höchst wahrscheinlich“.

Der Briefe-Schreiber

Für den 20. Dezember 1987 erhielt ich eine erste Einladung von Annemie und Hans-Peter Schwarz „zu einem kleinen Abendessen“ in die Wellenstrasse 10, Bonn-Bad Godesberg. So wurde unser Gesprächsfaden fortgeknüpft, der über die nächsten dreißig Jahre lang hielt. Während seines bald anstehenden Forschungsjahres lud Schwarz mich ein, als sein Lehrstuhlvertreter einen Teil seiner Alltagsgeschäfte zu übernehmen. Im Sommersemester 1990 und im Wintersemester 1990/1991 übernahm ich entsprechende Aufgaben in der Lehre am Seminar für Politische Wissenschaft der Universität Bonn. Schwarz zog sich zurück: Nun entstand Band 2 der Adenauer-Biographie. Danach führte sein Kollege Hans-Adolf Jacobsen ein Forschungssemester durch. Schwarz bat mich in einem knappen Schreiben, auch noch im Sommersemester 1991 an der Universität Bonn zu lehren:

„13. XII. 90. Wenn ich nach glücklicher Fertigstellung des Buches im Frühjahr an Ihrer Seite einsteigen kann, wird dies ein Semester, auf das ich mich freue.“

Unterdessen hatte sich der Staub der großen Weltveränderungen ein wenig gelegt, der durch den Fall der Berliner Mauer und die nachfolgende deutsche Wiedervereinigung aufgewirbelt worden war. Hans-Peter Schwarz und ich konzipierten für das Sommersemester 1991 eine Ringvorlesung, zu der wir die Botschafter aller deutschen Nachbarländer einluden. Nabelschau war seine Sache nie. Daher war es für ihn ebenso selbstverständlich wie spannend, aus der Perspektive von zwölf Nachbarn zu hören, wie sich diese das künftige Europa vorstellten. Woche um Woche empfingen wir die Besucher, moderierten die immer gut besuchten Vorträge und anregenden Diskussionen. Danach luden wir die Botschafter jeweils zu einem Abendessen im kleinen Kreis ein. Zumeist war der von uns beiden hochgeschätzte Rektor der Universität Bonn, Max Huber, mit dabei, ein weltläufiger Physiker mit, wie Schwarz schrieb, „politischen Antennen“. Wissenschaft und Geselligkeit gehören zusammen, darin waren Schwarz und ich uns einig. Noch in seinen Lebenserinnerungen, die erst nach seinem Tod 2018 erschienen, war Hans-Peter Schwarz voller Zufriedenheit über unsere gemeinsame Aktivität. Die Vorträge vermittelten „ein Gespür für die hochgespannten Erwartungen an das wiedervereinigte Deutschland“. Die Vortragsreihe war „eine Art Premiere“. Erst bei dieser Gelegenheit sei ihm

Ludger Kühnhardt

selbst „und wohl auch manchem Professor voll aufgegangen, wie nachlässig die behäbige Bonner Friedrich-Wilhelms-Universität über Jahrzehnte hinweg das große Potential der hier tätigen Diplomaten behandelt hatte.“ Für ihn war es besonders „spannend“, die unterschiedlichen Botschaftercharaktere zu studieren. Auch hielt er fest, dass sich später für seine Frau und ihn zahlreiche gesellschaftliche Verbindungen ergaben, „die zu unseren angenehmsten Erfahrungen an die Bonner Jahre gehören.“⁵³

Als bleibende Quelle für künftige Forschungen über diese Zeit, in der sich Geschichte wie nur selten beschleunigte, ist der schmale Band geblieben, den Hans-Peter Schwarz und ich herausgaben. Wir versahen die Sammlung der Botschafter-Vorträge mit einer gemeinsam verfassten Skizze über die Optionen, vor denen Europa damals stand. Unsere Kernsätze:

„Die Einigung Europas ist vor allem eine institutionelle und politische Frage, und als solche wird sie für weitere Jahre auf der Tagesordnung stehen...Die Mittellage hat traumatische historische Erfahrungen für die Deutschen geschaffen...Aus der Mittellage aber gibt es auch nach der vollzogenen deutschen Einheit des Jahres 1990 und im Angesicht der großen historischen Veränderungen kein Entrinnen...Der eigene Handlungsspielraum wurde vergrößert, damit aber auch das eigene Gewicht und die eigene Verantwortung. Nationale Interessen sind neu zu definieren...Die neue Herausforderung für das innerlich zusammenfindende, politisch geeinte Deutschland liegt daher darin, ob es sich in einem idyllischen Winkel der Weltgeschichte zurückziehen oder ob es seiner gewachsenen weltpolitischen Verantwortung gerecht werden will...Diskussionen, wie sie im Laufe des letzten Jahres in der Bundesrepublik Deutschland über die Beteiligung an friedenserhaltenden Maßnahmen der Vereinten Nationen geführt worden sind, haben bei nicht wenigen Beobachtern im In- und Ausland den Eindruck aufkommen lassen, daß eine neue Variante deutschen moralischen Sonderbewußtseins entstehen könnte, die sich mit dem Mantel der Friedfertigkeit umgibt, tatsächlich aber eine höhere Qualität von Moral beansprucht und damit wiederum außerhalb des Realitätssinn erfordernden Gefüges der Welt stünde. Eine derartige Selbstsingularisierung müßte in der Konsequenz zu einer Selbstneutralisierung Deutschlands führen.“⁵⁴

53 Hans-Peter Schwarz, Von Adenauer zu Merkel. Lebenserinnerungen eines kritischen Zeitzeugen, München: DVA, 2018, Seite 490f.

54 Ludger Kühnhardt/Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Zwölf Nachbarn – ein Europa. Deutschland und die europäische Zukunft aus der Sicht der Diplomaten umliegender Länder, Bonn/Berlin: Bouvier Verlag, 1991, Seite vii ff..

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

„Zwölf Nachbarn – ein Europa“ ist noch immer ein lesenswertes Zeitdokument. Wir schrieben 1991 als der schmale Band erschien. Manche unsere Sätze hätte man danach Jahr um Jahr wiederholen können, ohne dass sie an Relevanz verloren hätten. Für Hans-Peter Schwarz wurde mit dieser Vortragsreihe der Grund gelegt zu seiner pointierten Zeitkritik der nachfolgenden Jahre.⁵⁵

Ich selber ging die Umwälzungen eher von außen an, die in Deutschland, Europa und immer stärker der Welt insgesamt bevorstanden. Dabei hatte ich in Hans-Peter Schwarz einen ebenso kritischen wie ermutigenden Befürworter. Aufgrund seiner Studienzeit bei Arnold Bergstraesser hatte er stärker als weithin wahrgenommen tiefen Sinn für vergleichende, auf außereuropäische Regionen ausgeweitete und kulturwissenschaftlich angelegte Studien. Gerade deshalb begrüßte er so sehr meine Berufung zum 1. Oktober 1991 auf den ehemaligen Lehrstuhl von Arnold Bergstraesser an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Bald meldete ich mich von dort mit einer Analyse des politischen Denkens in der südlichen Hemisphäre. Umgehend ging ein Brief von Hans-Peter Schwarz auf den Postweg:

„3. XI. 1992. Eben finde ich das wertvolle Buch ‚Stufen der Souveränität‘ auf dem Schreibtisch vor, dass Sie mir freundschaftlich übersandt haben. Ich habe mit den Band gleich geschnappt, um ihn über eine kurze Mittagspause bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen anzulesen. Aber mehr als ein erstes Durchblättern war nicht möglich. Das Buch wird noch mit dem Bleistift Seite für Seite durchgegangen, denn ich will es mir aneignen.“

In einem grundsätzlichen Aufsatz des Jahres 2000 kam Schwarz auf seine Lektüre zurück. Er attestierte meinem Buch, „eine in Kombination kultursoziologischer, ideengeschichtlicher, verfassungsgeschichtlicher und ökonomischer Perspektiven besonders aufschlussreiche Untersuchung“ zu sein.⁵⁶

Hans-Peter Schwarz, ich hatte es längst erfahren, war ein begnadeter und intensiver Briefe-Schreiber. Es würde einer Quellenforschung wert sein,

55 Hans-Peter Schwarz, Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne. Berlin: Siedler, 1994; Derselbe, Republik ohne Kompass. Anmerkungen zur deutschen Außenpolitik, Berlin: Propyläen, 2005.

56 Hans-Peter Schwarz, Fragen an das 20. Jahrhundert, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 1/2000, Seite 17.

seine Korrespondenz zu edieren und mit Sorgfalt in den Kontext der zeitgeschichtlichen Politik- und Kulturgeschichte zu stellen. Es dürfte eines der letzten Quellendokumente aus der Zeit der Briefkultur sein, die abrupt von Kurzschrift-Nachrichten und einer Welt der sogenannten sozialen Medien abgelöst wurde. Für Schwarz gehörte der Brief zu den Instrumenten, die in Abwandlung eines Wortes von Heinrich von Kleist zur Verfertigung der Gedanken beim Schreiben dienten. Als ich ihm wieder einmal eines meiner Bücher hatte zukommen lassen, setzte schon in seiner Antwort die weitere Auseinandersetzung mit dem Buch und seinen Thesen ein: „12. März 1993. Ihre kleine Studie „Europäische Union und föderale Idee“ habe ich auf meinem Schreibtisch vorgefunden. Schon ein erstes Anlesen zeigte mir, dass dies eine produktive und interessante Sache ist. Ich werde mich noch ausführlich dazu äußern.“ So kam es auch. 1994. Die Antwort von Schwarz trug einen Buch-Umschlag: „Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne“.⁵⁷

Annemie Schwarz stand ihrem Mann in der hohen Kunst des Briefeschreibens in nichts nach. So schrieb sie meiner Frau und mir am 7. November 1994:

„Sie haben mir und meinem Mann mit Ihrer so freundlichen Einladung zum Mittagessen nach St. Georgen ein ganz besonderes Vergnügen bereitet. Das wunderbare Essen, die köstlichen Weine und die Gespräche in der gepflegten Atmosphäre Ihres schönen Hauses waren für uns gleichsam eine Oase der be-

57 Hans-Peter Schwarz, Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne. Berlin: Siedler, 1994. An der entsprechenden Stelle dieser tour d’horizon fanden sich dann die elegant verpackten, aber durchaus kritischen Bemerkungen zu meiner Europa-Sicht dieser Jahre. Neben „Europäische Union und föderale Idee“ verfasste ich mit Hans-Gert Pöttering zwei weitere Bücher zu Europa (Europas vereinigte Staaten, Zürich: Fromm, 1991; Weltpartner Europäische Union, Zürich: Fromm, 1994). Schwarz verglich die Aussagen von 1991 mit denen von 1993/1994: Zunächst konstatierte er, dass der Ton „gedämpfter“ geworden war. Dann folgte seine leicht spöttelnde, leicht wohlmeinende, vor allem aber um Subtilität bemühte Sentenz: „Die Intelligenteren unter den Föderalisten entdecken eben früher oder später, was Joachim Fest beim Rückblick auf die gescheiterten Utopien der jüngst vergangenen 20 Jahre wie folgt formuliert hat: ‘Denn in einer Welt der unendlichen Abhängigkeiten gibt es keine schlagenden Lösungen. Ihre Prozesse erlauben nur das schrittweise Vorantreiben.’ (Joachim Fest, Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991, S.91)“ (Seite 281).

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

schaulichen Ruhe inmitten der festlichen Betriebsamkeiten des vergangenen Wochenendes.“

Schwarz war ein Arbeiter. Aber ebenso gesellig. Meine Frau und ich erlebten dies bei einem gemeinsamen Budapest-Besuch im März 1995. Die Tagung der Friedrich-Naumann-Stiftung, bei der wir unter anderem auch Viktor Orbán kennenlernten, den damaligen Star der Jung-Liberalen, klang aus in einem schönen Restaurant mit Zigeuner-Musik. Schwarz erinnerte sich später noch gerne daran, wir ungarische Soziologen über den Rückgang der Zahl der Selbstmörder berichtet hatten. Die Umgestaltung Ungarns blieb ebenso mühsam wie in anderen postkommunistischen Staaten, notierte er in der Rückschau.⁵⁸ Im Juni 1996 wurde Hans-Peter Schwarz in München der Preis der „Deutschland-Stiftung“ verliehen. Da dort auch mein guter Bekannter Lutz Rathenow geehrt wurde, von mir sehr geschätzter Schriftsteller-Dissident aus Jena, war es für meine Frau und mich eine doppelte Freude, bei der Veranstaltung dabei zu sein. Wir hatten zu danken. Aber wer uns dankte, war Hans-Peter Schwarz, per Brief und wie immer formvollendet:

„17.VI.1996. Ich kann mir vorstellen, wie dicht Ihre Termine gepackt sind und war bewegt, daß Sie einen der schönsten Sonntage in diesem ansonsten eher durch regnerische Grämlichkeit gekennzeichneten Jahr drangegeben haben, um mir eine Freude zu machen. Meine Frau hat das genauso empfunden. Leider, aus ihrer Sicht begreiflicherweise, geht die Deutschland-Stiftung von dem Grundsatz aus: „Preisträger sollen etwas tun“ und so wurde ich bis in die späten Nachmittagsstunden wie eine Zitrone ausgequetscht. Ich hätte zu gerne Sie beide zusammen mit verschiedensten anderen Kollegen, die von fern kamen, und mit den Kollegen aus dem Münchner Raum an eine schöne Tafel gebeten, um den langen, vor allem für die Zuhörer anstrengenden Vormittag mit viel Zeit, bei guten Gesprächen und bei adäquatem Essen und Trinken festlich ausklingen zu lassen.“

Gerne steuerte ich 1999 einen Aufsatz zu der umfangreichen Festschrift bei, die Peter R. Weilemann, Hanns Jürgen Küsters und Günter Buchstab anlässlich des 65. Geburtstags von Hans-Peter Schwarz ediert haben.⁵⁹ Bei-

58 Hans-Peter Schwarz, Von Adenauer bis Merkel, a.a.O., Seite 523.

59 Ludger Kühnhardt, Die Zukunft des europäischen Einigungsgedankens, in: Peter R. Weilemann/Hanns Jürgen Küsters/Günter Buchstab (Hrsg.), Macht und Zeitkritik.

Ludger Kühnhardt

träge für Festschriften sollen tunlichst nicht aus Schubladen gezogene Reproduktionen sein. Sie müssen taufersch sein, denn wer die ihm gewidmete Festschrift liest, nimmt sie ernst. Im Falle von Hans-Peter Schwarz durfte man überdies annehmen, dass er wie üblich alle ihm gewidmeten Texte mit dem Bleistift durcharbeiten würde. Daher machte ich mir den Spaß, meinen wissenschaftlichen Aufsatz zum europäischen Einigungsdenken mit einer Erinnerung daran ausklingen zu lassen, was so alles auf der Welt am Sonntag, dem 13. Mai 1934, dem Tag der Geburt von Hans-Peter Schwarz passiert war:

- Die Geschäftsbereiche des neu geschaffenen Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wurden in Berlin bekanntgegeben.
- In Hamburg entstand eine Überwachungsstelle für Kautschuk, Gut-tapercha und Kautschukabfälle.
- Eine „Gesellschaft der Freunde des neuen Deutschland“ startete in den USA eine Propagandaaktion gegen den Boykott deutscher Waren in den USA wegen der nationalsozialistischen Verhältnisse in Deutschland.
- Der ehemalige französische Premierminister Daladier erklärte die Absicht der Regierung für überflüssig, die Wehrpflicht auf eineinhalb bis zwei Jahre zu erhöhen. Man sei Deutschland in ausreichender Weise militärisch überlegen.
- Die Küstengebiete und Hafenstädte des Jemen, der faktisch ein italienisches Schutzgebiet war, wurden durch Truppen Saudi-Arabiens besetzt.
- In Palästina besetzten die Briten einige hohe Verwaltungsstellen mit Arabern, die sich zunehmend durch die jüdische Einwanderung verdrängt fühlten.

Ohne die einordnenden und interpretativen Leistungen von Historikern, so endete ich die Aufzählung, würde es Nachgeborenen schwerfallen, die reinen Fakten zu verstehen. Was für 1999 im Rückblick auf 1934 galt, würde

Festschrift für Hans-Peter Schwarz zum 65.Geburtstag, Paderborn: Schöningh, 1999, Seite 371 ff.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

auch 2064 erforderlich sein, um die Fakten des Jahres 1999 zu verstehen. Der schönen Geburtstagsfeier am Rhein folgte bald wieder ein Brief des Beschenkten, der sich las wie eine gutachterliche Stellungnahme zu meinem Text in der Festschrift:

„23. Mai 1999. Nachdem das Geburtstagsfeuerwerk verglüht ist, wollte ich Ihnen doch nochmals schreiben, daß mich die mannigfachen Beweise des Respekts und der Zuneigung, die mir von Ihnen und Ihrer lieben Frau zuteilwurden, ganz besonders bewegt haben...vor allem auch Ihr sehr profunder Festschriftbeitrag, den ich in den vergangenen Tagen studiert habe und in dem Sie Ihre europapolitischen Vorstellungen bündeln. Jeder Absatz dieses Essays ist nachdenkenswert. Die Fußnoten signalisieren mit, wieviel an neuesten Publikationen ich demnächst noch lesen muss, um weiter mitdiskutieren zu können; und der verblüffende Einfall, einmal in „Keesings Archiv der Gegenwart“ unter dem 13.Mai 1934 nachzusehen. In der Tat, man kann sich nur schwer einen Reim auf das machen, was kommen sollte, und der Politologe verzichtet angesichts der Unbelehrbarkeit auf jede Prognose. Oder eben doch nicht. Sie überzeugen mich davon, dass es in der Tat geboten ist, aristotelisch vorzugehen – also nicht nur, wie das meistens meine Art ist, nach dem operativ Umsetzbaren zu fragen, mit nach dem unter obwaltenden Umständen relativ besten Staat und der relativ besten Ordnung für Europa, sondern daß man die grundlegenden Ziele des guten Lebens aus fundierter philosophischer Perspektive reflektieren kann (S.378)...Natürlich ist die EU, bei Lichte betrachtet ein Gebilde kompliziert verwobener Oligarchien, erträglicher gemacht für die Bürger durch Wahlen in den Einzelstaaten....Wenn Sie wie ich seit ein paar Tagen die ganze Festschrift in den Händen haben, werden Sie übrigens sehen, daß der Vierte Teil („Gedanken zur Integration Europas“) besonders stark ist, auch deshalb, weil die Ansätze und Erwartungen überhaupt nicht deckungsgleich sind. Ihr eigener Beitrag schneidet gewissermaßen quer durch alle diese Themen durch und sorgt für ihre kreative Deutung.“

Irgendwie hatte es ihm angetan, dass ich zum Schluss meines Aufsatzes daran erinnert hatte, was in der Welt am Tag der Geburt von Hans-Peter Schwarz so alles geschehen war. So konnte, fand ich, bestens deutlich werden, wie sehr sich Vieles seither zum Guten entwickelt hatte, manches Problem aber auch nach 65 Jahren noch immer bestand. Hans-Peter Schwarz griff in seinem Brief den Ball auf:

„Ich komme nochmals auf Ihren Einfall zurück, den Blick auf den 13.Mai 1934 zu fokussieren. Es erinnert mich daran, wie sehr auch ich ein deutsches Kind

Ludger Kühnhardt

Europas bin, offenbart aber zugleich eine Besonderheit Ihrer Talente, das ich bewundere, seit ich Sie kenne: ein nie versiegender Reichtum an neuen Einfällen, Kreativität, Unvorhersehbarkeit, lebendiger Geist und dies trotz einer ungeheuren Belastung durch die organisatorischen und zur behutsamen Menschenführung zwingenden Aufgaben bei ZEI.“

Hans-Peter und Annemie Schwarz blieben nie auf der Stelle stehen. Ihr Leben wie ihr Geist waren Bewegung. So konnte es kaum überraschen, als ein Brief ins Haus flatterte, allein um mitzuteilen, dass die beiden ihr Bündel längst gepackt hatten und dabei waren, auf neue Wanderschaft zu gehen:

„25. Juni 2000. Wer uns kennt, der weiß auch, dass uns immer wieder die Wanderlust gepackt hat...Allerdings blieb unser Streben nach neuen Ufern seit Mitte der siebziger Jahre auch deshalb kontrollierbar, weil Bad Godesberg der ideale Balkon zur Beobachtung der Bonner Republik war, wo im Rahmen des Möglichen europäische Politik gemacht wurde und 1989/90 sogar Weltpolitik...So war es uns ein Vierteljahrhundert lang, nur durch einen längeren Ausflug über den Atlantik unterbrochen, vergönnt, diesen einzigartigen politischen Biotop zu studieren, der nun unwiederbringlich trockengelegt ist. Was an Büchern, an wissenschaftlichen Aufsätzen und an polemischen Beiträgen hier entstand, mag im Nachhinein einen Eindruck von der Spannung, den Hoffnungen und bisweilen auch der mutlosen Stagnation jener Jahre vermitteln, die in vielem doch besser endeten, als man Mitte der achtziger Jahre vermuten musste. Das alles haben wir neugierig, tätig, bestimmten Politiken oder Politikern Zustimmung oder Abneigung entgegenbringend, freudig mitgemacht – akademisch, gesellschaftlich, publizistisch und immer im Wissen: „unsere schönsten Jahre“. ...Der geschätzte Nachfolger hat sein Amt tatkräftig angetreten und so wollen es Klugheit und Anstand, das man sich sagt: „genug ist genug“. Für München sprach eigentlich immer alles: die geographische Lage, die Landschaft, die Fülle musischer Anregungen, die guten Bibliotheken, Freunde in der Nähe, geschätzte Kollegen. Es ist eine Stadt, in der wir uns nie unfröhlich gefühlt haben. Jetzt läuft der Countdown...Am Montag 10. Juli werden die Möbelwagen die Welfenstraße verlassen und am Dienstag, dem 11. Juli ziehen wir in Gauting ein. Telefon und Telefax werden dann eingerichtet und auf Wunsch gerne mitgeteilt. Schon im letzten Jahr, am 14. Mai, haben wir uns auf unsere Weise von Ihnen verabschiedet. Das liess sich noch als Geburtstagsfest arrangieren. Abschiedsfeiern sind uns nämlich ein Greuel...Da wir wissen, wie oft Diplomaten und Soldaten im Dienst des Vaterlands klaglos umziehen, werden auch wir keine Umstände machen, obschon es ein recht großer Umzug sein wird. Doch es ist kein Umzug im Dienst des Vaterlands, sondern aus Wanderlust, nicht Pflicht, sondern Kür...Nun müssen wir Sie in Bonn zurücklassen.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Doch die Gespräche mit Ihnen und die immer freundschaftlich-anregenden Abende in Ihrem gastfreundlichen Haus bleiben unvergessen.“

Wir blieben im Gespräch. Ich war natürlich immer wieder neugierig, auf welche Weise sich Schwarz nach seiner Emeritierung als „freier Schriftsteller“ betätigen würde. Dass er sich selbst in seinen Erinnerungen im Blick auf diesen Zeitraum so bezeichnete, traf den Kern seiner Leidenschaften: Nie langweilig zu schreiben, vor allem aber wie ein Künstler seine Werke so zu modellieren als ginge es um die Herstellung einer großen Skulptur aus Marmor. Der Briefe-Schreiber berichtete daher immer wieder aus der heimischen Werkstatt ohne passende Spitzen zur Lage der Nation zu unterdrücken: Im Mai 2004 griff er meinen Wunsch auf, dass wir „noch viel von Ihnen hören und lesen dürfen“. Seine Antwort:

„Dazu soviel: Am 16. August 2004, so die Planungen der DVA, wird die Studie „Anmerkungen zu Adenauer“ erscheinen – ein Versuch, die Gestalt dieses einmaligen Kanzlers aus Sicht des frühen 21. Jahrhunderts frisch zu interpretieren. Im Frühjahr 2005, im Vorfeld der Bundestagswahlen, erscheint beim Propyläen Verlag ein weiteres Buch mit dem vorläufigen Arbeitstitel „Deutsche Interessen? Lauter Fragen.“⁶⁰ Naturgemäß wird das wieder eines meiner kritischen Bücher. Weiteres, schon länger Abgeschlossenes, liegt auf der Pfanne, und im Anschluss daran reizt es mich, wieder einmal eine große Biographie zu schreiben.“

Wegen eines längeren Forschungsaufenthaltes in Stanford konnten meine Frau und ich 2004 an der Feier zum 70. Geburtstag von Hans-Peter Schwarz nicht teilnehmen. Umso dankbarer war ich für seinen lebendigen Bericht:

„Die Festivitäten zum 13. Mai waren inspirierend...Im Anschluss haben meine Kinder Nicole und Benno zu einer festlichen Rheinfahrt auf der „Filia Rheni“ eingeladen. Frau Annemie, die seit langen Jahrzehnten mein unruhiges Leben liebevoll und mit unübertrefflicher Präzision organisiert, hat auch diese Fête umsichtig vorbereitet. Die Geburtstagsreden der drei haben alle Gäste daran erinnert, wo die Kraftquellen meines Professorenlebens liegen – in einer einzigartigen Familie, die mich trägt und erträgt.“

60 Am Ende hiess das Buch: Republik ohne Kompass. Anmerkungen zur deutschen Außenpolitik, Berlin: Propyläen, 2005.

Ludger Kühnhardt

Während Schwarz seine Zeit als freier Schriftsteller dazu nutzte, über seine Krimileidenschaft zu schreiben und eine dicke Biographie über den Verleger Axel Springer, gingen die Jahre dahin. Meine Frau und ich luden Annemie und Hans-Peter Schwarz am Vorabend der Feierstunde anlässlich des 50. Geburtstags des Bonner Instituts für Politische Wissenschaft zu einem kleinen Abendessen ein. In großer Runde verbrachten wir dann am 5. Februar 2009 den Festakt im „Haus der Geschichte“ miteinander. Fast mit Lichtgeschwindigkeit meldete sich danach der Briefe-Schreiber aus Gauting:

„7. Februar 2009. Vergnügt sind wir von Bonn geschieden und ebenso vergnügt nach Hause gekommen. Für mich war es schön und wichtig, die letzten Jahre nachzuerleben und vor allem zu sehen, dass sich die Zukunft der Bonner Politikwissenschaft positiv gestalten wird. Damit Sie mich nicht nur als Adenauer-Forscher oder als Verfasser zeitkritischer Publizistik in Erinnerung behalten, füge ich diesem Briefchen eines meiner Dickschiffe bei, das im Frühjahr 2008 in See gestochen ist. (Anmerkung Kühnhardt: Biographie über Axel Springer). Die Zeit zur Lektüre des ausgedehnten Buches werden Sie nicht finden, aber man kann auch nur neugierig in der Biographie dieses Mannes herumstöbern, der stets zu den großen Bonn-Hassern gehörte, vielleicht auch deshalb, weil er Sie beide nie kennenlernte. Sehr herzlich, auch mit schönen Grüßen von Frau Annemie.“

Wenig später stand ein weiterer Schwarz-Geburtstag im Kalender. Den Glückwünschen folgte postwendend eine Selbst- und Zeitdiagnose: „23. Mai 2009. Sie beide und viele andere, die diesen Tag nicht vergessen haben, sind so gut zu mir, dass ich in Gefahr gerate, ganz milde zu werden, obschon Sie doch nicht ganz zu Unrecht die „scharfzüngige Zeitgenossenschaft“ hervorheben. Aber im normalen Alltag wird sich das schon wieder geben, und die Berliner Politik tut das ihre dazu.“ Immer wieder ermunterte ich Hans-Peter Schwarz in diesen Jahren, nicht nur „Dickschiffe“ über diesen oder jenen vom Stapel zu lassen, sondern sich dem Exerzitium zu unterziehen, seine eigenen Lebenserinnerungen zu formulieren.

Regelmäßig ließ ich Schwarz Produkte aus meiner eigenen Wissenschafts-Werkstatt zukommen. Ich wusste zu schätzen, dass er sich tatsächlich einlas, wie der Briefe-Schreiber kunstvoll preisgab:

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

„14. März 2012. Sie lieben offenbar das Understatement. Die beiden Bände „Region-Building“ sind kein ‚kleiner ‚Gruß‘, sondern ein großes, wertvolles Geschenk, für das ich herzlichst danke. Ich habe schon kreuz und quer gelesen, voll Bewunderung für Ihre Kenntnis entferntester Regionen. Hier zählen sich Ihre zahlreichen Reisen aus. Vor Jahren habe ich mich schon einmal anhand des Zweibänders „Regionalism in the Age of Globalism“ (Madison 2005) in die Thematik versenkt. Ihre Darstellung in vol.I beweist einmal mehr, wie überlegen die von einem einzelnen Sachkenner verfasste Monographie über die Buchbindersynthesen von Sammelbänden ist. Der Autor muss allerdings die Kraft zur Synthese besitzen. Chapeau!. Ich will nun Kapitel für Kapitel mit dem Bleistift in der Hand studieren. Die Welt scheint sich doch bis auf Weiteres in einer Phase zu befinden wie die Mittelmeerwelt im 2.Jahrhundert vor Christus. Ihre Kinder, denen Sie das Buch nebst Ihrer Frau gewidmet haben, werden vielleicht noch einen weiteren Schritt der Globalisierung erleben, vergleichbar der Schlacht von Actium. Hoffen wir nur, dass sich dann das Ringen im Pazifik abspielt. Wenn so gewichtige Werke ins Haus kommen wie das Ihre, ist man in großer Verlegenheit, eine nur halbwegs angemessene Gegengabe auf den Weg zu bringen. Ich verspreche, noch in diesem Jahr das, was man in Zeiten des Kalten Krieges als „massiv retaliation“ bezeichnet hat.“

Als bald folgte, wie angekündigt, die Kohl-Biographie.

Meinen Dank verband ich mit einigen positiven Bemerkungen über den am 13. März 2013 neugewählten Papst Franziskus. Unser katholisch-protestantisches Zwiegespräch ging umgehend brieflich weiter, verbunden wie eh und je mit kulturgeschichtlichen Reflexionen und Spitzen gegen den Wissenschaftsbetrieb und zur Lage Europas:

„27. März 2013. Sie haben offenbar großes Zutrauen zu einem Jesuiten auf dem Stuhle Petri: soll mein protestantisches inneres Gefüge das glauben? – doch wenn's von Ihnen kommt...Momentan ist meine Einschlaflektüre ein schöner, gehaltvoller Band über die Mönche am Bodensee von dem leider verstorbenen Arno Borst aus Konstanz. Über Jahrhunderte hinweg war dort das Lehenswesen ganz selbstverständlich; jeder kleinere oder größere Ritter war glücklich, von einem Herzog oder gar König ein Lehen zu erhalten – kein Eigentum, sondern ein Lehen. Zu dieser vor-kapitalistischen Phase sind auch die Universitäten und Professoren wieder zurückgekehrt. Man verfügt nicht mehr, wie das mir Glücklichem beschieden war, über eigene Personal- und Sachmittel, sondern die Großen gewähren Lehen, für die man noch dankbar zu sein und Hand- und Spanndienste zu leisten hat. Im Grunde ein irrsinniger Betrieb. So findet ein Rückweg in eine Art Früh- und Hochmittelalter statt. Unsere Zeit re-

Ludger Kühnhardt

grediert aber auch in ein modernisiertes Spätmittelalter: Erosion der Staaten und deren Ersetzung durch transnational organisierte Hansen wie im 14. und 15. Jahrhundert, große Handelsunternehmungen und die ersten Kapitalisten, Zurückdrängung auch der kraftlos gewordenen Amtskirchen durch Bettelorden und Geißlerzüge, große Kirchenversammlungen, von denen Reformimpulse ausgehen, galoppierender, kaum einzudämmender Hedonismus, dazu allüberall schonungslose Kleinkriege, Seuchen und die Türken im Anmarsch. Schluss mit solchen Spinnereien... Ihre Überlegungen „Regieren in der europäischen Föderation“ habe ich mir für die Osterzeit reserviert, wenn ich milde gestimmt bin... Alle sieben Jahre ist eben ein Mondjahr, so sagt der über 70 Jahre alte Fischer vom Starnberger See, der seit über einem halben Jahrhundert täglich seinen Wetterkalender führt. Das heißt: Schnee bis weit in den April hinein, dafür aber ein verregneter Sommer, unterbrochen jedoch von heißen Wochen im Juli. Mit diesem guten Tipp möchte ich schliessen und grüße sehr herzlich.“

In der vorlesungsfreien Zeit versenkte ich mich ausführlich in die Kohl-Biographie von Hans-Peter Schwarz. Auf meine Anmerkungen folgte alsbald eine umfangreiche und in ihrer Dialektik typische Antwort vom Briefe-Schreiber aus Gauting:

„16. IX. 2013. Daß geschichtsbewußte Kollegen wie Sie sich ungeachtet der vielen touristischen und nautischen Verlockungen nicht von dieser Biographie losreißen konnte, war genau meine Absicht. Der Spannungsbogen hat also offenbar gehalten. In der Tat wollte ich ja nicht nur Helmut Kohl porträtieren, sondern auch, wie Sie das erspürt haben, die Politik-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Bundesrepublik dem Versinken im Lethe-Strom entreißen. Ich war immer der Meinung, daß Geschichtsschreibung mehr ist als der positivistische Umsatz von Dokumentenbergen. Ihr Hinweis auf ein schwarzes Loch bei Schilderung des „C“-Bekenntnisses bei Kohl und der CDU ist berechtigt. Vielleicht hätte ich auf die seinerzeitige innerparteiliche Diskussion erst über den §218 generell, dann über die völlig ungläubwürdige Fristenlösung eingehen sollen, bei der sich die Achse Kohl-Lehmann gegen Rita Süßmuth und die Feministinnen in der CDU nicht mehr durchsetzen konnte. Seit dort, und nicht erst seitdem die Pfarrerstochter Angela Merkel aus dem linksgewirkten DDR-Pfarrhaus die CDU dirigiert, resultiert die wohl nicht mehr heilbare Entfremdung der für die Partei einstmals so unentbehrlichen konservativ-katholischen Bataillonen und dem heute so träge dahintreibenden sozialeudämonistischen CDU-Mainstream. Wenn wir einmal Gelegenheit haben, uns darüber auszutauschen, gibt's ein trauriges Gespräch. Wahrscheinlich auch dann, wenn wir uns über Europa unterhalten.“

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Sie dürfen mir glauben, daß ich mich über Ihren nimmermüden Einsatz für die Idee Europa im globalen Kontext (dabei auch in positiver Grundeinstellung zu Amerika) immer gefreut habe und Ihr Oeuvre, auch das von Ihnen geschaffene Netzwerk von Kollegen und Studenten bewundere. Mit Blick auf den vergangenen Ost-West-Konflikt bin ich der Meinung, dass die Sache gut ausgegangen ist, weil im Westen eine nie auflösbare Dialektik von Entspannungspolitikern und Entspannungsskeptikern für ein gewisses Gleichgewicht gesorgt hat. In Bezug auf Europas ist es wahrscheinlich genauso – es bedarf der normativ-pragmatischen „Europäer“ wie Sie und es bedarf der Euroskeptiker. Die Exponenten beider Grundeinstellungen müssen unablässig im Gespräch bleiben und die gegenseitigen Argumente kritisch prüfen...Möchte ich mich nicht mit ganz leeren Händen melden und füge zwei Stücke bei: eine methodologische Überlegung, gemessen, würdig, ernst und klar und etwas spöttische Kleinkunst („Unser neuer Größenwahn“), die an entlegener Stelle das Licht der Welt erblickt hat.“

Der Europa-Denker

Am 10. Mai 2014 veranstaltete Xuewu Gu, Ordinarius für Internationale Politik am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Universität Bonn, ein beeindruckendes wissenschaftliches Symposium im Festsaal der Bonner Universität. Wenige Tage später vollendete Hans-Peter Schwarz sein 80. Lebensjahr. Eine eindrucksvolle Schar von Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik war zusammengekommen. Mir war die Aufgabe übertragen worden, in eine Gesprächsrunde über Deutschland und Europa einzuführen. Anschließend diskutierte ich meine Thesen mit den Historikern Gilbert Merlio und Michael Stürmer sowie dem Politikwissenschaftler Wolfgang Wessels. Ich versuchte, entlang der Habilitationsschrift von Hans-Peter Schwarz aus dem Jahr 1966 die Grundlinien der europapolitischen Entwicklung im Spiegel seines eigenen Europa-Denkens nachzuzeichnen. Xuewu Gu und Hanns Jürgen Küsters nahmen den Beitrag in eine schöne Publikation der Vorträge und Diskussionen dieses ebenso inspirierenden wie fröhlichen Tages auf. Ich gebe ihn nachfolgend wieder:

„Hans-Peter Schwarz, public intellectual und als solcher eine Institution der politischen Kultur dieses Landes, endete seine epochemachende Habilitationsschrift „Vom Reich zur Bundesrepublik“ mit einem aus der Perspektive von 1966 je nach Lesart trotzigem oder fatalistischen Satz: „Trotz aller Veränderungen, die inzwischen eingetreten sind, unterscheidet sich die Situation, der sich die Westdeutschen in den Jahren 1948 und 1949 gegenübersehen, nicht grundsätzlich von der des Jahres 1966: sie mussten und müssen in der Westbindung die Außenpolitik erkennen, die auf sie zugeschnitten ist und für die sich keine echte Alternative findet.“⁶¹ Und 2014? Aus der Westbindung ist die nach Osten hin erweiterte Europäische Union und die ebenfalls nach Osten erweiterte NATO geworden. In beide eingebettet hat Deutschland seine Wiedervereinigung vollzogen. Östlich von Deutschland geht der Westen heute noch ein gutes Stück weiter. Die optimistischen Hoffnungen auf einen, über die Ostgrenzen von EU und NATO hinausgehenden europäischen Normenexport durch Nachbarschaftspolitiken gen

61 Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945-1949, 1. Auflage, Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1966 (2. Neuauflage, Stuttgart: Klett-Cotta, 1980), Seite 695.

Osten und Süden, allerdings sind wirkungsschwach geblieben. Die ruhige Magnetwirkung des westlichen Modells war erfolgreicher als der heute immer wieder neu versuchte proaktive Stabilitäts- und Normenexport über die West- und Südgrenzen hinaus. Stabilität und wechselseitige magnetische Bindung gibt es in Wirklichkeit auch 2014 nur in der Europäischen Union und der NATO beziehungsweise im Rahmen der um TTIP erweiterten Atlantischen Zivilisation.

1966 stellte Hans-Peter Schwarz im Rückblick auf die Entscheidungsjahre im Übergang vom Deutschen Reich zur Bundesrepublik (1945-1949) leitmotivisch drei Fragen:

„War es möglich, die zukünftige deutsche Außenpolitik an anderen Prinzipien zu orientieren als die bisherige? Sollte der Nationalstaat weiterhin höchster Bezugspunkt außenpolitischen Handelns bleiben? Und welchen Platz konnte Deutschland im Staatensystem der Nachkriegswelt einnehmen?“⁶²

Die Kernantwort auf das Verhältnis von innerer Ordnung und äußerer Einordnung Deutschlands kann im Jahr 2014 nur lauten: „Der lange Weg zur Rückgewinnung der Souveränität durch eine gesamtdeutsche Regierung“⁶³ führte in ein föderalisiertes Europa mit einem zunehmend verflochtenen System des Regierens auf mehreren Ebenen.

Dass die Europäische Union für Deutschland unentbehrlich ist, ist heute eine Selbstverständlichkeit in allen nur denkbaren Bereichen. Die allbekannten Argumente sollen hier nicht wiederholt werden. Aber umgekehrt: Wie viel Europa verträgt Deutschland? Pointiert zugespitzt: Zu sehr sich selbst genug, ist die Europäische Union in Deutschland noch immer nicht wirklich angekommen. Wir wissen, was wir von Europa denken, aber wir denken uns nicht konsequent als Teil dieses Europa, eines Europa, das erst in allen seinen Facetten, mit allen seinen Widersprüchen, mit allen seinen Gegensätzen und Spannungen das Europa ist, das wir ob seiner Freiheit, seiner Vielfalt und seiner Möglichkeiten, in Frieden zu leben, so schätzen. Europa kommt in Deutschland seit längerer Zeit vorwiegend nurmehr als Eindringling vor. Man braucht nur in den Zeitungen blättern: 12.000 Ru-

62 Ebenda, Seite 641.

63 Ebenda, Seite 603.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

mänen und Bulgaren leben in Duisburg; die Euro-Krise zwingt uns in Haftung für die Griechen; unterdessen haben wir faktisch eine geteilte Budgetsouveränität in der EU, auch wenn der Finanzminister dies nie zugeben würde; die Große Koalition laviert herum, um das unausweichliche Kapitulieren vor dem Europäischen Beihilferecht in Sachen erneuerbare Energien zu kaschieren; der agile Justizminister kassiert die geplante Gesetzgebung zur Vorratsdatenspeicherung, ehe hier ähnliches Unheil geschieht. Und dann: Das Bundesverfassungsgericht kapituliert vor der Euro-Rettungspolitik der EZB. Was ein Glück, dass es noch die Bundeskanzlerin gibt, die immer mal wieder in Brüssel zu nächtlicher Stunde einen Sieg erringt – eins zu null, sagen die Medien dann. Für nicht wenige ist Europa ein Eindringling.

Einer der Gründe hängt mit Verschiebungen in der politischen Kultur in Deutschland zusammen: In den verblichenen Zeiten der Bonner Republik wollte die Jugend nicht ohne Politik leben. Zusammengehalten wurde der fragmentierte, polarisierte Diskurs um die gleichen Grundfragen der Nachfolgeverantwortung für die deutsche Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Heute muss die Jugend kein Interesse mehr an Politik haben, um gut leben zu können. Die Autorität der Politik ist geschwunden und man muss mit Sorge vernehmen, dass diese über merkwürdig weiche Themen wiedererobert werden soll: Die Bundesregierung will eine Strategie über das „bessere Leben“ in Deutschland entwickeln. Man hätte meinen können, schlimmer als der veggie day im vergangenen Bundestagswahlkampf 2013 werde es nicht kommen können. Wer nichts mehr zu sagen hat und keine Idee für das Land hat, vergreift sich an den letzten Freiheitsräumen seiner Bürger, um diese noch mehr der „Kultur des Kümmerns“ zu unterwerfen. Wenn überhaupt, wäre gelegentlich einmal eine Vergleichsstudie über das bessere Leben in Europa sinnvoll. Aber auch hier darf man fragen: Ist das Interesse an all unseren europäischen Partnern wirklich groß genug?

Deutschland beschäftigte sich seit 1989/90 viel mit sich selber, nur in umgekehrter Reihenfolge gegenüber den vorherigen Jahrzehnten. Bis zur Wiedervereinigung ging es um die Rehabilitation Deutschlands, die die Empfindungen und Empfindlichkeiten der anderen auf sich bezog. Heute

geht es um die Wohlfühl-Republik, die sich auf sich selber bezieht anstatt ihre Diskussionen zu europäisieren und für andere Europäer sowie deren Perspektive auf das gemeinsame Gemeinwohl in Europa zu öffnen. Europa im Sinne der Sichtweise der Anderen in Europa wird eher auf Distanz gehalten; polemisch gewendet: man redet ja schließlich wieder Deutsch in Europa, das reicht manchem schon als (einseitig angelegter) Ausdruck der Vernetzung (und als Zeichen dessen, wo die Musik spielt). Ansonsten ist Europa Bürokratie, bürgerfern und nebulös. In Wirklichkeit wird der Bevölkerung ein echter europäischer Diskurs vorenthalten, gerade auch in Zeiten eines Wahlkampfes zum Europäischen Parlament. Solange die Politisierung der europäischen Innenpolitik sich nicht niederschlägt in europäischen Parteien, in europaweiten Talkshows in unseren öffentlichen Fernsehsendern und in der Einbeziehung der Argumente der anderen in die deutschen Wohlfühldebatten bleibt Europa das andere, das Gegenüber. Unsere politische Kultur des „Wir sind uns am liebsten selbst genug“ wird immer nur dann gerne um Europa erweitert, wenn wir erfreut zur Kenntnis nehmen können, dass irgendjemand in Europa sich an deutschen Maßstäben orientiert. Wir sind uns selber genug, schließlich zahlen wir schon, außerdem noch zu viel, für die anderen.

Kurz und etwas nüchterner gesagt: Das öffentliche Leben in Deutschland und unsere sozio-ökonomischen Abläufe vollziehen sich immer noch allzu häufig antizyklisch zum Rest Europas: Die Wiedervereinigung Deutschlands war für die anderen die Wiedervereinigung Europas. Das Nach-Wiedervereinigungs-Deutschland erlebte sich selbst als kranken Mann an Rhein und Spree, ohne die weit gravierenderen Reform-Rosskuren anderer postkommunistischer Gesellschaften ausreichend wahrzunehmen. Dabei waren doch auch wir Deutsche eine post-kommunistische Gesellschaft. Hartz IV als Akt der Reform des westdeutschen Sozialstaats vollzog sich, bevor die anderen Westeuropäer überhaupt in die Krise rutschten. Deren Krise wiederum war auch unser Exporterfolg, was wir nicht gerne hören. Nun kommen also die jungen Spanier und gut ausgebildete Griechen zu uns – und was aus ihren Volkswirtschaften wird, die ebenso gut ausgebildete junge Menschen braucht, fragen wir kaum. Wir schalten die Atomkraftwerke ab, aber vergessen, mit den Griechen und Portugiesen, Spaniern und

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Italienern zusammen zu erörtern, wie deren Sonne zum Exportprodukt dieser exportschwachen Länder werden könnte. Von der alten politischen Klasse der Bonner Republik hat das Land sich emanzipiert, auch über Skandalisierungswege diverser Art. Aber dass die neue politische Klasse der Berliner Republik europakompatibler wäre als ihre Vorfahren vor 25 oder 50 Jahren darf man durchaus bezweifeln.

Viele Deutsche nehmen derzeit vor allem gerne wahr, dass andere in Europa sie abschätzig ansehen, teils aus Neid, teils aus Arroganz, teils aus Bösartigkeit. Wir wollen eben geliebt werden. Auswärtige mit hoher Sensibilität wundern sich indessen gelegentlich darüber, dass die Deutschen so rechthaberisch sind, auch dort noch, wo sie sich als gute Europäer geben. Er könne das Gerede über Europa in der deutschen classe politique nicht mehr hören, raunte kürzlich ein mitteleuropäischer Botschafter. Er finde es unterdessen bedrohlich, wenn seine deutsche Umgebung in Berlin immerfort beteuere, man sei für Europa, wolle mehr Europa – ohne hören zu wollen, was denn die anderen in Europa dazu meinen oder wie sie dieses gemeinsame Europa konstruiert sehen möchten. Die Berliner Republik, man hört es nicht gerne in Deutschland, fällt anderenorts durchaus immer wieder auf durch die eigentümliche Kombination von Selbstverzweigung und Arroganz. Europa ist eben in der Berliner Republik noch immer nicht so recht angekommen. Dabei meinen es die anderen doch gar nicht böse, vor allem diejenigen, die ernsthaft sind. Radoslaw Sikorski, Polens exzellenter Außenminister postulierte eine Europäische Föderation und meinte, ihm sei nicht vor einem Deutschland bange, das führe, sondern nur vor einem Deutschland, das sich der Führung verweigere.⁶⁴ Wie aber kann man führen, wenn man an Europa eher herangeht wie eine heiße Kartoffel, die man am liebsten in ihrer Schale erkalten lassen möchte? Führen wollen heißt, voraus zu denken. Das aber bedeutet, die Grenzen sprengen zu wollen, in denen Europa heute immerfort gedacht wird. Führen wollen heißt, Europa von seinen Chancen und Aufgaben, und auch von seinen globalen Möglichkeiten her zu denken. Wer aber tut dies noch außerhalb der eingefahrenen, wohl etablierten Diskurse in unserem Land?

64 Radoslaw Sikorski, Ich fürchte die deutsche Untätigkeit, in: Die Zeit, Nr.49/2011, 3. Dezember 2011.

Drei gleichsam willkürlich herausgegriffene Beispiele, die wenig Anlass zu der Hoffnung geben, es wachse ein europäisches, oder gar kosmopolitisches Deutschland heran:

1. Der Bundespräsident mahnt mehr globale Verantwortungsübernahme an, aber schon bei der Frage nach dem Einsatz der europäischen battle groups antwortet die operative Politik mit einem Nein. Schwedens Außenminister Carl Bildt hat zu Recht gesagt, wenn man diese battle groups, die nach jahrelanger Diskussion seit 2007 endlich existieren, nicht wolle, solle man sie einstellen.⁶⁵ Mühsam gelang es in diesem Zusammenhang wenigstens, die Auflösung der deutsch-französischen Brigade dadurch zu verhindern, dass man sie am Ende doch zu einem gemeinsamen Ausbildungseinsatz nach Mali beorderte. Deutschlands strategic community, sie wird in München alle Jahre wieder beschworen, aber sonst ist sie wenig präsent, ganz anders als in Paris, London oder zunehmend auch in Brüssel.

2. Migrationsströme drücken auf Europas Grenzen und naheliegender Weise am ehesten dort, wo die Grenze am nächsten ist: Im Süden und im Osten. So kommt es, dass Malta siebenmal mehr Flüchtlinge beherbergt als Deutschland, gemessen an der Gesamtbevölkerung. Da die Zahl aber vergleichsweise klein ist – 18.356 Menschen landeten in den vergangenen zehn Jahren auf Malta – bleibt sie nur für die 300.000 Malteser groß. Solidarisch die Lasten teilen, das ist kein Motto der deutschen Flüchtlingspolitik in der EU. In Malta beantragten 2011 4.525 Menschen pro eine Million Einwohner Asyl, in Deutschland waren es 255 pro eine Million Einwohner. Was wäre wohl hierzulande los, würden zwei oder drei Millionen Menschen in Deutschland angeschwemmt werden, mit Schlauchbooten auf dem Rhein? Europa ist in Deutschland als Ort der Solidarität untereinander noch nicht wirklich angekommen, von Europas Umgang mit Afrika ganz zu schweigen.

3. Im Jahr 2020 läuft der Cotonou Vertrag aus, der die Beziehungen Europas zu 79 Staaten Afrikas, der Karibik und des Pazifischen Raumes bestimmt. Der eine oder andere versprengte Entwicklungs- und Handelsex-

65 EU: Steinmeier gegen Einsatz deutscher Truppen in Zentralafrika, in: Fokus, 20. Januar 2014.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

perle nimmt sich in Deutschland des Themas an. Aber niemand diskutiert die Frage nach der Zukunft der Beziehungen zu einem Viertel aller Staaten der Erde strategisch – in dem Sinne, dass die EU hier über ein gewachsenes, enormes Potential an Kooperationspartnern verfügt, das für künftige Entwicklungen eines erneuerten Multilateralismus von Nutzen sein könnte, oder auch nur für Deutschlands Lobby-Ambitionen in den Vereinten Nationen.

Die Bitte um Nachsicht mit dieser Polemik mischt sich mit der Hoffnung, durch die Zukunft widerlegt zu werden, die Patrick Bahners schon heute als im guten Sinne vollendet ansieht: Die Berliner Republik, so schrieb der seiner Ausbildung nach Bonner Bahners in einem 2013 erschienenen Sammelband gleichen Titels, sei „die von der Erinnerung an Weimar entlastete und zu sich selbst befreite Bonner Republik.“⁶⁶ Das hört sich schön an, aber was bedeutet das hegelianisch anmutende Wort? Aus der Tiefe der Bonner Zeit kann man nur ergänzen: Ein europäisches Deutschland und nicht ein deutsches Europa war das Motto der Bonner classe politique und möge das Motto der Berliner classe politique bleiben, eingedenk Thomas Manns, der in „Lotte in Weimar“ Goethe folgende Worte in den Mund legte: „So sollten es die Deutschen halten... weltempfangend und weltbeschenkend, die Herzen offen jeder fruchtbaren Bewunderung, groß durch Verstand und Liebe, durch Mittlertum und Geist – so sollten sie sein, das ist ihre Bestimmung.“ (Goethe-Monolog, 7. Kapitel).

Mittlertum und Geist, das bleibt Deutschlands Platz in Europa: vermittelnd und weiterdenkend. Denn Mittlertum ist Geist. Die entsprechende Balance zu finden, ist mühsam und gelingt immer wieder nur annäherungsweise. Wo diese Disposition – Mittlertum und Geist – im Leben der Deutschen in Europa und dem der anderen Europäer in Deutschland sich aber wiederfindet, wird operative Politik die Frage in beide Richtungen hin plausibel beantworten: Entbehrlich ist dann weder den Deutschen die Europäische Union noch sind es dann die Deutschen in der Europäischen Union...

66 Patrick Bahners, Begründerzeit, in: Michael C. Bienert/Stefan Kreuzberger/Kristina Hübener/Matthias Oppermann (Hrsg.), Die Berliner Republik. Beiträge zu deutschen Zeitgeschichte seit 1990, Berlin: Bebra-Verlag, 2013, Seite 200.

...Von einer „Durststrecke“ sprach Hans-Peter Schwarz 1966, von der sechsjährigen „Durststrecke, die zwischen der faktischen Einbeziehung Westdeutschlands in den Westblock und der Rückgabe der Souveränität lag.“⁶⁷ Eine Rückkehr zum nationalistischen Machtstaat konnte es natürlich nach 1945 nicht geben: „Der integrale Nationalismus, der die Nation als höchsten Wert politischen Handelns, ja des Daseins überhaupt, proklamierte, hatte sich selbst ad absurdum geführt.“⁶⁸ Die Frage aber blieb, „ob nicht bereits die Idee eines deutschen Einheitsstaates“⁶⁹ am Anfang des unter der nationalsozialistischen Herrschaft eskalierenden Unheils gestanden hatte. Schonungslos sprach Schwarz damals wie heute von den Illusionen derer, „die auf den Gedanken des europäischen Zusammenschlusses gesetzt“ hatten.⁷⁰ Gleichwohl konnte nach 1945 die Europabewegung – worunter er ganz disparate politische Denkströmungen und handelnde Gruppen subsumierte – einen großen Erfolg feiern, wie Schwarz fast mit einem gewissem Wehmut dessen, der auf den erneuerten Nationalstaat hoffte, formulierte:

„Die Eingliederung der Bundesrepublik in das westeuropäische-atlantische Staatensystem, auch wenn dieses schließlich doch wieder die Gestalt eines Bundes souveräner Nationalstaaten annahm.“⁷¹

Heute ist der deutsche Einheitsstaat wieder installiert. Er bleibt europäisch und atlantisch eingebunden, wenn nicht sogar mehr als eingebunden. Und es gilt heute, in einer über Deutschland hinausgehenden Wendung, immer noch das, was die rheinischen Föderalisten nach 1945 anstrebten: eine Föderation ist die beste Ordnung für die Vielfalt Europas.⁷² Hans-Peter

67 Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945-1949, a.a.O., Seite 693.

68 Ebenda, Seite 645.

69 Ebenda, Seite 646.

70 Ebenda, Seite 693.

71 Ebenda, Seite 693. Zu den Vorläufern und Umständen der Europabewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und mit einer Sichtweise über Deutschland hinaus vgl. jetzt Mark Hewitson/Matthew d’Auria (Hrsg.), Europe in Crisis. Intellectuals and the European Idea, 1917-1957, New York/Oxford: Berghahn Books, 2012.

72 Gleichwohl spielen einige Autoren gerne mit dem Begriff des Imperiums, um den spezifischen Charakter der Europäischen Union zu fassen, so Jan Zielonka, Europe as Empire: The Nature of the enlarged European Union, Oxford: Oxford University

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Schwarz zitierte 1966, allein auf Deutschland bezogen, ein Wort von Albert Lotz, damals leitender Redakteur des Rheinischen Merkur, aus dem Juli 1946: „Ziel der praktischen Politik ist...die Bildung einer deutschen Föderation von gleichberechtigten und gleichverpflichteten Heimatstaaten.“⁷³ Und weiter: „Man“, damit wurden diverse Publizisten bezeichnet, die in der Nachkriegszeit im Rheinischen Merkur die Stimme erhoben hatten, „man lehnte die begriffliche Unterscheidung zwischen Bundesstaat und Staatenbund ab und distanzierte sich nachdrücklich vom Nationalstaatsgedanken. Dieser führe, bemerkte Süsterhenn (einer der Baumeister von Rheinland-Pfalz und führender Kopf im Parlamentarischen Rat) im Juli 1946, zwangsläufig zu hegemonialen Lösungsversuchen und wirke innerhalb Europas wie Dynamit.“⁷⁴ Schwarz kanzelte die Sichtweise des rheinischen Föderalismus, der Subsidiarität und Kleinstaaterei anstrebte, griffig-bissig ab als „Krähwinkeleien.“⁷⁵

Ein weiterer Gedanke von Hans-Peter Schwarz aus dem Jahr 1966 lohnt, ausführlich zitiert zu werden: „Den Ideologen des rheinischen Föderalismus galt die Identität von Autonomismus und Subsidiaritätsprinzip als fraglos gegeben. Sie glaubten, darin 'eine Sozialanschauung aus einem Guss' (Zitat Albert Lotz, 1946) zu besitzen, in der das gesamte Gemeinschaftsleben von der Familie bis zur Staatenwelt seinen festen Platz finden konnte. In einem Sozialkosmos, dessen erste Einheit die Person, dessen oberste die Staatenwelt darstellt, kam den Nationen nur relative Bedeutung zu. Die Völkergemeinschaft, speziell die Völkerfamilie Europas, verkörperte in dieser Sicht eine mindestens ebenso bedeutungsvolle Bezugseinheit wie Deutschland. Früh zeigte sich denn auch bei dieser Gruppe schon die Tendenz, föderalistische Neuordnung Deutschland und Europas in eins

Press, 2007, und Michael Gehler, Die Europäische Union – ein postmodernes Imperium?, in: Michael Gehler/Robert Rollinger (Hrsg.), Imperien und Großmächte in der Weltgeschichte, Wiesbaden: Harrasowitz, 2014, Seite 1255ff.

73 Zitiert bei Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945-1949, a.a.O., Seite 414.

74 Ebenda.

75 Ebenda, Seite 415.

zu setzen.“⁷⁶ Konstantin Frantz wurde, so Schwarz, als „Kronzeuge“ bemüht „für die These, dass die allgemeine Föderation als Endziel europäischer Politik anerkannt werden müsse.“⁷⁷ Genauso ist es geblieben, auch 2014, wenn man vom wiedervereinigten Deutschland auf das vereinte Europa blickt. Nur in einem Punkt war der rheinische Föderalismus provinziell: In der Verkürzung Europas auf den Westen. Aber der föderale Gedanke selbst ist zeitlos gültig und stark geblieben.

Der 1946 wiederauferstandene „Rheinische Merkur“ ist 2010 wieder untergegangen, leider. Aber die von ihm kolportierte Idee der europäischen Föderation nicht, Gott sei Dank. Im Sinne der zitierten Dialektik von Patrick Bahners befindet sich das rheinisch-föderalistische Denken auch 2014 weiter auf der Höhe der Zeit, der Berliner und Brüsseler Zeit. Nach 1945 stand der rheinische Föderalismus unter dem Verdacht, provinzieller Kleinstaatelei, vielleicht gar der Sezession. Noch immer werden den rheinisch-föderalistischen Gedanken antipreußische, anti-berlinerische oder anti-nationale Affekte nachgesagt, oder er wird heute, um es mit Schwarz zu sagen, nach dem „Wiedererstehen deutscher Gesamtstaatlichkeit“ einfach für obsolet erklärt, durch die Geschichte erledigt. Das Gegenteil ist richtig: Die Geschichte seit 1945 hat den Föderalismus europäisch gelingen lassen. Denn föderale, subsidiäre Ideen bezogen sich nie in eine Richtung allein. Sie waren nie nur Schutzschild für den Einzelnen, die kleine Einheit, die Krähenwinkel deutscher Volksstämme. Subsidiäre, föderale Ideen waren auch immer der Ordnungsrahmen freiheitlicher Großgebilde. Föderalismus ist nichts anderes als die territoriale Variante des Pluralismus. In diesem Sinne ist die heutige Europäische Union eine spezifische Form föderaler Strukturordnung. Was früher Westorientierung hieß, heißt heute gesamteuropäische Integration. Das nationale und das europäische Element verschränken sich in der EU immer mehr zu einer europäisierten Innenpolitik. Die Diskussions- und Entscheidungsprozesse sind häufig verschlungen, auch byzantinisch und unbefriedigend. Aber Struktur und Prozess sind voneinander zu unterscheiden. Was die rheinischen Föderalisten nach 1945 für Deutschland erhofften, ist heute der Struktur nach in der Europäischen

76 Ebenda.

77 Ebenda, Seite 420.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Union zwischen 28 Staaten und den Organen der EU verwirklicht: Eine Föderation auf der immer wieder neuen Suche nach Interessenausgleich in ihren spannungsreichen Prozessen.

Man könnte noch eine Fußnote anfügen: Im Ringen um die föderale Wiederbegründung eines freiheitlichen deutschen Staates griffen, was wir bei Hans-Peter Schwarz nachlesen können, Föderalisten in der Nachkriegszeit auf altbewährte Begriffe der Ideengeschichte und der politischen Philosophie zurück: katholisches Naturrecht, Personalismus, Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip, aber auch: Gesellschaft und Gemeinschaft, Menschenwürde und Pluralismus. In der heutigen Europäischen Union tun wir uns schwer, auch nur Spurenelemente solcher Denktiefe in den Diskussionen der Tagespolitik zu entdecken. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Struktur, in der diese Vordergründigkeit des heutigen Politikbetriebes stattfindet, föderalistisch ist. Das erfordert vor allem anderen, von der Europäischen Union her zu denken, von einem zusammengebundenen Europa, auch dort noch, wo ihm mit Skepsis begegnet wird: Das neue am Euro-Skeptizismus ist nicht der Skeptizismus, der in die antike Tradition weist und dort mit mehr Tiefgang gelebt wurde als bei den modischen Euro-Skeptikern unserer Tage. Das neue am Euro-Skeptizismus ist, dass die real existierende Europäische Union Referenzpunkt des Denkens geworden ist, so wie es früher der Nationalstaat war.

Dem rheinischen Föderalismus wurde Kleinstaaterei vorgehalten, aber dabei wurde übersehen, dass nicht das rheinische, sondern der Gedanke des föderativen Zusammenschlusses, der Union eben, das eigentliche Proprium der Idee war. Der rheinische Föderalismus war westdeutsch und westeuropäisch. Der heutige EU-Föderalismus ist gesamtdeutsch und gesamteuropäisch. Insofern ist in ihm der rheinische Anfang in der Tat europäisch erweitert, wenn nicht vollendet worden, aufgehoben im Hegelschen Sinne. Der Streit um die Struktur der EU ist entschieden. Die sophistische Debatte um Staatenbund, Staatenverbund oder Bundesstaat ist akademisch im schlechten Sinne des Wortes. Das Hadern mit den vielschichtigen Prozessen in der föderalen Europäischen Union geht weiter und muss weitergehen. Denn nichts ist so unfertig wie eine recht verstandene Föderation, die die Freiheit, auch die Freiheit des Widerspruchs, als ihren Wesenskern ansieht.

Die Europäische Union, diese ständig sich wandelnde, aber genuine europäische Föderation, ist unentbehrlich für Deutschland, gerade wegen seiner Lage und Wirtschaftskraft, seiner Bevölkerungsstruktur, seiner Kultur, seiner Geschichte und um seiner Zukunft willen. Deutschland ist ebenso unentbehrlich für die europäische Föderation, mit all ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit. In dieser Sichtweise haben sich auch alte Theoriestreite der Wissenschaft überlebt: Es geht nicht antithetisch, um Alan Milward⁷⁸ zu paraphrasieren, um die Rettung des Nationalstaates oder die Rettung Europas. Es ist vielmehr so, wir sehen es an jeder Weggabelung und bei jeder Krise, dass erst starke Staaten ein starkes Europa konstituieren – und umgekehrt ein starkes Europa starke Staaten erfordert. Noch einmal sei Hans-Peter Schwarz zitiert, der unvergleichliche Meister der analytischen Zeitgeschichte, der stets eine Lanze gebrochen hat für den immer wieder zu Überraschungen neigenden biographischen Aspekt und damit für die Freiheit menschlicher Entscheidungen vor jeder Strukturanonymität. 1966 bilanzierte Schwarz die Weichenstellungen der Nachkriegszeit: Das „durch die Teilung frustrierte Nationalgefühl tröstete“⁷⁹ der westdeutsche Teilstaat angesichts der unerfüllten Wieder-vereinigung mit dem Zukunftsbild Europa. Heute muss man den Gedanken umkehren: Möge das in die Europäische Union integrierte, mit Europa existenziell verwobene Deutschland niemals mit einem durch die Vereinigung Europas frustrierten Nationalgefühl hadern.“ Soweit mein Beitrag zum Geburtstags-Symposium.⁸⁰

Das Symposium, bei dem Kanzleramtsminister Peter Altmaier die Glückwünsche und den Dank der Bundesregierung für Werk und Wirken von

78 Alan S. Milward, *The European Rescue of the Nation State*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press, 1992.

79 Hans-Peter Schwarz, *Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945-1949*, a.a.O., Seite 693.

80 Ludger Kühnhardt, *Die proto-konstitutionelle Etablierung der europäischen Innenpolitik. Rückblick und Ausblick auf Bedingungen föderaler Ordnung in Europa*, in: Xuewu Gu/Hanns Jürgen Küsters (Hrsg.), *Was Deutschland und die Welt im Innersten zusammenhält. Politik und Intellektuelle in der deutschen Zeitgeschichte und die Rolle Deutschlands in einer globalisierten Welt*, Sankt Augustin/Berlin: Konrad Adenauer Stiftung, 2015, Seite 39ff. Nachdruck in: Ludger Kühnhardt, *Identität und Weltfähigkeit. Sichtweisen aus einem unruhigen Europa*, Baden-Baden: Nomos, 2020, Seite 161ff.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Hans-Peter Schwarz überbrachte, klang mit einer fröhlichen Fahrt auf dem Rhein aus. Die Enkelkinder von Annemie und Hans-Peter Schwarz erfreuten den Großvater mit einer musikalischen Einlage. Die Kinder Nicole und Benno übergaben dem Vater ein ganz eigenes „Dickschiff“: Den Privatdruck seiner bisher nur im Entwurf formulierten Lebenserinnerungen. Das Geheimwerk trug den treffenden Titel „Arbeitstage“. Mehr wurde einstweilen niemandem an Bord verraten.

Schon wenige Tage später erreichte mich ein weiterer schöner Brief von Hans-Peter Schwarz. Erstmals war er nicht handschriftlich verfasst, sondern am heimischen PC:

„15. Mai 2014. Schon zu viele Korrespondenzpartner haben mir in Momenten der Aufrichtigkeit gestanden, dass meine gut gemeinte, doch leider greisenhaft verkommene Handschrift Dechiffrierungskünste erfordert, für die Spezialkurse beim BND oder bei MI6 erforderlich wären. Doch auch in dieser Form, seien Sie versichert, kommt der Brief von Herzen...Bereits beim Vortrag ist mir klar geworden, dass Sie sich zuvor die Mühe gemacht haben, in meinen Büchern zu graben, um den richtigen Aufhänger zu finden. Das ist Ihnen auch voll gelungen, und so haben Sie mich mit dem frühen Schwarz und den Überzeugungen Mitte der sechziger Jahre konfrontiert. Ich bilde mir ein und habe das wohl bei meinem Dank angedeutet: arg verändert haben sich meine politischen Positionen nicht...Ich danke herzlichst. So macht man einem nun doch schon leicht in die Jahre gekommenen Gelehrten und Zeit-Beobachter eine tiefe Freude! Die Idee, Ihre Analyse der Entwicklungen zwischen 2010 und 2014, sozusagen von beiden Seiten mit meiner Darstellung der Anfänge zwischen 1945 und 1948 zu konfrontieren (die ihrerseits, Mitte der sechziger Jahre, in Auseinandersetzung mit den Europa-Ideen de Gaulles erfolgte) , wird mich veranlassen, in ruhigen Stunden genau darüber nachzudenken...

...Gerade eben mache ich mir klar, dass 1958 Ihr Geburtsjahr war, während ich nach glücklich abgeschlossener Dissertation und bevor die Knochenarbeit für das Staatsexamen begann, im Vorfrühling eine lange, erstmalige Rundreise durch Italien unternahm – Florenz, Rom, Agrigent, Palermo. Kulturelle Einheit des westlichen Europa bei gleichzeitiger Verschiedenheit der national geprägten Kultur habe ich dabei genauso wie Sie nicht als Gegensätze empfunden, sondern als reizvolle Selbstverständlichkeiten. Das alles als Teil des Westens und unter dem hegemonialen Schutzschirm der Amerikaner, denen ich schon damals nicht ganz über den Weg traute, obschon ich einen Teil der Reise mit einem amerikanischen Studenten unternahm, der mit der überlegenen Kauf-

Ludger Kühnhardt

kraft des Dollars ausgestattet war und Westeuropa als eine Art Dritte-Welt-Land empfand, in dem sich ein Amerikaner alles leisten konnte. Der Westen...Ihre eigene in den achtziger Jahren sozialisierte Generation hat das dann zwanzig Jahre später wieder ganz anders erfahren und viel stärker als ich seinerzeit erkannte, dass Europa ohne die kulturelle, politische, wirtschaftliche Verbindung mit den bis 1989/91 vom Westen getrennten Ländern Ost-Mitteleuropas, des Balkans und Osteuropas nur Stückwerk wäre. Die DDR vor dem Mauerbau habe ich zwar seit Mitte der fünfziger Jahre ganz gut gekannt, auch das Erleben der fernen Revolutionen in Ungarn 1956 und in der CSSR 1968 machten mir schon klar, dass Europa amputiert war. Aber anders als Sie war ich doch viel mehr ein „Westler“ und hatte mich mit der Neuen Gemeinschaft mit den peripheren Demokratien in Skandinavien, in Mitteleuropa und der mir immer etwas fernen iberischen Halbinsel ganz gut eingerichtet. Das fundamental Neue und Reizvolle im heutigen Europa ist ja doch der späte Triumph der paneuropäischen Idee. Der eigentliche Urvater des heutigen Europa war eben doch Coudenhove-Kalergi – eine problematische, aber doch weit-schauende Gestalt. Dass Sie selbst, liebe Kühnhardt, – hier adressierte Schwarz auch meine ungarische Frau Enikő – „aus dem paneuropäischen Gedanken sozusagen familiäre Konsequenzen gezogen haben, passt durchaus in die Entwicklung der achtziger und der neunziger Jahre...Allerhöchste Zeit nun, dass wir und endlich wieder einmal im Voralpenland treffen. Der rote Teppich liegt bereit, und an Gesprächsstoff wird es nicht mangeln.“

Der Welten-Leser

Am 23. April 2016 besuchten Enikö und ich Annemie und Hans-Peter Schwarz in ihrem höchst eleganten Haus in der Vogelsangstrasse in Gauting. Man meinte, hier könnte das gebildete und kultivierte Gelehrtentdasein in die Ewigkeit prolongiert werden. Bei den vertrauten Gesprächen einte uns die Sorge über Deutschlands Zukunft. Wir teilten die Enttäuschung über die CDU, waren zutiefst besorgt über den Kontrollverlust, den Deutschland und die EU infolge der massiven Einwanderung von bald zwei Millionen, anfangs meistens nicht registrierter Geflüchteter erlebt hatte, und waren gebühlich hilflos, wie die angemessenen globalstrategischen Neuorientierungen in Deutschland gelingen könnten. Im Blick auf Gegenwart und Zukunft der EU waren wir, wie schon häufiger, unterschiedlicher Meinung. Schwarz sah, im Unterschied zu mir, die EU durch Jean-Claude Juncker als völlig verfehlt repräsentiert an. So werde die EU geführt wie „das korrupte Geschäftsmodell Luxemburg“. Ich widersprach vehement. Unsere Differenzen hatten ihre eigentlichen Wurzeln in der Vergangenheit: Schwarz sah die EU in der Nachfolge französischer Gaullisten zunächst als Addition der Einzelstaaten. Was sich dann auf Ebene der EU als Konsensus einpendelte, akzeptierte er selbstverständlich. Die Achse Frankreich-Deutschland aber hielt er höher als alles andere. Ich hingegen ging und gehe von der EU als Eigenwert und einer gouvernementalen Realität eigenen Rechts aus, von einer Föderation, die ich als Ganzes sehe und von daher den Wert ihrer Teile betrachte, auch den Wert ihrer Kleinstaaten. Diese Differenz hinderte uns nicht, wie üblich, in pragmatischen Fragestellungen einerseits und in geschichtsphilosophischen Sphären andererseits immer wieder auf eine gemeinsame Linie zu finden. Wir respektieren zugleich unsere Differenzen.

An diesem Tag tauschten wir uns viel über Bücher aus, über die Gelesenen und die noch zu Lesenden. Schwarz hatte längst, so hatte ich wie schon so oft in den vergangenen drei Jahrzehnten den Eindruck, alles gelesen, was für die Bewertung von Politik und Zeitgeschichte an Neuerscheinungen relevant war. Gleichmaßen war ihm frühere Lektüre präsent. Ein Griff ins Bücherregal und schon war die entsprechende Seite gefunden. Nicht weniger fand er Gefallen an neuem Lesestoff und neuen Sichtweisen. Wir sprachen auch über die noch zu schreibenden Bücher, durch die er auch weiter-

Ludger Kühnhardt

hin die Welt lesen wollte. Ich solle, so ermunterte er mich, die Aufzeichnungen meiner Feldforschungen in 235 Ländern und Territorien unbedingt veröffentlichen. Das sei eine wichtige Quelle über den Entwicklungsweg der globalen Zeitgeschichte, die aufgearbeitet gehöre. Erst einmal sei er an der Reihe, entgegnete ich, die von seinen Kindern schon vorpräparierten „Arbeitstage“ der Welt zum Lesen zu geben. Er berichtete, dass er im bisherigen Text jedes Jahr seines bisherigen Lebens als einen Arbeitstag nach-erzählt habe. Die Idee, mit den Begriffen Tag und Jahr zu spielen, habe er von der Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz aufgegriffen.⁸¹ Der freie Schriftsteller Schwarz las nicht nur Alles, was es zu lesen gab. Er las die Welt und er las ihre unterschiedlichen Welten. Der Alles-Leser Hans-Peter Schwarz war eben auch ein Welten-Leser.

Eine Woche nach unserem Besuch traf ein neues Opus des Briefeschreibers Schwarz ein:

„30. April 2016. Sie haben hier eine breite Segensspur hinterlassen. Erst nach Ihrer Abfahrt sind wir der Gaben, mit denen Sie uns beschenkten, so recht an-sichtlich geworden. Den offensichtlich kostbaren Ahrwein mit der goldenen Kammerauszeichnung reservieren wir für den Geburtstag. Ihr positives Afrika-buch wird meinen mehr auf die nördliche Erdkugel beschränkten Horizont er-hellen, selbst von den edlen Pralinen sind ein paar noch dem Zugriff von Frau Annemie entzogen und der Blumenstrauß erfreut noch immer. Und es bleibt die Erinnerung an erfrischende Stunden im Gespräch...Ich kann es immer noch nicht so recht glauben, daß Sie mit den rund 200 Mitgliedsstaaten der UN schon fast durch sind: Antigua, Belize, Bhutan, die Komoren, Nauru, Sierra Leone, Timor, Tuvalu und die verrufene Zentralafrikanische Repub-lik...Schade, dass die schönen alten Reisekoffer aus stabilem Rindsleder out of fashion sind – was wäre das für eine Kollektion von Hotel-Aufklebern!“

Dann folgte mitten im Brief eine überraschende Wendung:

„...So haben wir entschieden, Ihnen in den nächsten Tagen die „Arbeitstage“ zu übersenden. Aber bitte: strictissime persönlich und keinem Menschen zu verraten, dass ich dieses familiäre Buch aus der Hand gegeben habe...Ich arbeite gerade an einer etwas anders organisierten, vom Persönlichen gereinigten Neufassung. Doch sie steckt noch im Computer und ich zögere - wohl aus gu-tem Grund - immer noch, den Text ganz oder teilweise ans Licht der Öffent-lichkeit zu geben. Doch nun finito. Das Frühstück ruft und ein neuer Arbeits-tag.“

81 Marie Luise Kaschnitz, Tage, Tage, Jahre, Frankfurt: S. Fischer, 1971.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Der Welten-Leser, der zum Lesen verführte, wo immer er zur Feder griff. Während der Sommerwochen an der kleinasiatischen Küste bei Ephesus fand ich die Muße, um neben John Dos Passos „USA“ und Joseph Ortheils „Die Erfindung des Lebens“ die Schwarzschen „Arbeitstage“ sorgfältig zu studieren. Vereinbarungsgemäß erhielt Hans-Peter Schwarz eine vertrauliche Rückmeldung mit Anregungen und Anmerkungen. Postwendend reagierte der Briefe-Schreiber und Welten-Leser:

„25. August 2016. Zu meinen kaum mehr korrigierbaren Versäumnissen gehört auch, dass wir nie in die Magna Graeca gereist sind trotz klassischer Grundausbildung. Ephesus ist mir somit in erster Linie aus der Apostelgeschichte in Erinnerung. Dass ein durch die Predigt des Apostels Paulus vom christlich-jüdischen Monotheismus bedrohter Goldschmied namens Demetrios die Canaille dazu brachte, zwei Stunden lang in einem fort zu schreien ‚Groß ist die Diana der Epheser!‘ hat sich ins Gedächtnis eingebrannt. Auch aus dem Epheser-Brief des Apostels Paulus habe ich aus den alten Zeiten beim CVJM noch ein paar Zitate im Ohr: „das „sola fide“, woraus Martin Luther eine ganze Soteriologie aufgebaut hat, heftige Verwünschungen gegen die in Ephesus wohl verbreitete Götzendienerei und Hurerei, sowie die Ermahnung, die Weiber seien untertan ihren Männern, welche ihrerseits die Damen lieben sollen wie sich selbst. Dass alles Gedankengänge, die heute unzeitgemäß sind, es aber auch wohl damals schon waren. Doch selbst als Protestant ist mir auch noch im Gedächtnis geblieben, dass die Gottesmutter Maria ihre alten Tage zusammen mit dem Apostel Paulus in Ephesus verbracht haben soll. Einem echten Althistoriker oder Kirchenhistoriker würde zu Ephesus noch viel mehr einfallen, doch nicht mir, und so kann ich nur sagen: ich bin leider nie dort gewesen.

Ihr Brief war mir aber Anlass, mich auf dem Atlas der Lage zu vergewissern: In meinem Diercke von 2014 finden sich statt der antiken Weltstadt Ephesus, einstmals die Hauptstadt der Provinz Asia, die Städtchen Söke, Tire und Torbali an der großen Bucht vor der Insel Samos eingezeichnet. Sit transit gloria mundi...Dass Sie aber statt Kleinasiatica ohne Ende zu studieren mein in die Jahre gekommenes Dickschiff aus den Mußestunden des Jahres 2013 mit sich führten, neben Dos Passos und Ortheil, welchen ich mir merke, rückt Ephesus von nun an in eine neue, höchst erfreuliche Beleuchtung. Das ist die Stadt, so sage ich mir von jetzt an, in der sich Ludger Kühnhardt in meine „Arbeitstage“ vertieft und sie für gut befunden hat, ja sogar für sehr gut. Ich meine mich zu erinnern, in dem Buch Wolf Jobst Siedler zitiert zu haben mit seinem Ausspruch: Jeder Autor braucht das Vitamin P (=praise). Davon haben Sie mir nun einen ganzen Löffel voll verabreicht. Herzlichen Dank! ...Sie haben Recht, ein Hauptreiz von Biographien besteht darin, dass man die Fähnisse, Meinungen, Wege und Irrwege eines fremden Lebens mit dem eigenen Lebenslauf vergleicht, Ähnlichkeiten und Unterschiede feststellt, des Wandels der Zeiten wieder einmal bewusst wird und sich – so Zeit und Muße einmal gegeben sind – zur Niederschrift eigener Selbstbetrachtung anregen lässt.

Ludger Kühnhardt

Wenn zwei Politologen aufeinander folgender Generationen, die methodisch gleich und in vielem andern ähnlich und in manchem anders ticken, Autobiographien der Altvorderen studieren, ist das besonders spannend. Mir ist es mit Großvater Eucken, von Salis, Schlesinger, Bendix, Laqueur, Eschenburg, Alexander von Müller und vielen anderen ähnlich ergangen...Habe ich Ihnen eigentlich bei Ihrem Besuch, an den wir noch gerne zurückdenken, erzählt, dass ich im ersten Halbjahr 2015 die ‚Arbeitstage‘ gestrafft, revidiert, teilweise umgemodelt, von allzu Familiärem entlastet und für eine Publikation griffiger gemacht habe? Titel: „Von Adenauer bis Merkel. Betrachtungen eines Zeitzeugen“. Zeitweilig habe ich gedacht: Warum nicht „Von Hitler bis Merkel“. Hitler sells. Aber den Namen dieses polit-kriminellen Widerlings möchte ich dann doch nicht mit meinen Memoiren in Verbindung bringen. „Von Hitler zu Merkel“ wäre jedoch sachlich gar nicht so schlecht. Leider setzt sich bei mir zusehends die Meinung fest, daß Frau Merkel die mit Abstand verhängnisvollste von allen Kanzler-Gestalten seit dem Führer und Reichskanzler ist. Sie hat aus der CDU eine rötlich-grüne Funktionärspartei gemacht, läßt die niemandem verantwortliche EZB mit dem Volksvermögen von Euroland nach Belieben schalten und walten, verantwortet eine absurde Flüchtlings- und Türkeipolitik und läßt zu oder zerstört leichthändig, siehe ihre Ehe-Politik, was noch an positiven, konservativen Kräften in der CDU, in Deutschland und in Europa vorhanden ist. Thema für ein ernsthaftes Gespräch...Ich bin mir immer noch nicht klar, ob ich dieses Buch zu Lebzeiten veröffentlichen sollte, auch wenn ich mir manchmal sage: soll man eigentlich nur den Leggewie, Krippendorf und von Beyme überlassen, das Bild der Politischen Wissenschaft zwischen den fünfziger Jahren und der Gegenwart auszumalen?“⁸²

Das Schicksal des Lebens, seine Vergänglichkeit, griff plötzlich auch praktisch in die Speichen des Rades, das Hans-Peter Schwarz drehte. Sein Bonner Lehrstuhlvorgänger Karl Dietrich Bracher, mein verehrter akademischer Lehrer, lag nach einer Hirnblutung im Krankenhaus. Brachers Sohn Christian hatte mich am 24. August 2016 informiert. Sofort war ich ans Sterbebett geeilt. Danach informierte ich Hans-Peter Schwarz per Email. Auf gleichem Wege kam am nächsten Tag seine Antwort:

„25. August 2016. Nun jäh die Realitäten des Daseins. Man kann Bracher nur wünschen, dass die Ärzte ihn nicht mehr wie so üblich mit sogenannten lebensverlängernden Maßnahmen plagen. Wie es dem schrecklichen und zugleich verdienten Sharon in Israel ging, ist mir noch gut im Gedächtnis. Nur so nicht! Geistig hatte Bracher ja schon länger und wohl ganz bewußt mit allem abgeschlossen und wartete auf einen gnädigen Tod. Viel tun kann man

82 Nach dem Tod von Hans-Peter Schwarz edierte sein Schüler Hanns Jürgen Küsters die „Arbeitstage“ und gab sie in Absprache mit den Kindern von Schwarz 2018 heraus: Hans-Peter Schwarz, Von Adenauer bis Merkel. Lebenserinnerungen eines kritischen Zeitgenossen, a.a.O.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

nicht, nur geduldig abwarten. Momentan sitzen wir auf gepackten Koffern, um nach langer Zeit wieder einmal zehn verdiente Tage fern von allem in Südtirol zu verbringen, wo die Brachers, wie Sie wissen, seit Jahrzehnten auf dem „Ritten“ ihr Urlaubsparadies hatten. Einen herzlichen Dank, dass Sie sich nicht nur um den alten Häuptling kümmern, sondern auch daran dachten, uns auf dem Laufenden zu halten.“

Das Drama, das Karl Dietrich Bracher am Ende seines langen Lebens durchmachen musste, ließ Hans-Peter Schwarz nicht los. Am nächsten Tag sandte er mir ein weiteres Email:

„26. August 2016. Ich war im vergangenen Juni bei der Gedenkfeier zum Tod von Gerhard A. Ritter, der mir nahestand und für den seine Schüler in der Villa Kaulbach eine sympathische eintägige Gedenkveranstaltung komponiert hatten. Ich hatte den Eindruck, dass der Meister seine Gedenkfeier präzise vorgeplant hatte. Doch bei diesem Anlass kein Gedanke daran, dass der nächste der Reihe der großen Altvorderen, die im Berlin der fünfziger Jahre die Nachkriegsgeneration der Politischen Wissenschaften starteten, Bracher sein würde...Ich selbst habe mit dieser Gruppe im Institut für Zeitgeschichte lange zusammengearbeitet. Es war eine rundum erfreuliche, erfahrene, unaufgeregte und menschliche zuverlässige Generation – alle übrigens auch bis zum Lebensende ihren Ehefrauen getreu ohne die heute üblichen Scheidungspsychosen. Für mich die eigentliche Generation der Bundesrepublik, zu der auch Helmut Schmidt gehörte. Das alles läuft nun aus, gefolgt, wie einstmals die 48er und Reichsgründungsgeneration Ende der neunziger Jahre von der „unsicheren Generation“, die alles besser und globaler machen wollte und alles an die Wand gefahren hat. Vestigia terrent. Gut, dass Bracher das alles nicht mehr miterleben muß. Aber seine Frau tut uns wirklich leid.“

Am 19. September 2016 verstarb Karl Dietrich Bracher im 95. Lebensjahr. Zu seiner Beerdigung reisten Annemie und Hans-Peter Schwarz mit dem Frühzug von München nach Bonn. Grau, fast aschfahl begegnete ich den beiden auf dem Poppelsdorfer Friedhof über Bonn. Am Grab konnte man, wenn man es wollte, spüren, was sie dachten: Wer wäre als Nächster an der Reihe? Ernst, gefasst, leicht entrückt. Nach der Trauerfeier unterhielten wir uns noch ein wenig, in alter Vertrautheit. Rasch kam Hans-Peter Schwarz auf das Thema zu sprechen, dass ihn in diesen Tagen und Wochen nicht minder umtrieb: Das, was in Deutschland üblicherweise als „Flüchtlingskrise“ bezeichnet wurde.

Dann verabschiedeten wir uns. Am folgenden Tag erreichte mich wieder ein Email von Hans-Peter Schwarz:

Ludger Kühnhardt

„27. September 2016. Brachers Tod ist auch für uns eine lebensgeschichtliche Zäsur. Wir sind etwas erleichtert zurückgefahren. Die große Zahl von Freunden und früherer Schüler muß doch auch Frau Bracher getröstet haben. Und der milde, sonnenüberglänzte Herbsttag mit den vielen wertvollen Menschen, die zusammengeströmt waren, wird allen vors innere Auge treten, wenn sie sich an Bracher erinnern. Unser Gespräch hat mir doch Mut gemacht, Ihnen den Text des Buches vertraulich zu machen, das mich in den letzten Monaten beschäftigt hat und im Februar 2017 bei der DVA erscheinen wird. Wie ich Ihnen schon andeutete, wird man mir wohl künftig in Berlin „aqua et igni interdicere“ - jedenfalls am Hof von Frau Merkel. Ich bedauere das, denn ich gehöre nun wahrlich zum liberalkonservativen Altbestand der CDU. Doch bei den verehrten Kollegen der Politikwissenschaft herrscht fast ausnahmslos Schweigen im Walde. Auch niemand in der CDU erhebt seine Stimme angesichts der großen Fehler der Parteiführung. Und auch in der CSU ist die schwierige Thematik noch nicht gründlich durchdacht worden. Stattdessen überlässt man der AfD mit ihrem unerprobten, auch fragwürdigen Führungspersonal das Feld. So be-gebe ich mich auf meine alten Tage nochmals in Schlachtgetümmel, wünschte ich wäre ein Vierteljahrhundert jünger. Aber jemand muss doch die heißen Eisen anpacken. Auf seine Weise war schließlich auch Bracher der Meinung, daß Professoren der Politikwissenschaft –hochgestochen formuliert, so etwas wie ein öffentliches Wächteramt haben. Die Turmwächter sind zwar seit dem 19. Jahrhundert funktionslos geworden.

Man muss unser Tätigkeitsprofil eher mit dem der Stadtreinigung vergleichen, die auf den öffentlichen Plätzen das schlimmste Unkraut beseitigt oder es doch tun sollte. Kritische Beobachtung und Beschreibung der Fehlsteuerung von Gesellschaften mit Orientierungsproblemen, das ist wohl unsere Aufgabe. Im Grunde wären Sie, lieber Herr Kühnhardt, mit Ihrem ganzen Background an Forschung, beginnend mit der Dissertation, der angemessene Autor für eine solche Studie, sozusagen der gesetzliche Richter. Eher früher als später werden Sie sich gewiss auch in den kommenden Jahren zu dem fraglichen Thema zu Gehör bringen. Das 21. Jahrhundert, so sage ich an irgendeiner Stelle des Buches, ist noch lang. Wie Sie sehen, I did it my way. Hauptproblem natürlich: wenn man die Einzelschicksale der Flüchtlinge betrachtet, ist es ein negatives Buch. Man wird es mir als spießbürgerliche Empathielosigkeit um die Ohren schlagen, obschon ich davon überzeugt bin, dass wir von barmherziger Hilfe nicht ablassen dürfen (Kapitel VI), diese jedoch intelligenter organisiert. Doch der Vorwurf wird mir anhängen. Nun bedürfen aber auch unsere lieben Deutschen und die Europäische Union einiger Empathie. Und da 95% unserer Intellektuellen, Journalisten, Bischöfe, Lehrer, Parlamentarier etc. den großen historischen Kontext nur aus Sicht der Flüchtlinge und eines unzeitgemäß gewordenen universalistisch-technokratischen Flüchtlingsrechts betrachten, muss es in unserem Land doch ein paar Leute geben, die auch in der CDU gegen den Strom schwimmen und gegen die Unvernunft anschreiben.“

Ich hatte mich an anderer Stelle schon mit Entsetzen über die politischen Fehler und mehr noch über die mangelnde Weltfähigkeit der deutschen Po-

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

litiker, aber auch der Gesellschaft geäußert, die der „Flüchtlingskrise“ 2015 und ihren naiven Reaktionen zugrunde lagen.⁸³ Ich hatte schon Prügel einstecken müssen und mich von einem führenden Politiker, der es besser wissen musste, als Nationalisten beschimpfen lassen müssen, der ich niemals gewesen war. Noch ging mein Sohn zur Schule und ich hielt mich mit weiteren öffentlichen Stellungnahmen zurück, weil ich spürte, wie die allseitige Polarisierung in Deutschland einer vorurteilsfreien Erwägung von Argumenten entgegenstand. Mir lag nur noch daran, eine wissenschaftliche Analyse zu publizieren, die bereits auf dem Höhepunkt der „Flüchtlingskrise“ entstanden war.⁸⁴ Umso mehr freute es mich, dass und wie Hans-Peter Schwarz das Thema aufgegriffen hatte. Wir waren wieder einmal von zwei verschiedenen Enden zum gleichen Thema gelangt: Er ging von der innenpolitischen Befindlichkeit der Deutschen aus. Ich schaute von einer globalen Perspektive auf Migration und Fluchtursachen. Wir trafen uns in der Übereinstimmung darüber, dass die Attitüden und Aktionismen der deutschen Politik die deutsche Gesellschaft und die europäische Politik spalteten, ohne irgendein der Krise zugrundeliegendes Problem zu lösen. Der Welten-Leser Schwarz wusste dies nur zu genau. Ausführlich ging er in seinem Manuskript auf meine Dissertation über „Die Flüchtlingsfrage als Weltordnungsproblem“⁸⁵ aus dem Jahr 1984 und die schon früher erwähnte Studie „Stufen der Souveränität“⁸⁶ aus dem Jahr 1992 ein.

83 Ludger Kühnhardt, Zwei Thesen zur Zukunft Deutschlands; unveröffentlichter Vortrag beim Zukunftsgespräch des Bundesministers des Inneren, Berlin 21.Mai 2015; Menschenrechte, Migration und Flüchtlingskrise. Unveröffentlichter Vortrag vor der Katholischen Studentenverbindung Unitas, Bonn, 13.Dezember 2015. Erstabdruck beider Beiträge in: Ludger Kühnhardt, Identität und Weltfähigkeit. Sichtweisen aus einem unruhigen Europa, a.a.O., Seite 301ff und Seite 353ff.

84 Derselbe, Die Europäische Union und das Weltflüchtlingsproblem, in: Manuel Becker/Volker Kronenberg/Hedwig Pompe (Hrsg.), Fluchtpunkt Integration. Panorama eines Problemfeldes, Wiesbaden: Springer VS, 2017, Seite 101ff. Nachdruck in: Ludger Kühnhardt, Identität und Weltfähigkeit. Sichtweisen aus einem unruhigen Europa, a.a.O., Seite 369ff.

85 Ludger Kühnhardt, Die Flüchtlingsfrage als Weltordnungsproblem. Massenzwangswanderungen in Geschichte und Gegenwart, Wien: Braumüller Verlag, 1984.

86 Derselbe, Stufen der Souveränität, a.a.O.

Ludger Kühnhardt

Am 3. Oktober 2016 ging ein langes Email von Hans-Peter Schwarz bei mir ein:

„Im Nachhinein geniere ich mich fast etwas, dass die wichtigen, kritischen Beobachtungen, die Sie bereits in den frühen achtziger Jahren machten, mich damals nicht zu eigenem Tiefschürfen veranlasst haben. Jetzt, mehr als dreißig Jahre später, wirkt alles so frisch und aktuell, als wär's von gestern oder heute. Zu meiner Ehrenrettung habe ich aber jedenfalls entdeckt, dass ich Ihre „Stufen der Souveränität“ mit dem Bleistift durchgearbeitet und annotiert hatte...Ich wollte mich aus dem parteipolitischen Hickhack völlig heraushalten...Ich möchte, dass vor allem nachdenkliche CDU-Leute den Text lesen. Das erreicht man am besten, wenn man die Thematik aus der Sicht der EU behandelt. Manchmal reizt es mich zwar auch, sozusagen den Hennis zu spielen und wie das tapfere Schneiderlein sieben auf einen Streich aufzuspießen. Doch das wäre Unsinn – nachdenklich machen, natürlich ohne zu langweilen, ist die Devise. Deshalb bin ich auch bei den Grenzzäunen nichts ins Detail gegangen. Steht schon genug schwer zu Verdauendes in dem Buch drin...So ganz pessimistisch bin ich nicht. Ob sich die Volksparteien wirklich auflösen? Mehr als Stress wollte ich vorerst nicht konstatieren. Nur wird eben der Völkerwanderungsdruck über Jahrzehnte hinweg nicht aufhören. Auch der Dschihadismus ist wohl auf lange Jahre eine Plage der europäischen Gesellschaften. Spätestens beim dritten oder vierten Migrations-Tsunami werden die Volksparteien in schlimmste Bedrängnis geraten und die Populisten werden wohl aus der Opposition heraus eine Reform des EU-Flüchtlings- und Grenzsystems erzwingen, wie weitgehend auch immer. Das Unterkapitel endet mit dem Satz: „Besser wäre es, die selbstgefälligen und in Manchem doch recht sklerotischen Parteien der Mitte, der linken Mitte und der Grünen würden sich zuvor schon aus freien Stücken dazu bequemen.“ Wie das deutsche kulturelle Defizit zu überwinden wäre, ist die 66.000\$-Frage. Auch in der CSU wird nicht gründlich genug nachgedacht. Wahrscheinlich setzt sich jetzt die Fata Morgana durch, mit Frau Merkel an der Spitze und bei einem letztlich offenen Zustrom von unter 300.000 Flüchtlingen jährlich doch zu obsiegen. Wahrscheinlich wird es aber der CDU so ergehen wie den altmodischen, hochmütigen und schlecht geführten Preußen 1806 in Jena und Auerstedt – erst nach dem völligen Schlamassel kommen Reformen in Gang.“

Zeitgleich zu dem Entsetzen über politischen Kontrollverlust und das, was Schwarz das „Ende moralischer Gewissheiten“ nannte, arbeiteten wir ein letztes Mal an einem gemeinsamen wissenschaftlichen Projekt. Mit meinem Bonner Kollegen Tilman Mayer edierte ich die „Bonner Enzyklopädie der Globalität“. Es ging Tilman Mayer und mir darum, wesentliche Begriffe und Symbolisierungen, die in den Geistes- und Kulturwissenschaften verwendet werden, darauf hin zu befragen, welche Bedeutung Globalität hat. Wir unterschieden zwischen Globalisierung als Prozess und Globalität

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

als einem gedachten Zustand, zu dem sich alle Menschen und alle Deutungen menschlichen Daseins verhalten können. 110 Professorinnen und Professoren der Philosophischen Fakultät unserer Bonner Universität machten bei dem Projekt mit. Wir wollten damit eine neue Visitenkarte unserer Fakultät anlässlich des 200jährigen Universitätsjubiläums 2018 vorlegen. Natürlich machte auch Hans-Peter Schwarz mit. Er behandelte den Begriff „Politische Größen“.⁸⁷ Wie alle Autoren unterwarf er sich in seinem knapp bemessenen Text der strengen Gliederung, die wir erarbeitet hatten: Begriffsdarlegung, global turn, Folgerungen. Noch einmal schickte Schwarz auf dem Postweg letzte Korrekturnotizen. Dann konnte das monumentale Werk in Druck gehen.

Bald erreichte mich ein Email, das der Briefe-Schreiber nicht weniger kraftvoll zu bedienen wusste wie früher Tinte und Papier:

„12. Februar 2017. Gestern nachmittag hat unser getreuer Türke das gewichtige Paket mit der „Bonner Enzyklopädie der Globalität“ vorbeigebracht und seither bin ich am Lesen. Natürlich zuerst die Essays jener vielen Kollegen, die ich noch kenne und die sich alle in globaler Kostümierung bestens präsentieren. Erstaunt, fast beglückt bin ich aber schon, dass es möglich war, zwei so unglaublich reichhaltige, im besten Sinne welthaltige Bände aus Beiträgen von Kollegen einer einzigen Universität zu rekrutieren. Für die beiden Herausgeber ist ein derartiges Werk so nervig, zeitaufwendig, entsagungsvoll und ich weiss nicht, was alles noch, wie zwei eigene, von vorn bis hinten selbst verfasste Bücher. Doch der Aufwand hat sich wirklich gelohnt. In der ganzen Welt gibt es, wenn ich das recht sehe, kein vergleichbares enzyklopädisches Handbuch. Noch in hundert Jahren werden Historiker und Sozialwissenschaftler dieses beispiellos ergiebige Sediment unserer Epoche ausbeuten und, so es gerecht zugeht, Ihnen und Tilman Mayer wie einem Diderot und d’Alembert Kränze flechten, weil sie kurze Jahre vor der säkularen Zäsur das gesammelte Wissen (in ein paar Beiträgen auch die gesammelten Irrtümer) des Zeitalters zwischen vier Buchdeckel gepresst haben. Auch die äußere Form stimmt: Übersichtlichkeit, Formatierung, Druck, Papierqualität – alles bestens bis hin zu dem gepflegten, globale Weite suggerierenden Blau des Einbands. Es sind Bücher, die man gern in die Hand nimmt. Die Stichworte lesen sich wie die Speisekarte in einem der Restaurants unseres Münchner Promi-Kochs Schuhbeck. Nomos Erde, Ernährung, Gehirn und Geist, Weltgesellschaft, Geistiges Eigentum, Reisen, Schönheit, Tanz und Demos...man möchte überall gleichzeitig zu lesen beginnen.“

87 Hans-Peter Schwarz, Politische Größen, in: Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hrsg.), Bonner Enzyklopädie der Globalität. Band 2, Wiesbaden: Springer VS, 2017, Seite 1201ff.

Ludger Kühnhardt

Nun verfüge ich auch wieder einmal über ein brandneues Handbuch, in dem sich die neueste Forschungsliteratur aufspüren lässt. Für 5-8 Jahre ist ausgesorgt. Besonders gelungen sind die acht Hauptbeiträge. Ja, mit diesen Fragen läßt sich die Vielfalt der Probleme und Phänomene erfassen. Und die mir immer fremd bleibende Rasse der Naturwissenschaftler und Techniker könnte erkennen, worauf die Geisteswissenschaften Antworten geben oder wenigstens zu geben versuchen. Ob Ihnen die in vielem doch auch schreckliche Fakultät und die obersten Etagen unserer Alma Mater, die Sie soviel und so dauerhaft geplagt haben, nun dankbar sein werden. Wohl kaum, aber neidisch! Genießen Sie auch das. Diese kurze Mail versteht sich erst einmal als rascher Lobpreis des Direktors dieses Professorenzirkus, dessen Raub- und Kriechtiere Sie mit der Vorgabe „Begriffsdarlegung“, „global turn“ und „Folgerungen“ auf den Rhythmus des Leitmotivs abgerichtet und zu jeweils kurzen Auftritten gezwungen haben. Sagen Sie bitte auch Ihrem Ko-Herausgeber, dass ich der Bewunderung voll bin. Ihr Dressurerfolg ist wirklich einmalig. Ich fühle mich nun also akademisch im 21.Jahrhundert angekommen, müsste zwar lügen mit der Feststellung, daß ich mich hier heimisch fühle, doch verfüge ich nun mit Ihrer „Bonner Enzyklopädie“ über einen leicht zu handhabbaren Navi, mit dem ich zu jedem Stichwort eine „mental map“ aufrufen kann.“

Wer wäre nicht verlegen geworden ob solcher Komplimente? Aber wer hätte auch einen solchen Brief komponieren können, wenn nicht Hans-Peter Schwarz? Man durfte ihn ruhig zweimal lesen, um ihn sich auf der Zunge zergehen lassen wie bestes Speiseeis. Allein, die Zeiten waren so gar nicht nach Spaß und Amüsement. So erreichte mich schon bald ein neues Email von Hans-Peter Schwarz:

„23. Februar 2017. Der Countdown für die Flüchtlingsstudie läuft nun. Am 13.März wird die DVA das Buch ausliefern. Titel „Die neue Völkerwanderung nach Europa. Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheiten.“ Sie haben im vergangenen Herbst dazu beigetragen, dass zwei wichtige Akzente jetzt nachdrücklicher ins Blickfeld gerückt sind. Da ist zuerst die Rückbindung an die Flüchtlings-, Umsiedlungs- und Vertreibungsthematik im 20.Jahrhundert seit 1914 mit den gleitenden Übergängen bis in die frühen achtziger Jahre, als Sie die Thematik erstmals umfassend, mit historischer Tiefenschärfe behandelt haben. Man versteht das letztlich überzogene europäische Flüchtlingsrecht nur auf dem Hintergrund dieser Katastrophen. In diesem Kontext war auch Ihr Verweis aus dem Jahr 1983 auf die Flüchtlingslager als „schwelende Zündsätze der Weltpolitik“ ein Augenöffner. Genauso hilfreich war Ihr Hinweis auf die Erosion der europäischen Parteiensysteme als Folge der Flüchtlingskrise. Deshalb habe ich das Kapitel 5 („Worauf wir uns einstellen sollten“) mit einem Unterkapitel „Parteiensysteme unter Stress“ abgeschlossen. These: die europafreundlichen Parteien sind in Gefahr, die Unterstützung für die EU in den Mitgliedsstaaten einbrechen zu lassen, weil sie die in Schönwetterzeiten fehlkonzipierte Grenz- und Asylpolitik unter veränderten

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

weltpolitischen Bedingungen nicht rechtzeitig reformieren und die kritischen Themen den buntscheckigen Populisten überlassen, die damit die ganze EU zum Einsturz bringen möchten.

Zwar bin ich noch immer zuversichtlich, dass die EU-treuen Parteien 2017 weiter mehrheitsfähig bleiben werden. Doch auf lange Sicht wird die EU diskreditiert, wenn sie die Flüchtlingspolitik nicht umbaut, denn der Migrationsdruck aus den kulturell doch schwer integrierbaren Gesellschaften in Nahost und Afrika wird jahrzehntelang anhalten und eher stärker werden. Man wird zwangsläufig stärker auf Abwehr schalten und die Hilfe für Bedrohte anders organisieren müssen. Dabei müsste auch die Tatsache wiederentdeckt werden, daß Grenzen auch eine Schutzfunktion haben und eine Vorbedingung sind für die komplizierten Ordnungssysteme demokratischer Verfassungsstaaten...Höchste Zeit, dass ich dieses Briefchen abschliesse. Ich verbleibe mit einem herzlichen Gruss von Haus zu Haus, Stets Ihr Hans-Peter Schwarz.“

Ich reagierte am 1.März 2017 auf die Zusendung des Buches, dankte und würdigte die pointierte und genauestens erarbeitete Studie.⁸⁸ Bald ging noch eine Art post scriptum von Hans-Peter Schwarz in meinem Email account ein:

„1. März 2017. Etwas gespenstisch ist es schon, wie Ihre Sachstandsbeschreibungen und Analysen aus den längst versunkenen frühen Achtzigern nach dreißig Jahren urplötzlich brennend aktuell werden. Ihre Mail vom 1. März wird den Anfang machen, ein gutes Omen! Ich werde mir nun einen Leitz-Ordner für alle Rezensionen und Reaktionen auf das Buch anlegen. Meine gegenwärtigen Erwartungen sind jedoch eher die Adenauers, der Anfang der fünfziger Jahre einmal zu dem damaligen ZEIT-Journalisten Schröder sagte: „Wenn ich einmal nicht mehr Bundeskanzler bin, wird man ganze Eimer voller schmutzigen Wassers über mir ausgiessen.“ Zum Bundeskanzler hätte ich mich nie geeignet, als Zielscheibe für solche Wassergüsse schon eher. Doch dann werde ich mich an Ihre Mail halten und denken: gescheite, weltenbummlerisch-kundige und sympathische Leute sehen das aber ganz anders. Zu den vielen guten Sätzen in Ihrer Mail gehört auch die Feststellung: „Vermurkste Politik“. Das trifft's und wäre auch ein guter Untertitel gewesen.“

Der Welten-Leser hatte die Welt noch einmal gelesen und gedeutet. Aber seine Leser wollten diese Welt gar nicht gerne mitlesen. Am 20. März 2017 wurden zwei Rezensionen veröffentlicht.⁸⁹ Ansonsten aber blieb der neu

88 Hans-Peter Schwarz, Die neue Völkerwanderung nach Europa. Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheiten, München: DVA 2017.

89 Georg Paul Hefty, Die Flüchtlinge und die EU: Ja, das Studium des Asylrechts ist schwer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. März 2017; Dietmar Süß, Alle Schotten dicht. Hans-Peter Schwarz hat ein erstaunlich einseitiges Buch über

Ludger Kühnhardt

angelegte Ordner von Hans-Peter Schwarz in den nächsten Wochen eigenartig leer. Was er geschrieben hatte, war weder beliebt noch leicht zu verdauen. „Meine lieben Deutschen“, wie er sich mit subtiler Ironie gerne auszudrücken pflegte, wollten noch nicht hinhören und wahrhaben, was sie sich und anderen mit ihrer moralischen Naivität eingebrockt hatten. Bei unserer letzten Begegnung am 3. April 2017, ausgerechnet in Berlin, grämte ihn das laute Schweigen zu seinem Buch stärker als jede bissige Ablehnung es vermocht hätte. Am 14. Juni 2017 ist Hans-Peter Schwarz plötzlich gestorben, wie vom Blitz erschlagen. Seine Frau Annemie starb auf den Tag genau sechs Wochen später, voller Schmerz und Traurigkeit.

Flüchtlinge verfasst. Es offenbart die Verunsicherung der deutschen Konservativen, in: Süddeutsche Zeitung, 20. März 2017.

Der Deutschland-Mahner

Nach dem Tod von Hans-Peter Schwarz wurde seiner Person und seinem Werk auf unterschiedliche Weise gedacht. 2019 wurde ich gebeten, einen Beitrag zu der Sammlung von Aufsätzen beizusteuern, die die Historiker Dominik Geppert und Jörg Hennecke herausgaben. Ich tat dies gerne. Es gab mir Gelegenheit, das Vermächtnis von Hans-Peter Schwarz zu beleuchten. Der Biograph der von Bonn aus regierten Bundesrepublik Deutschland war zum Mahner des vereinigten Deutschland geworden, nicht erst mit der Studie über „Die neue Völkerwanderung nach Europa“. Seit Beginn seines wissenschaftlichen Wirkens war er im Grunde ein Deutschland-Mahner gewesen und unter unterschiedlichen Zeitgeist-Erscheinungen geblieben. Für Hans-Peter Schwarz schloss sich 2017 ein Bogen, der in den frühen 1960er Jahren in Freiburg seinen Ausgang genommen hatte. Ich gebe meinen Text des Jahres 2019 in vollem Umfang wieder, auch wenn es einige Überschneidungen zu dem vorherigen Kapitel „Welten-Leser“ gibt:

„Wer Hans-Peter Schwarz einzig als Biographen von politischen Giganten einordnen würde, hätte bestenfalls den halben Schwarz gelesen. Ein in der öffentlichen Wahrnehmung bisher eher noch unerschlossener Schwarz hat sich seit seiner Promotion indirekt immer wieder selbst als das zu Wort gemeldet, was der Gelehrte auch und in besonderer Weise war: ein Literat, der seine wissenschaftliche Laufbahn mit einer Studie über Ernst Jünger anfang, einem aus der Zeit seiner Generation gefallenem Denker. Bei der Beschäftigung mit Jüngers Denkstil ist Schwarz frühzeitig einem ebenso schönen wie schillernden Begriff begegnet, der in gewissem Sinne auch auf ihn selber passen würde – in jedem Falle aber auf die Art und Weise, wie für Schwarz gute Politikwissenschaft im öffentlichen Raum sein sollte: *désinvolture*.⁹⁰ Damit war bei Jünger wie bei Schwarz immer mehr gemeint als das, was das Wörterbuch spontan als Übersetzungsangebot hergibt: „Lässigkeit“ und „Ungenietherheit“ trifft es eben nur zum Teil. Besser ist da schon der Ansatz eines neueren literaturwissenschaftlichen Versuchs, *désinvolture* in das Spannungsfeld zwischen emotionaler Bindung und ästheti-

90 Vgl. Hans-Peter Schwarz, *Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers*, Freiburg 1962, Seite 148.

scher Aufarbeitung einzuordnen.⁹¹ Politikwissenschaftlich gewendet könnte *désinvolture* wohl so gefasst werden: engagiertes inneres Mitempfinden und gleichzeitige Distanz, um empathische Begleitung des zu behandelnden Gegenstandes und kühle analytische Unabhängigkeit im Urteil in Balance zu halten. Für den Literaten Hans-Peter Schwarz, der er eben auch war und für den er zu Recht mit dem Ernst-Robert-Curtius-Preis geehrt wurde, war eine solche Tonlage der *désinvolture* einem Professor der Politikwissenschaft wohl von Amts wegen dienstlicher Auftrag.

Hans-Peter Schwarz blieb auch in dieser Hinsicht seinem Vorgänger auf dem Bonner Lehrstuhl, Karl Dietrich Bracher, verpflichtet. Nur wenige Tage nach dem Tod von Bracher am 19. September 2016 lieferte Schwarz die ihm eigene Begründung für das Werk, an dem er gerade arbeitete:

„So begeben mich auf meine alten Tage nochmals ins Schlachtgetümmel, wünschend, ich wäre ein Vierteljahrhundert jünger. Aber jemand muß doch die heißen Eisen anpacken. Auf seine Weise war schließlich auch Bracher der Meinung, dass Professoren der Politikwissenschaft – hochgestochen formuliert – so etwas wie ein öffentliches Wächteramt haben. Die Turmwächter sind zwar seit dem frühen 19. Jahrhundert funktionslos geworden. Man kann unser Tätigkeitsprofil also eher mit dem der Stadtreinigung vergleichen, die auf den öffentlichen Plätzen den schlimmsten Unrat beseitigt oder das doch sollte. Kritische Beobachtung und Beschreibung der Fehlsteuerung von Gesellschaften mit Orientierungsproblemen, das ist wohl unsere Aufgabe.“⁹²

Aus seiner stets spitzen Feder sollte alsbald die letzte Veröffentlichung fließen, die er zu Lebzeiten vollenden konnte. Als „Die neue Völkerwanderung nach Europa“⁹³ im Frühjahr 2017 gedruckt vorlag, fand er durchaus kein nur geneigt-wohlwollendes Publikum, sezierte er doch ungeniert und schnörkellos die gewaltige Kraft der Tsunami-Welle, die sich soeben in vielfältig mäandernder Weise über Deutschland und Europa ergossen hatte. Noch in der collageartigen Ästhetik des Buchdeckels mit seinen blauen Streifen auf weißem Grund konnte man den Schock der Zäsur versinnbild-

91 Vgl. Dirck Linck, *Désinvolture und Coolness. Über Ernst Jünger, Hipsters und Hans Imhoff, den „Frosch“*, in: Anke Hennig/Brigitte Obermayr/Antje Wesels/Marie-Christin Wilm (Hrsg.), *Bewegte Erfahrungen. Zwischen Emotionalität und Ästhetik*, Zürich-Berlin 2008, Seite 143–158.

92 Schreiben von Hans-Peter Schwarz an den Autor vom 27. September 2016.

93 Hans-Peter Schwarz, *Die neue Völkerwanderung nach Europa. Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheiten*, München 2017.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

licht sehen, den Schwarz 2015 sogleich empfunden hatte und den er nun als Gegenbild der gutmenschlichen deutschen Willkommenskultur entgegenhielt: „ein Labyrinth, aus dem keiner herausfindet, im blauen Mittelmeer...“⁹⁴. Schwarz spürte, dass ihm für die Schonungslosigkeit seiner Analyse diesmal wenig Applaus entgegenhallen würde:

„Meine gegenwärtigen Erwartungen sind eher die Adenauers, der Anfang der fünfziger Jahre einmal zu dem damaligen ZEIT-Journalisten Schröder sagte: „Wenn ich einmal nicht mehr Bundeskanzler bin, wird man ganze Eimer voller schmutzigen Wassers über mir ausgießen.“ Zum Bundeskanzler hätte ich mich nicht geeignet, als Zielscheibe für solche Wassergüsse schon eher.“

Die beste Rezension hatte Schwarz sich da schon selber geschrieben, um noch einmal aus seinem schier unerschöpflichen Bestand an packender Korrespondenz zu zitieren:

„Hauptproblem natürlich: wenn man die Einzelschicksale der Flüchtlinge betrachtet, ist es ein negatives Buch. Man wird es mir als spießbürgerliche Empathielosigkeit um die Ohren schlagen, obschon ich davon überzeugt bin, dass wir von barmherziger Hilfe nicht ablassen dürfen (siehe Kap. VI)⁹⁵, diese jedoch intelligenter organisiert. Doch der Vorwurf wird mir anhängen. Nur bedürfen eben auch unsere lieben Deutschen und die Europäische Union einiger Empathie. Und da 95% unserer Intellektuellen, Journalisten, Bischöfe, Lehrer, Parlamentarier etc. den großen historischen Vorgang nur aus Sicht der Flüchtlinge und eines unzeitgemäß gewordenen universalistisch-technokratischen Flüchtlingsrechts betrachten, muß es in unserem Land doch ein paar Leute geben, die auch in der CDU gegen den Strom schwimmen und gegen die Unvernunft anschreiben. Der Stein mag im Wasser ein paar Wellen erzeugen oder auch nicht. Am Gang der Dinge wird er natürlich nichts ändern.“⁹⁶

Sein Buch „Die neue Völkerwanderung nach Europa“ sei, so Schwarz, „schließlich keine Predigt an die Haifische, sondern ein Text für vernünftige, nachdenkliche Leute. Doch auch deren Neugier läßt rasch nach, wenn sie verspüren, dass der Autor seine Beobachtungen und seine Ratschläge entweder zu überzogen heftig oder zu vorsichtig-ängstlich formuliert hat. Beides will ich vermeiden.“ Erschienen ist dann ein Buch, das nicht einfach in die Rubrik „Publizistische Zwischenrufe“ einzuordnen ist, wie Schwarz

94 Schreiben von Hans-Peter Schwarz an den Autor vom 1. März 2017.

95 Vgl. Hans-Peter Schwarz, Die neue Völkerwanderung nach Europa. Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheiten, a.a.O., Seiten 215–245, besonders Seite 224ff.

96 Schreiben von Hans-Peter Schwarz an den Autor vom 26. September 2016.

andere durchaus gewichtige Paukenschläge aus seiner Feder nach der Emeritierung charakterisierte.⁹⁷ „Die neue Völkerwanderung nach Europa“ ist das Vermächtnis von Hans-Peter Schwarz, weil dieses Buch in mehrfacher Hinsicht auf beste Weise belehrend ist.

Am Wichtigsten ist die Weite der Weltsicht, über die Schwarz wie nur wenige Zeitgenossen verfügte. Viele Wissenschaftler ziehen sich freiwillig ins Schneckenhaus begrenzter Expertise zurück. Das war die Sache von Schwarz nie. Er war darin stets getreuer Schüler seines Freiburger Doktorvaters Arnold Bergstraesser, den er in erster Linie als Kultursoziologen erinnert. Nur wer die Zusammenhänge, in denen das Denken Bergstraessers stand, übersah, dürfte überrascht sein von dem sehr dezidierten Urteil, das Schwarz noch Jahrzehnte später über Bergstraesser abgab:

„Er war der erste unter den führenden deutschen Politologen, der die Bedeutung der dekolonisierten Staatenwelt voll begriffen hatte, die damals unter dem Begriff ‚Dritte Welt‘ subsumiert wurde. Heute wissen wir, dass die Dekolonialisierung ein noch wichtigerer Vorgang war als der Kalte Krieg.“⁹⁸

Mit Dieter Oberndörfer, Bergstraesser-Schüler wie er, verband Schwarz bis ans Lebensende eine enge Freundschaft. Kennengelernt hatten sich die beiden in Bergstraessers Freiburger Universitätsseminar. Später führte Oberndörfer jahrzehntelang das „Arnold-Bergstraesser-Institut für kulturwissenschaftliche Forschung“ in Freiburg. Schwarz verfolgte Forschungen zu überseeischen Themenkreisen über alle Jahre und Jahrzehnte genau. Eine entsprechende Neuerscheinung, auch wenn sie noch so sehr am dominierenden mainstream der Forschung vorbeizulaufen schien, qualifizierte er nicht bloß aus reiner Höflichkeit sogleich als „wertvoll“, sondern dankte aus Überzeugung für „originelle Überlegungen, Titel, die man nicht oder kaum kennt, einleuchtende Verknüpfungen.“⁹⁹ Ihn interessierte stets die

97 Hans-Peter Schwarz, Von Adenauer zu Merkel. Lebenserinnerungen eines kritischen Zeitzeugen, a.a.O., Seite 485ff. Zu diesen publizistischen Zwischenrufen rechnete Schwarz seine Bücher „Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne“ (Berlin 1998) und „Republik ohne Kompass. Anmerkungen zur deutschen Außenpolitik“ (Berlin 2005).

98 Hans-Peter Schwarz, Von Adenauer zu Merkel. Lebenserinnerungen eines kritischen Zeitzeugen Lebenserinnerungen, a.a.O., Seite 142.

99 Schreiben von Hans-Peter Schwarz an den Autor vom 3. November 1992 anlässlich des Erscheinens von „Stufen der Souveränität“, auf das Schwarz noch Jahre später

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Verknüpfung zeitgeschichtlicher, kultursoziologischer, verfassungsrechtlicher und ökonomischer Aspekte.

Eine Bilanz zur Jahrhundertwende unter dem für Schwarz bezeichnenden Titel „Fragen an das 20. Jahrhundert“ konnte nicht ohne den Blick auf die Folgen der Dekolonialisierung bleiben. Dabei war er so dezidiert wie nur wenige traditionelle Europaforscher, wenn er auf den inneren Zusammenhang hinwies, der zwischen dem weltweiten Wandel infolge der Dekolonialisierung und dem europäischen Einigungsprojekt bestand:

„Die teils entschiedene, teils zögerliche Hinwendung Italiens, Frankreichs, Großbritanniens oder Portugals zur Idee des europäischen Zusammenschlusses war sicherlich in starkem Maße eine Auswirkung dieses Wandels“¹⁰⁰

Seine Sicht auf die Staatenwelt war global. Das aber „verlangt eben, wie Gott Hermes ständig seine Reisesandalen anzuziehen“. Er wusste, dass Weltwissen ohne erlebte Weltwirklichkeit nicht mehr zu haben ist. Wenn er gesprächsweise Ländernamen aufrief und dabei nicht vergaß, „Antigua, Belize, Bhutan, die Komoren, Nauru, Sierra Leone, Timor, Tuvalu und die verrufene Zentralafrikanische Republik“ zu nennen, so wusste er Ernsthaftigkeit und Spaß sogleich spielerisch zu verbinden:

„Schade, dass die schönen alten Reisekoffer aus stabilem Rindsleder out-of-fashion sind – was wäre das für eine Kollektion von Hotel-Aufklebern!“¹⁰¹

Wer eine solcherart weite Sicht auf die Welt hatte, dem konnte die Bedeutung der neuen Völkerwanderung nach Europa nicht verborgen bleiben. Andere mit weniger globalem Radar ausgestattete Zeitgenossen, vor allem verantwortliche Politiker umgeben von Apparaten, hätten es eigentlich auch frühzeitig wahrnehmen können, davon war Schwarz im Rückblick auf 2014/2015 überzeugt:

„Öffentlich wenig diskutiert, aber wenn man nur Augen hatte, durchaus schon erkennbar, begann sich die Flüchtlingsfrage zum Problem Nummer 1 aufzubauen.“¹⁰²

in einer seiner Veröffentlichungen verwies: Ludger Kühnhardt, Stufen der Souveränität. Staatsverständnis und Selbstbestimmung in der „Dritten Welt“, a.a.O.

100 Hans-Peter Schwarz, Fragen an das 20. Jahrhundert, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 48 (2000), H. 1, Seite 1–36, hier 17.

101 Schreiben von Hans-Peter Schwarz an den Autor vom 30. April 2016.

Kaum hatte Schwarz die Flüchtlingsfrage als Signatur einer Zeitenwende identifiziert, so begann er mit dem, was ihn als Wissenschaftler ebenso auszeichnete wie die unerschöpfliche Neugier auf immer wieder neue Personen und Sachverhalte: „Tiefbohrungen zum Thema Flüchtlinge“. Literatur wurde gewälzt, auch ältere, die die Tragweite der Problematik, ihrer Ursachen und möglichen Folgen freilegte, Dokumente wurden in der ihnen eigenen Sprache durchdrungen, Zusammenhänge durchdacht und Textfassungen probeweise ausformuliert. Kein Doktorand würde es jemals besser machen können. Und doch blieb Schwarz sich selbst mit *désinvolture* treu als viele andere sich in eine eigenartige „Willkommenskultur“ hochlobten. Er sah „eine erstaunlich große Zahl kräftiger, durchaus nicht bedrückt wirkender junger Männer, andererseits die deutschen Offiziellen und Hunderte von Flüchtlingshelfern, die sie jubelnd bewillkommneten.“ Ernst Jünger hätte kaum besser formuliert, was Schwarz dazu verleitete, an die Erkenntnisse zu erinnern, die Bildungsfundus eben mit sich bringen kann:

„Ich fühlte mich an das mythische Troja erinnert, von dem Homer berichtete, als naive Massen, angeführt von den Prinzingen des Königs Priamos, das hölzerne Pferd in die Stadt schleppten.“¹⁰³

Auf ernsthafte Reaktionen aus der Politik musste Schwarz nach dem Erscheinen seines Buches vergeblich warten: „Außer Fanpost war keine politische Wirkung zu erkennen.“¹⁰⁴ Bis zu seinem Tode am 14. Juni 2017 konnte er nur die beiden Rezensionen lesen, die Georg Paul Hefty in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ am 20. März 2017 und Dietmar Süß am gleichen Tag in der „Süddeutschen Zeitung“ publiziert hatten.¹⁰⁵ Die komplexe Analyse wurde dabei kritisch reduziert auf die bloß eine Themenstellung, die sich durchaus durch das gesamte Œuvre von Schwarz zieht, aber in Sachen Flüchtlingsstudie eben nur eine Dimension seiner

102 Hans-Peter Schwarz, Von Adenauer zu Merkel. Lebenserinnerungen eines kritischen Zeitzeugen, a.a.O., Seite 670.

103 Alle Zitate: ebenda, Seite 672.

104 Ebenda, Seite 673.

105 Georg Paul Hefty, Die Flüchtlinge und die EU: Ja, das Studium des Asylrechts ist schwer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. März 2017; Dietmar Süß, Alle Schotten dicht. Hans-Peter Schwarz hat ein erstaunlich einseitiges Buch über Flüchtlinge verfasst. Es offenbart die Verunsicherung der deutschen Konservativen, in: Süddeutsche Zeitung, 20. März 2017.

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

Analyse war: Das zum Widerspruch herausfordernde Verhältnis seiner rationalen Sicht auf die Richtigkeit und Unausweichlichkeit der europäischen Einigung zu seinem generationsgeprägten Empfinden eines Primats der Bedeutung des Nationalstaates Schwarz dachte die EU stets in erster Linie von Deutschland aus – und über Deutschlands Europapolitik dachte er folgerichtig immer primär aus dem Blickwinkel deutscher Interessen.

Man konnte mit Schwarz Zeit des Lebens füglich darüber streiten, ob und inwieweit dieses Verhältnis zwingenderweise zu Gegensätzen neige oder ob solche Gegensätze nicht erst dadurch entstehen, dass sie als unausweichlich angenommen und sodann übertrieben dargestellt werden. In der Flüchtlingsfrage hatte er immerhin einen Punkt, den er mit vielen an vielen Orten einer Europäischen Union teilte, die mit Schrecken den Kontrollverlust der nationalen wie der europäischen Politik erlebten: Wo eine europäische Lösung nicht zustande kommt, werden eben nationale Wege zur Wiederherstellung der Sicherheit unausweichlich. Die Schutzpflicht gegenüber den je eigenen Bürgern gehört zu den Selbstverständlichkeiten einer legitimen Regierung und ihrer Verantwortung. Eine Zeitlang war dieser Gedanke im Willkommenskultur-Deutschland tabu. Dann wurde er als nationalistisch denunziert. Schließlich wurde das gespaltene Bewusstsein in der Form zelebriert, dass auf die, die nationale Schließungen ihrer Grenzen durchzogen, geschimpft wurde, während Deutschland gleichzeitig faktisch der größte Profiteur dieser angeblich antieuropäischen Akte der Gebrandmarkten war. Ungarn, der Grenzwärter Europas, bekam besonders viel Häme ab. Wieviel mehr Kontrolle wäre den deutschen Behörden noch entglitten, wenn 2016 die Balkanroute nicht abgeriegelt worden wäre!

Im Rückblick ist man immer klüger – und kann neidlos anerkennen, dass und auf welche Weise Schwarz solche Klugheit der Analyse schon besaß, als es nicht opportun war, öffentlich zu denken, wie er es unverzagt tat. Die Weitsicht seiner Analyse zeigt sich darin, dass mancher Punkt unterdessen Allgemeingut in Deutschland geworden ist – und gleichwohl immer noch nicht die gebührenden Konsequenzen gezogen worden sind. Dies hat vor allem damit zu tun, dass die Flüchtlingsfrage nicht bloß die „Nummer 1“ in einem krisenerfüllten Jahr gewesen ist. Die Flüchtlingsfrage ist ein Weltordnungsproblem und als solches Teil eines Paradigmenwechsels, der

Deutschland und Europa über Jahre, wohl eher über Jahrzehnte auf Trab halten wird: Die entscheidende Frage für Sicherheit und Wohlergehen in der EU ist nicht so sehr, ob und auf welche Weise Machtverschiebungen im globalen Rahmen stattfinden und vor allem China Bedeutung gewinnt (die letztlich Chinas demographischer Situation entspricht). Wesentlicher für eine gedeihliche Zukunft Deutschlands und Europas ist die Frage, ob und auf welche Weise genügend Widerstandskräfte freigesetzt werden können, um Dämme gegen den ständigen Import von Unsicherheiten und Krisenfolgen zu bauen. In der Flüchtlings- und der Migrationsfrage bündeln sich mehrere Ursachen und Folgen weltweit anzufindender Unsicherheiten und Krisen, die Ausdruck unvollendeter Globalisierung sind. Weil der menschliche Faktor über alle abstrakten Fragen der Machtpolitik hinausgeht und mehr Emotionen wecken kann als jede nur denkbare abstrakte Diskussion über Souveränität, Recht und Freiheit, ist die Flüchtlings- und Migrationsfrage so elementar. Im deutschen Sprachraum hat niemand die wichtigsten Aspekte dieses großen Einschnitts so klar und so frühzeitig, so sachkundig und mit pointierter Gelassenheit analysiert wie Hans-Peter Schwarz. Deshalb ist „Die neue Völkerwanderung nach Europa“ ein grundlegendes und bleibendes Vermächtnis: Sein Buch ist ein Schlüsseldokument auf dem Weg zur Neujustierung von Interessen und Idealen in der deutschen Außen- und Europapolitik, aber ebenso in Bezug auf die gebotene Weiterentwicklung der Europäischen Union insgesamt, verstanden als die kompromissfähige Summe aller in ihr vertretenen Einzelinteressen und oftmals widerstreitenden Ideale.

Die Antworten auf die Bewältigung der Ursachen des Kontrollverlustes, der 2015 manifest wurde, und der Ersatz moralischer Gewissheiten durch rationale Einsichten, der nicht weniger human und humanitär, dafür aber realitätsnäher und faktensicherer operiert, sind weithin offen. Nach allen Erfahrungen werden solche Antworten das Ergebnis oftmals quälender Aushandlungsprozesse sein. Oder die Antworten werden ruckartig gefunden und dabei der Not von eskalierendem Krisendruck gehorchen. Um mit dem einen wie dem anderen Phänomen angemessen umgehen zu können, ist die wissenschaftliche Analyse nützlich, die Gedanken klärt und Optionen einordnet. Genau in diesem Sinne hinterlässt Schwarz mit seiner Ver-

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

mächtnisschrift wichtige Erkenntnisse. Es sind zum Teil unangenehme Erkenntnisse für die, die sich eingerichtet haben in der behaglichen Welt üblicher Denk- und Reaktionsmuster. Es sind zum Teil Einsichten, die unterdessen gängige Münze geworden sind, obwohl soeben noch ein erbitterter Meinungskampf um widerstreitende Sichtweisen getobt hatte. Schließlich sind es zum Teil Erkenntnisse, die der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung enormen Arbeitsauftrag zuspülen. Das muss kein Schaden sein, denn es geht um die Folgen eines noch längst nicht verarbeiteten Paradigmenwechsels für Deutschland und die EU.

Schwarz hat einige gewichtige Sünden der deutschen Flüchtlingspolitik messerscharf seziert. Dabei ging es ihm vordergründig nicht allein um die Frage, wie dies oder jenes besser hätte gemacht werden können. Er wagte den für eine praktische Politikwissenschaft zwingenden Sprung hinein in die Projektionen dessen, was noch erwartet werden kann, und hinein in Ratschläge, die helfen können, aus dem Modus von Kontrollverlust, moralischer Überforderung und dauerhafter Krisenreaktion herauszukommen. Über den zeitaktuellen Anlass der Flüchtlingskrise 2015/2016 hinaus: Das Vermächtnis von Hans-Peter Schwarz wird am besten wohl dadurch gewürdigt, dass diejenigen, die in seiner Spur nach der Neujustierung von Interessen und Idealen suchen, Anhaltspunkte geschichtlicher Erfahrung zum Maßstab nehmen, um in künftigen Fällen ähnlicher oder vergleichbarer Natur umsichtiger Wege zu ebnen. Zehn Mahnungen bleiben als letztes wissenschaftliches Erbe von Schwarz festzuhalten, die weit über die Völkerwanderungsthematik hinaus beherzigenswerte Wegmarken für eine engagierte Politikwissenschaft und für jede ernstzunehmende politische Diskussion setzen:

1. Historisch denken: „Vorzeichen und Vorahnungen“ überschrieb Schwarz das Kapitel seiner Studie, das sich mit den Versäumnissen beschäftigt, frühzeitiger und im größeren Zusammenhang das Anschwellen des Flüchtlings- und Migrationsdrucks zu erkennen.¹⁰⁶ Die historische Tie-

¹⁰⁶ Schwarz, Die neue Völkerwanderung nach Europa. Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheiten, a.a.O., Seite 22ff. Es ist eher betrüblich, dass Schwarz an eine frühe Studie des Autors erinnern musste (Ludger Kühnhardt, Die Flüchtlingsfrage als Weltordnungsproblem. Massenzwangswanderungen in Ge-

fenschärfe bleibt nicht nur notwendig, um die Dimensionen des Problems Flucht und Migration, sondern auch um andere aus der Dekolonialisierung erwachsende Themen künftig besser und frühzeitiger zu erfassen.

2. Europäische Zusammenhänge frühzeitig wahrnehmen: Die Einordnung der Dimensionen des Migrationsdrucks wurde zu lange vernachlässigt, weil die Migrationsthematik allzu lange jeweils einzig als ein Problem Maltas oder Spaniens, Italiens oder Griechenlands, aber nicht als eine Gesamtherausforderung für die EU verdrängt wurde. Die nationale Betrachtung des Problems hat gerade in Deutschland viel zu lange die Gesamtaufgabe vernebelt, die sich seit eh und je der EU insgesamt gestellt hat – und diese Attitüde erklärt zugleich, warum die Deutschen auf wenig Begeisterung bei anderen Europäern stießen, als sie angesichts der über eine Million Asylbewerber 2015 plötzlich Solidarität erbat, die sie anderen vorher ziemlich nonchalant versagt haben. Erst als die Addition der Flüchtlingswellen zu einem großen Gesamtpanorama nicht mehr zu umgehen war, setzte sich der Begriff der „Völkerwanderung“ durch – und blieb doch zugleich Sprachfloskel manches Politikers.¹⁰⁷

3. Konzeptionelle Selbstzufriedenheit vermeiden: Es gehörte über Jahre zu den massiven Versäumnissen einer naiven Politik, die von der endlosen Friedensdividende nach Ende des Kalten Kriegs träumte, die europäischen Binnengrenzen zu eliminieren als sei dies nur ein bürokratischer Akt, zugleich aber keine angemessen robuste gemeinsame EU-Außengrenze aufzubauen. FRONTEX blieb ein zahnloser Tiger ohne resolutes Grenzschutzmandat. Unter dem Nebel der Illusion einer grenzenlosen Globalisierung wurde sträflich eine ehrliche Auseinandersetzung mit den pull-Faktoren versäumt, die Europa für viele Menschen auf der Welt zu einem Ort der Sehnsucht werden ließen und weiter sein lassen (Frieden, Wohlergehen,

schichte und Politik, a.a.O.), um zu zeigen, wie sehr auch die Politikwissenschaft viel zu lange einen großen Bogen um ein gravierendes humanitäres wie geopolitisches Problem gemacht hat.

107 Vgl. Hans-Peter Schwarz, Die neue Völkerwanderung nach Europa. Über den Verlust politischer Kontrolle und moralischer Gewissheiten, a.a.O., Seite 36–42.

soziale Sicherheit). „Schengenland ohne verlässliche Grenzsicherung“¹⁰⁸ – das konnte niemals gutgehen, solange die Welt so ist, wie sie ist.

4. Liebgewonnene Kategorien beständig an neuen Realitäten überprüfen: Das deutsche und europäische Flüchtlingsrecht entstanden in Folge des Zweiten Weltkriegs, teilweise erweitert um neue Erfahrungen mit Bürgerkriegen innerhalb und außerhalb Europas. Eine über die Jahrzehnte hinweg massive Entgrenzung des Flüchtlingsbegriffs durch die nationale wie europäische Rechtsprechung, verbunden mit einer immer strikteren Auslegung der Bedingungen für den Umgang mit Asylsuchenden in Europa durch den Menschenrechtsgerichtshof des Europarats, schuf eine Gemengelage, in der der Rechtswegestaat sich permanent selber im Weg stehen muss.¹⁰⁹ Schwarz' schonungslose Analyse dieser Sachverhalte ist ein Plädoyer dafür, neben dem Regieren auf mehreren Ebenen auch Rechtssetzung und Rechtsprechung auf mehreren Ebenen schleunigst zu einem integralen Bestandteil der Europaforschung zu machen.

5. Skepsis gegenüber normierten Lösungsansätzen: Die Zwangsquoten-Regelung, die die europäischen Innenminister zur solidarischen Umverteilung von Flüchtlingen fanden, konnte nur als „Flop“ enden¹¹⁰: zu wenig, zu spät und ohne Rücksicht auf die extrem unterschiedlichen Befindlichkeiten der EU-Mitgliedsländer und ihrer Gesellschaften. Dadurch wurde die Quotenregelung für die Zwangsverteilung von Asylbewerbern ein Gift, das die innere Hygiene des Umgangs miteinander in der EU arg verseuchte.

6. Auslagerung von Problemlösungen vermeiden: Den türkischen Staatschef Erdogan „als Deichgraf zum Schutz der EU-Außengrenzen“ einzusetzen, war eine weitere verhängnisvolle Krisenreaktion.¹¹¹ Deutschland machte sich ob seiner Alleingänge arg unbeliebt in der EU, zumal die Verhandlungsvorbereitungen immer mit dem Anspruch daherkamen, „im Namen Europas“ zu agieren. Am Ende machte sich die gesamte EU abhängig vom Wohlverhalten der Türkei. Angesichts der zeitgleichen Stagnation der Beitrittsverhandlungen musste dies Grund zu dauerhafter Sorge bleiben, ob

108 Ebenda, Seite 61–74

109 Vgl. ebenda., Seite 74–96.

110 Vgl. ebenda., Seite 129–135

111 Vgl. ebenda., Seite 140–143.

denn der Deal mit der Türkei halten kann. Die grundsätzliche Frage nach der Sicherung der offenen EU-Seegrenzen im Mittelmeer war mit dem Türkei-Deal ohnehin nicht geklärt.¹¹²

7. Ursachenforschungen frühzeitig systematisieren: Der Gesamtkomplex „Ursachenbekämpfung“ blieb in der fälschlich so genannten Flüchtlingskrise hilflos und hektisch nachgeschoben. Der Begriff und seine ritualisierte Wiederholung als Schlusssentenz eines jeden Politikerstatements diene und dient noch immer eher zur Beruhigung der heimischen Gemüter, als dass klar würde, was dies für die tatsächliche Überwindung tiefgreifender struktureller Aufgaben zur Folge hat. Vor allem in Afrika dürfte die Frage nach der Herstellung nachhaltig lebenswerter Verhältnisse, die das Interesse an Migration gen Norden abnehmen lassen könnte, höchstens in Dekaden zu beantworten sein. Alte und neue Krisenherde werden immer wieder für den Ausbruch eruptiver Notsituationen sorgen – mit Fluchtbewegungen auch gen Mittelmeer und darüber hinaus. Den Schleppern verspricht diese Situation auf lange Zeit ein einträgliches Geschäft, zynisch auf dem Rücken unschuldiger Menschen.¹¹³

8. Ehrlichkeit gegenüber der Funktion nationaler Fähigkeiten: Auch wenn sie von nur „eingeschränkter Wirkung“ sind, blieben „nationale Notmaßnahmen“ – so Schwarz unverschnörkelt – schlicht und einfach „unvermeidlich“¹¹⁴. Dies schloss für ihn die Richtigkeit von Grenzzäunen ein.¹¹⁵ Was zur Zeit der Niederschrift des Buches noch ein Tabubruch war, hat sich unterdessen entlang der Balkanroute als gängige Absicherung mit Erfolg etabliert. Am meisten profitiert davon das Land, das weiterhin am stärksten so tut als seien Grenzen und nationale Maßnahmen Teufelswerk: Deutschland.

9. Redlichkeit gegenüber den Grenzen kultureller Möglichkeiten: Von nur begrenzt praktischer Hilfe sind die prognostischen Wahrscheinlichkeiten, die sich aus der aktuellen Lage extrapolieren lassen: Angesichts der Wahrscheinlichkeit, dass die Völkerwanderung weitergehen werde, zeigen sich die europäischen „Einwanderungsgesellschaften“ jedenfalls bisher überfor-

112 Vgl. ebenda, Seite 136–139.

113 Vgl. ebenda, Seite 140ff.

114 Vgl. ebenda, Seite 150–153.

115 Vgl. ebenda, Seite 153–161.

dert und eher hilflos gegen die terroristischen Exzesse des militanten Dschihadismus. Die Spannungen zwischen den unterschiedlichen Interessen in der EU dürften im Umgang mit den Phänomenen der Multikulturalität eher weiter zunehmen – mit unkalkulierbaren Folgen für die Ausgestaltung der sie tragenden Parteiensysteme.¹¹⁶

10. Konstruktive Suche nach realistischen Lösungswegen: Schwarz beließ es nicht bei Analyse und Krisenkritik. Er entwickelte fünf Leitlinien, die dabei helfen können, so umzusteuern, wie es der Größe der Aufgabe gegenüber nötig ist: das europäische Asylrecht müsse enttabuisiert reformiert werden¹¹⁷; die humanitäre Flüchtlingshilfe müsse „intelligenter organisiert“ werden¹¹⁸; das Ausländerrecht müsse an die Mitgliedsstaaten der EU zurückgegeben werden, damit sie Herr des Verfahrens darüber bleiben können, wer zu ihnen kommen darf und wer nicht¹¹⁹; der Schutz der EU Außengrenzen sei nicht weniger „eine Jahrhundertaufgabe für die EU“ wie Bemühungen um Ursachenbekämpfung von Flucht und Migration¹²⁰; schließlich sei auch unter Bedingungen einer relativen Grenzkontrolle ein System offener Grenzen in der EU – „Schengen light“ – möglich und nicht sonderlich dramatisch¹²¹.

Am meisten überrascht bei einer neuerlichen Lektüre des letzten Beitrags von Hans-Peter Schwarz zur politischen Debatte in Deutschland die Selbstverständlichkeit, mit der sich die Karawane des öffentlich salonfähigen Diskurses binnen zwei, drei Jahren auf seine Überlegungen hin zubewegt hat. Was 2015 ohnehin, aber auch noch 2017 als Tabubruch, Nestbeschmutzung oder einfach bloß reaktionär galt, ist 2019 weithin anerkannter mainstream der Diskussionen geworden. Über einzelne Punkte mag man seriös streiten: Ob die Rückführung des Ausländerrechts in nationale Kompetenz tatsächlich die Wirksamkeit generieren würde, die Schwarz sich erhofft hat, gehört zu diesen Fragen. Aber alles in allem ist es beunruhigend,

116 Vgl. ebenda, Seite 163–213

117 Vgl. ebenda, Seite 217–224.

118 Vgl. ebenda, Seite 224–227.

119 Vgl. ebenda, Seite 227–234.

120 Vgl. ebenda, Seite 235–240.

121 Vgl. ebenda, Seite 241–245.

wie mühsam sich die Diskussionskarawane binnen zwei, drei Jahren an die wichtigsten Überlegungen von Schwarz herangerobbt hat – ohne aber auch nur ansatzweise aus dem Modus des Krisenmanagements herausgefunden zu haben. Die Anpassung der deutschen wie der EU-europäischen Wirklichkeit an die Anforderungen, mit denen Deutschland und die EU heute und in den weiteren Jahrzehnten des Jahrhunderts konfrontiert sind, gelingt offenbar nur im Schneckentempo.

Deshalb ist und bleibt „Die neue Völkerwanderung nach Europa“ vor allem auch ein methodisches Lehrstück. Die Studie zeigt, wie multidisziplinäre Tiefenschichten freigelegt werden müssen, um frühzeitig komplexe Sachverhalte zu erfassen. Sie zeigt, wie sehr der Blick der Wissenschaft sich auf die Welt außerhalb Deutschlands, Europas und ganz allgemein des Westens einlassen muss, um zu verstehen, was Deutschlands und Europas Schicksal künftig in erheblicher Weise bestimmen wird. Sie zeigt, was Politikwissenschaft tun kann, soll und muss, um der ihr anvertrauten gesellschaftlichen Aufgabe zu dienen.

Das Vermächtnis von Hans-Peter Schwarz verweist schließlich auf ihn selbst. Belesenheit, Urteilskraft, Neugier, Weitsicht, Geradlinigkeit, Ausdrucksvermögen: Man weiß kaum zu sagen, welche Tugend, welches Talent mehr Bewunderung verdient. Was er daraus im Laufe seines Lebens gemacht hat, ist wohl seine entscheidende Leistung. Deshalb ist das Vermächtnis von Schwarz so stilbildend. Zu den oberflächlichen Allgemeinsätzen über ihn gehört der, dass er eher national als europäisch dachte. In Wirklichkeit dachte er immer beides, und vor allem dachte er. Als der „countdown für die Flüchtlingsstudie“ anief, bilanzierte er noch einmal seine persönliche Zielsetzung mit dem Buch:

„Die europafreundlichen Parteien sind in Gefahr, die Unterstützung für die EU in den Mitgliedsstaaten einbrechen zu lassen, weil sie die in Schönwetterzeiten fehlkonzipierte Grenz- und Asylpolitik unter veränderten weltpolitischen Bedingungen nicht rechtzeitig reformieren und die kritischen Themen dem buntscheckigen Lager der Populisten überlassen, die damit die ganze EU zum Einsturz bringen möchten. Zwar bin ich immer noch zuversichtlich, dass die EU-treuen Parteien 2017 weiter mehrheitsfähig bleiben werden. Doch auf lange Sicht wird die EU diskreditiert, wenn sie die Flüchtlingspolitik nicht umbaut, denn der Migrationsdruck aus den kulturell doch schwer integrierbaren Gesellschaften in Nahost und Afrika wird jahrzehntelang anhalten und eher stärker

Hans-Peter Schwarz (1934-2017)

werden. Man wird zwangsläufig stärker auf Abwehr schalten und die Hilfe für Bedrohte anders organisieren müssen. Dabei müsste auch die Tatsache wiederentdeckt werden, dass Grenzen auch eine Schutzfunktion haben und eine Vorbedingung sind für die komplizierten Ordnungssysteme demokratischer Verfassungsstaaten.“¹²²

Das letzte lange Gespräch bei Hans-Peter Schwarz und seiner Frau Annelie, die ihn nur um sechs Wochen überleben sollte: Wie Diamanten wurden in seinem Kopf die Thesen feingeschliffen, die wenig später als Vermächtnis-Buch gedruckt werden sollten. Scharfzüngige Klarheit fand in dieser Denkschmiede immer gebührenden Raum. Polemik wirkte bei Schwarz wie ein Verstärker der eigenen Gedanken und zugleich als Appell, immer wieder neu zu differenzieren. „Die Deutschen sind strategische Sesselhocker. Aber was soll man machen?“ bringt Schwarz auf den Punkt, worum es ihm Zeit seines Lebens gegangen war, wogegen er angedacht und angeschrieben hatte: Provinzialität aus Gedankenfaulheit. Würde mit der Wende zur Welt, die die Flüchtlingsfrage Deutschland und der EU unweigerlich aufzwingt, ein neuer Anfang mit weiterem Horizont möglich, weil es überlebensnotwendig geworden ist? Beim Hinausgehen greift Schwarz wohlbedacht und zielsicher in seine bestens sortierte Bibliothek. Hervor kommt ein schmales Büchlein, handsigniert von Konrad Adenauer. Das Büchlein, das er fast ehrfurchtsvoll zeigt, als könne es Trost spenden angesichts nagender Zweifel am Kommenden, ist ein Auszug aus Jacob Burckhardts großangelegten „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“. Der Titel: „Größe, Glück und Unglück in der Weltgeschichte“¹²³. Manchmal ist auf wenigen Seiten alles gesagt, um vieles zu verstehen.“ Nichts ist meiner Würdigung des Werkes und der Wirkung von Hans-Peter Schwarz hinzuzufügen.¹²⁴

122 Schreiben von Hans-Peter Schwarz an den Autor vom 23. Februar 2017.

123 Vgl. Jacob Burckhardt, Größe, Glück und Unglück in der Weltgeschichte, Frankfurt/Main 1954 (Insel-Bücherei Bd. 126).

124 Ludger Kühnhardt, Hans-Peter Schwarz, Die neue Völkerwanderung nach Europa. Ein Vermächtnis zur Neujustierung von Interessen und Idealen, in: Dominik Gepfert/Hans Jörg Hennecke (Hrsg.), Interessen, Werte, Verantwortung. Deutsche Außenpolitik zwischen Nationalstaat, Europa und dem Westen, Paderborn: Schöningh, 2019, Seite 49ff. Nachdruck in: Ludger Kühnhardt, Identität und Weltfähigkeit. Sichtweisen aus einem unruhigen Europa, a.a.O., Seite 397ff.

Lebensbilder



1991: Ringvorlesung an der Universität Bonn „Zwölf Nachbarn –ein Europa“

Von links: Hans-Peter Schwarz, Ludger Kühnhardt, Tunne Kelam, Führer der Unabhängigkeitsbewegung von Estland, ganz rechts: Stefan Fröhlich, wissenschaftlicher Assistent von Hans-Peter Schwarz

1991: Gespräch mit Hans-Gert Pöttering, Vorsitzender des Unterausschusses für Sicherheit und Abrüstung des Europäischen Parlaments, und Ludger Kühnhardt im Bonner Seminar für Politische Wissenschaft



Ludger Kühnhardt



1991: Hans-Peter Schwarz mit seinem Lehrstuhl-Vorgänger Karl-Dietrich Bracher und Ludger Kühnhardt in seinem Bonner Büro

1991: Annemie und Hans-Peter Schwarz, die Kinder Nicole und Benno, Schwiegersohn Régis Burrus



Hans-Peter Schwarz (1934-2017)



1994: Hans-Peter Schwarz, Philipp von Bismarck und Ludger Kühnhardt bei einer Buchvorstellung in Bonn

1994: Gisela Ritter, Frau des Schwarz-Freundes Gerhard A. Ritter, Enikö Kühnhardt, Hans-Peter und Annemie Schwarz bei einem Alumni Treffen des St. Antony College Oxford in München



Ludger Kühnhardt



1995: Konzentriertes und amüsiertes Lauschen auf die Übersetzung in Budapest

1996: Die Ehepaare Schwarz und Kühnhardt mit dem Schriftsteller Lutz Rathenow in München



Hans-Peter Schwarz (1934-2017)



2009: Streitbar für die Demokratie - Die Bonner Politikwissenschaftler (von rechts): Frank Decker, Tilman Mayer, Hans-Peter Schwarz, Karl Kaiser, Hans-Adolf Jacobsen, Karl Dietrich Bracher, Christian Hacke, Ludger Kühnhardt, Wolfram Hitz

2009: Annemie und Hans-Peter Schwarz



Ludger Kühnhardt



2014: Bonner Geburtstagssymposium (von links): Kanzleramtsminister Peter Altmaier, Helga Haffendorn, Ludger Kühnhardt, Karl Kaiser, Christian Hacke, Xuewu Gu, Annemie Schwarz, Hans-Peter Schwarz, Gilbert Merlio, Theo Sommer, Detlef Junker, Jörg Blasius, Wolfgang Wessels.

2014: Ein Ständchen der Enkel auf dem Rheinschiff, hinten links hinter Hans-Peter Schwarz seine Kinder Nicole und Benno



Hans-Peter Schwarz (1934-2017)



2016: Besuch bei Annemie und Hans-Peter Schwarz in Gauting

2016: Bei der Beerdigung von Karl Dietrich Bracher in Bonn, von links: Schwarz-Schüler Hanns Jürgen Küsters, Annemie und Hans-Peter Schwarz, vorne: Ulrike Quadbeck, Biographin des Seminars für Politische Wissenschaft



Ludger Kühnhardt



2017: Akademische Gedenkfeier für Hans-Peter Schwarz, Hans-Adolf Jacobsen und Karl Dietrich Bra-
cher im Festsaal der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

2017: Grabstätte von Hans-Peter und Annemie Schwarz auf dem Bergfriedhof
Obertüllingen bei Lörrach.



